

4714.



UB-TU WIEN



+EM71969900

K. k. Staatsgowerbeschule  
Wien, I. Bez.

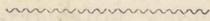
Inv. N<sup>o</sup>. 4714

4714

200: 4714

28.16

Ueber die  
Möglichkeit, das Ziel  
und die  
**Grenzen des Wissens.**



Ein Beitrag zur Erkenntnisstheorie

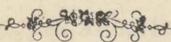
von

**Dr. WILHELM KAULICH,**

correspondirendes Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Scriptor an der k. k. Universitäts-Bibliothek, Privatdocent für Philosophie an der Universität zu Graz.

*Ino: 4774*

Zweite vermehrte Auflage.



**GRAZ,**

Druck und Verlag von Jos. Pock.

1870.

Ueber die

# Möglichkeit, das Ziel

und die

# Grenzen des Wissens.

Ein Beitrag zur Erkenntnistheorie

von

Dr. WILHELM KAULICH

correspondirendes Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, ordentliches Mitglied der k. k. Universitäts-Bibliothek, Privatdozent für Philosophie an der Universität zu Graz.

*Handwritten signature: W. Kaulich*

Zweite vermehrte Auflage.

GRAZ

Druck und Verlag von Leo Pöck.

1870.

## Vorrede.

Die vielseitige Anerkennung und die zahlreiche Nachfrage, deren sich die Schrift über die Möglichkeit, das Ziel und die Grenzen des Wissens zu erfreuen hatte, liessen es wünschenswerth erscheinen, dass eine zweite Auflage derselben veranstaltet werde. Auf das Ersuchen des Unterzeichneten ertheilte die löbliche k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, in deren Abhandlungen die Schrift zuerst veröffentlicht wurde \*), bereitwilligst ihre Zustimmung zur Veranstaltung einer zweiten Auflage, so dass der Ausführung der Absicht auch von dieser Seite kein Hinderniss entgegenstand. Der Unterzeichnete erachtet es für seine Pflicht, der löblichen k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften hier seinen Dank auszusprechen.

Was nun diese zweite Auflage betrifft, so war es bei der Veranstaltung derselben nicht so sehr auf eine Umarbeitung, als vielmehr auf eine Vermehrung und Ergänzung des Inhaltes der ersten Auflage abgesehen. Neben zahlreichen in den früheren Text eingefügten Zusätzen, welche theils zur Erläuterung und besseren Begründung, theils zur Ergänzung des Inhaltes der ersten Auflage dienen, ist der Abschnitt D. über Auctorität und Ver-

---

\*) Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. VI. Serie, I. Band. Prag 1868.

nunft als ganz neuer hinzugekommen, so dass eine mehrfache in der Sache begründete Bereicherung des Inhaltes stattgefunden hat, welche auch den Lesern der ersten Auflage willkommen sein dürfte. — Gern hätte der Verfasser noch manche kritische Bemerkungen über die Anschauungen anderer Schriftsteller beigefügt, da jedoch der Umfang der Schrift dadurch ein bedeutend grösserer geworden wäre, so wurde die Polemik grösstentheils absichtlich unterlassen und desshalb konnte auch nur den Schriften der letzten Jahre einige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Zwischen die Publication der ersten und zweiten Auflage fällt das Erscheinen des vom Unterzeichneten verfassten Handbuches der Logik \*); da nun bei der Bearbeitung des letzteren manche Punkte, die eine noch strengere wissenschaftliche Darstellung zu berücksichtigen gehabt hätte, unter Hinweisung auf die vorliegende Schrift theils nur kurz angedeutet, theils ganz übergangen wurden, so dürfte die Veranstaltung dieser zweiten Auflage allen Jenen, welche den Wunsch hegen, über diese Punkte genauere Aufschlüsse zu erlangen, besonders willkommen sein.

Graz, im August 1869.

**Dr. Wilhelm Kaulich.**

---

\*) Prag 1869. Verlag von Nic. Lehmann.

## Einleitung.

Die Gebiete der einzelnen Disciplinen der Philosophie sind zwar gegen einander ziemlich abgegrenzt, jedoch nicht in dem Grade, dass es nicht noch in jedem Theile der Philosophie einzelne Parteien geben würde, bei denen von einem Gebiete in das andere hinübergegriffen werden muss, wenn sie eine der der Wissenschaft entsprechende Darstellung finden sollen. Solchen Parteien wird selten eine streng wissenschaftliche Bearbeitung zu Theil, da sie nach dem verschiedenen Standpunkte der Verfasser in verschiedenen Disciplinen ihre ausführliche Darstellung finden sollen, oder gerade zu verschiedenen Disciplinen beigezählt werden. Daher kommt es auch, dass häufig bezüglich der darin zu lösenden Fragen von der einen Disciplin auf die andere verwiesen wird, ohne dass dieselben eine genauere Darstellung finden würden. Letzteres hat noch darin einen besonderen Grund, weil die schriftstellerische Thätigkeit des Einzelnen selten alle Theile der Philosophie gleichmässig umfasst. Eine solche Partie bilden erkenntnistheoretische Untersuchungen, welche das Gebiet der Logik, Psychologie und Metaphysik in gleicher Weise berühren; wesshalb es auch nicht befremden kann, wenn ihnen das früher angedeutete Los nur zu häufig zu Theil wird. Darin mag wohl der eigentliche Grund gelegen sein, warum unter der sonst ziemlich zahlreichen philosophischen Literatur unserer Tage nur wenig Schriften zu finden sind, in welchen erkenntnistheoretische Untersuchungen den Hauptinhalt bilden würden. Unter den philosophischen Werken der neuesten Zeit verdient vor Allem der Entwurf eines Systems der Philosophie auf pneumatischer Grundlage, I. Theil, Grundlinien der Erkenntnislehre von Dr. F. X. Schmid, Professor der Philosophie an der Universität zu Erlangen \*), genannt zu werden; denn wenn es Herrn Prof. Schmid, wie wir in Nr. 26 des XIII. Jahrganges (1866) der allgemeinen Literatur-Zeitung gezeigt haben, auch nicht gelang, eine befriedigende Lösung der

\*) Wien, Braumüller 1863.

Hauptprobleme der Erkenntnisstheorie zu geben, so enthält diese Arbeit dennoch viele anregende Ideen, welche die Möglichkeit einer Lösung zu fördern geeignet sind. An die Arbeit des Herrn Prof. Schmid schliesst sich die Schrift: „Die Wissenschaft als Freiheitsthat. Philosophische Principienlehre von Dr. Carl Sigm. Barach, Docent der Philosophie an der k. k. Universität zu Wien“ \*) an, sie bildet so zu sagen eine Einleitung zur eigentlichen Erkenntnisstheorie. Einige Ideen über einzelne Punkte der Erkenntnisstheorie sind auch in der „Logik und Noëtik von Dr. Georg Hagemann“ \*\*) enthalten, doch mangelt die eigentlich speculative Tiefe und metaphysische Erörterung. Als ihren Zweck fast ganz verfehrend wäre endlich die Schrift: „Forschung nach der Gewissheit in der Erkenntniss der Wirklichkeit von A. Spir“ \*\*\*) zu erwähnen. — Zweck und Ziel der vorliegenden Abhandlung ist es nun, innerhalb der durch den Titel angedeuteten Grenzen eine Reihe erkenntnisstheoretischer Untersuchungen vorzunehmen, um so einen Beitrag zur Erkenntnisstheorie zu liefern.

Wir hegen die Ueberzeugung, dass heutzutage kein System der Philosophie mehr von erkenntnisstheoretischen Untersuchungen Umgang nehmen könne und dürfe, da ihm sonst blinder Dogmatismus mit Recht vorgeworfen werden könnte. Wer wollte auch, nachdem einmal die Kritik der reinen Vernunft erschienen ist, von den in dieser Schrift angeregten Fragen Umgang nehmen? War es ja doch gerade diese Schrift des grossen Königsberger Philosophen, deren Principien in vielen Wissenschaften, besonders aber in der Philosophie eine Reformation hervorriefen, deren unmittelbare Consequenzen auf philosophischem Gebiete die rasch auf einander folgenden Systeme deutscher Speculation waren. Kant kam zu der Ueberzeugung, dass alle bisher vom Denken eingeschlagenen Wege, um den Wissensdrang des Menschen zu befriedigen, zu verlassen seien, und er war bestrebt, einen neuen anzugeben, den er den kritischen nennt und der allein noch offen stehe. \*\*\*\*) Kant gibt sich der Hoffnung hin, die menschliche Vernunft auf diesem neuen Wege in dem, was ihre Wissbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich, beschäftigt hat, zur völligen Befriedigung zu bringen. Er meint, dass auf der gewöhnlich angenommenen Basis nicht fortgeschritten werden könne, sondern dass ganz neue Fundamente gelegt werden müssen, um darauf den Tempel des menschlichen Wissens aufzuführen. Dieses sei deshalb noth-

\*) Wien, Braumüller 1869.

\*\*) Münster, Adolph Russel's Verlag 1868.

\*\*) Leipzig, Förster & Findel 1869.

\*\*\*\*) W. W. II. 659. Ausgabe von Rosenkranz.

wendig, weil die bisherige Speculation gerade die wichtigste Frage, die Frage über die Möglichkeit der speculativen Erkenntniß überhaupt, unberücksichtigt gelassen habe, indem das philosophirende Subject, so zu sagen, in kindlicher Naivität sich an die Lösung der höchsten Probleme der Speculation wagte, ohne auch nur die Berechtigung dazu aufgewiesen und die Möglichkeit ihrer Lösung erwogen zu haben. Ein neues Moment kam so in die speculative Bewegung, das kritische oder die Rechtfertigung des philosophirenden Subjectes vor sich selbst. Dadurch gewährten die philosophischen Untersuchungen den Reiz der Neuheit, von dem Kant selbst sagt: Wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsche an. Die Kritik verhält sich zur gewöhnlichen Schulmetaphysik gerade wie Chemie zur Alchymie oder wie Astronomie zur wahrsagenden Astrologie. \*)

Obwohl auch schon vor Kant von verschiedenen Denkern einzelne Fragen und Probleme der Erkenntnisstheorie in Betracht gezogen wurden, so gebührt doch Kant das unbestreitbare Verdienst, der Erste gewesen zu sein, welcher die Hauptfragen der Erkenntnisstheorie an die Spitze der speculativen Untersuchungen gestellt hat; denn Kant's Bestreben ging jedenfalls dahin, die Möglichkeit des Wissens zu untersuchen und die Grenzen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit aufzufinden. Bei diesem Streben nach Kritik hatte aber Kant merkwürdiger Weise unkritisch genug einen Satz zum Ausgangspuncte seiner Forschungen gemacht, wodurch von vornherein das Resultat seiner Untersuchungen anticipirt wurde. Jedwede Erkenntniß stamme aus der Erfahrung, das sei über jeden Zweifel erhaben, mit dieser Erklärung beginnt Kant in der Kritik der reinen Vernunft seine Betrachtungen; im weiteren Verlaufe wird jedoch Erfahrung so bestimmt, dass Sinnlichkeit den Stoff liefern müsse, der innerhalb der apriorischen Formen des Verstandes geformt werde, so dass nur durch das Zusammenwirken von Sinnlichkeit und Verstand eine Erkenntniß zu Stande gebracht werden kann. Bei genauer Erwägung dieser Eingangsbestimmungen kann es den aufmerksamen Leser von Kant's Schriften nicht mehr überraschen, wenn er, am Ende der Untersuchungen angelangt, das durch den Criticismus gewonnene Resultat sehr klein findet. Das Endergebniss der kritischen Untersuchungen besteht nämlich darin, dass es statt einer objectiven Erkenntniß höchstens nur eine subjective Ueberzeugung geben, dass somit Metaphysik nur als Wissenschaft ihrer eigenen Unmöglichkeit fortbestehen könne. Kant ist allerdings bestrebt, den Leser für das negative Resultat seiner theoretischen Untersuchungen zu

\*) W. W. III. p. 143. Prolegomena etc.

entschädigen, indem er ihn auf das practische Gebiet verweist, wo es sich herausstellt, dass alle Probleme, welche die frühere Speculation zu lösen sich bemühte, deren Lösung jedoch vergeblich auf theoretischem Gebiete angestrebt wird, Gegenstände des Glaubens und im Interesse des von der Vernunft gegebenen Sittengesetzes für wahr zu halten seien, dass es somit Bedürfniss sei, an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zu glauben, obwohl eine objective Gewissheit darüber nicht erlangt werden könne.

Diese Resultate, wodurch die meisten speculativen Probleme dem Glauben überwiesen werden, fanden und finden noch heutzutage in weiten Kreisen viel Anklang, wobei noch das mitwirkt, dass vom religiösen Gebiete aus häufig die menschliche Vernunft als zur Lösung der angedeuteten Probleme völlig unzureichend erklärt und daher der Glaube allem Wissen und Streben nach Erkenntniss vorangestellt wird. Damit stellt sich der dem practischen Leben Zugewendete grösstentheils zufrieden, und so wird der in der Menschenbrust gelegene Drang nach Wissen zum Schweigen gebracht. Dieses geschieht um so leichter, da die materielle Seite des Daseins so mächtig in den Vordergrund tritt, dass das menschliche Leben, obwohl ihm ein hohes ideales Ziel gestellt ist, in einer auf das Materielle gerichteten Vielgeschäftigkeit auf- und unterzugehen droht.

Nothgedrungen tritt nun an uns die Frage heran, ob wir uns mit den Resultaten der Kantischen Untersuchungen begnügen müssen, so dass der Kreis möglicher Erkenntnisobjecte auf das durch die Sinne gelieferte Material, auf die durch die Formen der Sinnlichkeit, nämlich Raum und Zeit, ermöglichte mathematische und naturwissenschaftliche Erkenntniss beschränkt bleibt, oder ob wir nachweisen können, dass der Kreis möglicher Erkenntnisobjecte über das Gebiet der Sinnlichkeit hinausreiche und auch Uebersinnlichreales umfasse? Sollen wir es wirklich aufgeben, Metaphysik zu treiben, um ewig nur in den Propyläen des Tempels der Sophia zu lustwandeln, ohne den letzten kühnen Schritt zu wagen, um in das Heiligthum selbst vorzudringen und den Schleier, wenn nicht gänzlich zu heben, so doch theilweise zu lüften? Unbefriedigt würde unser Streben nach Wissen so lange sein, als wir noch nicht den Versuch gemacht hätten, den Cosmos denkend zu durchforschen und jedes Glied der Wesenkette nicht nur für sich, sondern auch im Zusammenhange mit allen anderen in seiner Möglichkeit und Nothwendigkeit zu begreifen. Jeder solche Versuch, gleichgiltig, wie das Resultat beschaffen sein mag, muss nothwendiger Weise zur Lösung metaphysischer Fragen führen. Wollen wir daher noch eine Aufklärung und ein Selbstverständniss, eine gedankenhelle Durchdringung aller Erscheinungen des Cosmos einerseits, wie eine im geistigen Lichte verklärte Erfassung

des eigenen Daseins und eigenen Zweckes andererseits, so werden wir zur Lösung metaphysischer Probleme gedrängt und darum auch zur Untersuchung der Frage getrieben, ob überhaupt die Lösung dieser Probleme für das menschliche Denken möglich sei? Somit werden wir auch zu der von Kant in den Vordergrund gestellten Frage geleitet, ob überhaupt eine speculative Erkenntniss möglich sei, und wie weit die Grenzen reichen, innerhalb deren sich die Vernunft der Gegenstände bemächtigen kann? Von der Beantwortung dieser Fragen kann wohl heutzutage bei der Aufstellung eines systematischen Ganzen philosophischer Erkenntnisse nicht mehr Umgang genommen werden, wenn anders das Verfahren noch einen wissenschaftlichen Charakter besitzen soll. Jedenfalls gelangen wir durch Behandlung dieser Fragen dahin, zu erfahren, ob wir durch eigene Vernunft jene für das Leben nöthigen Aufklärungen gewinnen können oder nicht, um, im Falle wir etwa, wie es bei Kant der Fall war, die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Lösung jener metaphysischen Probleme gewinnen würden, anderswo die nöthigen Aufschlüsse uns geben zu lassen. Auch dieses negative Resultat würde unserem Bedürfnisse genügen, obwohl es einen Widerspruch in sich schliesst; denn das Streben nach Wahrheit, nach gedankenmässiger Erfassung des Weltalls würde als Thatsache anerkannt, es sollte aber nie befriedigt werden können, somit wäre es zwecklos und eben weil ohne Zweck in einer wirklichen Welt kaum vorhanden. Allein wir hegen die Ueberzeugung, dass wir uns gewiss nicht durchgehends mit einem solchen negativen Resultate begnügen müssen, indem wir zu zeigen versuchen werden, dass es dem menschlichen Denken gestattet ist, manchen tiefen Blick in das Reich der Wahrheit zu thun, um Aufschlüsse über die Räthsel des Daseins zu erlangen. Doch wenn auch die Pforten zu den Gefilden der wahren Erkenntniss uns nicht verschlossen sind, so dass wir einige Streifzüge darin unternehmen können, so ist damit nicht gesagt, dass es für das menschliche Denken keine Grenzen mehr gebe; gar wohl lassen sich noch Schranken denken, die auch der kühnste Gedankenflug nicht zu übersteigen vermag, und es liegt in der Absicht der vorliegenden Schrift, diese Schranken nach Thunlichkeit mit anzudeuten.

Indem die von Kant aufgeworfenen Fragen auch für uns Gegenstand der Untersuchung sein sollen, dürfte es jedenfalls am Platze sein, zunächst die Erkenntnissquellen, aus denen der Mensch den Inhalt seines Wissens schöpft, selbst etwas näher zu untersuchen. Daran soll sich die Beantwortung der Frage knüpfen, unter welchen Bedingungen ein Wissen überhaupt möglich ist, und ob diese Bedingungen am empirischen Menschen erfüllt sind. Haben wir durch Beantwortung dieser Frage die

Möglichkeit des Wissens für den Menschen erwiesen, so wird es sich darum handeln, darzuthun, wie weit das Gebiet des menschlichen Wissens reiche, das heisst, welche Objecte und in wie weit sie Gegenstand der Erkenntniß werden können. Zum Schlusse wollen wir das Verhältniss der Vernunft zur Auctorität kurz betrachten und die Eigenthümlichkeit des philosophischen oder speculativen Wissens gegenüber dem gewöhnlichen Wissen näher beleuchten und endlich soll im Umriss angedeutet werden, wie den aus der gegenwärtigen Untersuchung hervorgehenden Bedingungen entsprechend bei der Aufstellung eines systematischen Ganzen philosophischer Erkenntnisse vorgegangen werden müsste.

## A. Die Erkenntnisquellen des Menschen.

So wie Kant, so müssen auch wir behaupten, dass alle unsere Erkenntnisse aus der Erfahrung stammen, denn sogenannte *ideaë innatæ*, als ein fertiger Gedankenschatz vor allem eigentlichen Denken, gibt es nicht. Dagegen gibt es Formen des Vorstellens und Denkens, die unmittelbar mit der Thätigkeit des Vorstellens und Denkens hervortreten. So sind Raum und Zeit jene Grundformen der Sinnlichkeit, innerhalb deren das durch die verschiedenen Sinne gegebene Mannigfaltige sich zur Einheit des Bildes gestaltet; ebenso tritt beim Denken die Form des Begriffes und Urtheiles stets hervor und den Verbindungen des Denkens liegen endlich gewisse allgemeine Formen, die Kategorien, die später genauer betrachtet werden sollen, zu Grunde. Wollte man auf die Kenntniß dieser Formen und Normen hinweisen, innerhalb deren und nach denen sich das Vorstellen und Denken vollzieht, so werden wir zwar zugeben, dass diese Formen und Normen ein aprioristisches Moment in sich schliessen und insofern der wirklichen Denk- und Vorstellungsthätigkeit factisch vorhergehen, in und mit dem Wesen des Menschen gegeben sind, und daher auch von Anbeginn an das ganze Denk- und Vorstellungsleben beherrschen; allein ein Anderes ist ihr Ansichsein, das factische Gegebenensein am Subjecte; und ein Anderes das wirkliche Erfassen derselben durch das Subject. Zur Kenntniß derselben gelangt das Subject doch

nur dadurch, dass es sich bereits wirklich bethätigt, dass es vorgestellt und gedacht hat und dass es dieses sein eigenes Thun einer Analyse unterzieht und so sich jener Formen und Normen bewusst wird, innerhalb deren und nach denen das Vorstellen und Denken sich vollzieht. Würde endlich Jemand darauf verweisen, dass durch supranaturalistischen Einfluss, also auf dem Wege der Offenbarung dem Menschengenosse Dinge erschlossen werden können, die für ihn vermöge der Beschränktheit seines Erkenntnisvermögens nie ein Gegenstand der Erkenntnis geworden wären, so ist zu bedenken, dass jener supranaturalistische Einfluss selbst erfahren werden muss, und dass daher auch für Erkenntnisse dieser Art die Erfahrung im weitesten Sinne des Wortes die Basis abgibt. Allein wenn wir auch hier mit Kant vollkommen übereinstimmen, so bleibt es dennoch fraglich, ob auch die weiteren Bestimmungen Kant's ohne alle Widerrede angenommen werden müssen.

Dass die Sinnlichkeit Material zur Erkenntnis liefere, das kann wohl gar nicht in Frage gestellt werden, ebenso wird man zugeben müssen, dass der Verstand das durch die Sinne gelieferte Material nach den ihm eigenen Formen bearbeite; allein die Frage geht dahin, ob blos die Sinnlichkeit den Stoff zu einer möglichen Erkenntnis zu liefern vermag, oder ob es auch noch eine andere Quelle der Erkenntnis gebe? Jedenfalls zeigt schon die Möglichkeit der Erkenntnis der Formen des Verstandes, dass es noch eine andere Erkenntnisquelle geben müsse, denn durch die Sinnlichkeit ist diese Erkenntnis sicher nicht zu gewinnen. Da nun Kant selbst zugibt, dass der Mensch der Formen des Verstandes sich bewusst werden könne, so hat er eigentlich selbst schon auf eine andere Erkenntnisquelle hingedeutet, nämlich auf die Reflexionen auf das eigene Thun, auf das Selbstbewusstsein. Kant behauptet zwar, dass man auf diese Weise in der Erkenntnis der Dinge um keinen Schritt weiter komme, sondern im rein formalen Gebiete bleibe, da die gewonnene Erkenntnis der Verstandesformen eben nur eine Erkenntnis von Formen ohne Inhalt sei; allein ob sich die Sache wirklich so verhalte oder nicht, das wird die folgende Untersuchung zeigen. Für uns genügt es schon, dass es ausser der Sinnlichkeit noch eine Quelle möglicher Erkenntnisse gebe. Diese beiden möglichen Erkenntnisquellen sind nun jedenfalls bezüglich dessen, was sie zu bieten vermögen, näher zu betrachten.

## 1. Die Sinnlichkeit.

Soviel steht fest, dass die Sinnlichkeit eine *conditio sine qua non* unseres Wissens ist, denn die Entwicklung des Denkens hat die bereits entwickelte Sinnesthätigkeit zu ihrer unmittelbaren Voraussetzung. Insofern müssen wir daher zugeben, dass im empirischen Menschen alles Wissen durch Sinnlichkeit bedingt sei, dass somit Wissenschaft ohne Sinneswahrnehmung gar nicht entstehen könne. In dieser Hinsicht müssen wir sogar den materialistischen Anschauungsweisen unserer Tage vollkommen Recht geben, wenn sie erklären, dass all unser Wissen in letzter Instanz abhängig sei von den Functionen der Nerven und des Gehirns, kurz von der Sinnlichkeit; allein der Fehler des Materialismus besteht eben darin, dass er die eine unerlässliche Bedingung für die eigentliche und alleinige Ursache erklärt, dass er die zeitliche Priorität, welche der Sinnlichkeit im empirischen Entwicklungsprocesse des menschlichen Bewusstseins zukommt, mit der Causalität für identisch nimmt. — Doch es liegt nicht in unserer Absicht, in den kritischen Bemerkungen fortzufahren, sondern für uns handelt es sich darum, die Frage zu beantworten, ob wir auf dem Wege sinnlicher Erfahrung wirklich ein allseitig gesichertes Wissen erlangen können.

Das Wissen ist bestrebt, die Erscheinung aus dem Realgrunde zu begreifen. Fragen wir aber darnach, ob wir durch die Sinne zur Kenntniss des Realgrundes gelangen, so muss die Antwort verneinend ausfallen, denn wir mögen in der Erforschung des sinnlich Gegebenen noch soweit vordringen und allenfalls dort, wo die Sinne nicht mehr ausreichen, dieselben durch alle möglichen künstlichen Mittel verstärken, so gelangen wir doch nicht zur Kenntniss des Realgrundes. Alles, was uns die Sinne bieten, ist nur die in stetem Wechsel begriffene Erscheinung keinesfalls aber Dasjenige, was der Erscheinung zu Grunde liegt. Die Sinne lassen das Ding mit einer Reihe von Qualitäten behaftet erscheinen, aber diese Qualitäten ändern sich an dem Dinge, können also das Ding selbst nicht sein. Abstrahirt man aber von diesen Qualitäten, so verschwindet auch der ganze Bericht, den uns die Sinne geliefert haben. Das unbekannte Eine, welches den gemeinsamen Träger der verschiedenen sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten, oder das Gleichbleibende im Wechsel der Zustände des Dinges bildet, wird stillschweigend vorausgesetzt. Nach dieser Seite hin wird also das Streben nach Wissen durch die Sinne nicht befriedigt.

Nicht besser ergeht es uns, wenn wir den Causalzusammenhang der Erscheinungen eruiren wollen, denn auch über diesen

belehren uns die Sinne nicht. Was wir allenfalls wahrnehmen, ist die unveränderliche Gleichartigkeit der Aufeinanderfolge einer Reihe von Erscheinungen; allein diese unveränderliche Gleichartigkeit der Aufeinanderfolge verschafft uns noch nicht die Kenntniss der inneren Verknüpfung der einzelnen Erscheinungen, wir gelangen auf diesem Wege nie dahin, einzusehen, dass etwa die vorangehende Erscheinung die Ursache der folgenden sei. Daraus aber, dass etwas bisher stets so gewesen ist, folgt noch keineswegs, dass es so sein müsse. Den ursächlichen Zusammenhang vermögen die Sinne nie aufzuweisen, sie geben uns höchstens Succession. So sehen wir, dass auf das Zusammenschlagen von Stahl und Stein der leuchtende Funke hervorbricht, aber wir sehen keinesfalls, dass ersteres die Ursache von letzterem sei. Auch in dieser Hinsicht vermögen die Sinne kein Wissen zu bieten.

Wenn schon die Unmöglichkeit der Eruirung des Causalzusammenhanges durch die Sinnlichkeit als ein grosser Mangel der letzteren hervortritt, so zeigt eine genauere Untersuchung, dass die sinnliche Wahrnehmung noch an einem ärgeren Gebrechen leide. Eine genauere Analyse des sinnlichen Vorstellungsprocesses zeigt nämlich, dass wir durch die sinnliche Wahrnehmung allein nie über das Bereich des wahrnehmenden Subjectes hinaus zu gelangen vermögen, sondern stets auf den Umkreis des Subjectes zurückgedrängt werden, so oft wir den Versuch wagen, uns des Realen um uns her zu vergewissern. Die Sinnesanschauung stellt sich nämlich bei genauerer Betrachtung nur dar, als die Innewerdung eines in uns selbst gelegenen Veränderungszustandes von Nerv und Gehirn und Beziehung dieses innegewordenen Inhaltes auf einen Punkt im Raume, auf ein Aeusseres, Objectives. Die sinnliche Wahrnehmung berichtet uns aber dabei nicht, worin die Ursache des Veränderungszustandes liege, ebenso ertheilt sie keinen Aufschluss darüber, ob diesem innegewordenen Veränderungszustande ein äusseres Objectives, wirklich ein Reales da draussen entspreche. Zur Verdeutlichung des Gesagten mag Folgendes dienen. Hat sich beispielsweise etwa durch einen Nadelstich, oder durch das Bild eines Gegenstandes auf der Netzhaut des Auges oder durch die durch irgend eine Ursache hervorgerufene Schwingung des Trommelfelles u. s. w. ein localer Reizzustand innerhalb der sensiblen Sphäre des Organismus erzeugt, so gehört, damit eine Wahrnehmung entstehe, zunächst dazu, dass dieser Reizzustand mittelst ununterbrochener Nervenleitung bis zum Centralorgane fortgeleitet werde. Ist diese Bedingung erfüllt, so mag vielleicht eine dem ursprünglichen Reize entsprechende Veränderung der Lagerung oder der Bewegungen der kleinsten Theilchen des Gehirns die natürliche Folge sein; aber der in räumlich

zeitlicher Form sich vollziehende Vorgang und seine ebenso beschaffene Fortleitung zum Centralorgane und die in letzterem etwa hervorgerufene Veränderung, vermag an seiner Natur nichts zu ändern, er muss eben ein räumlich zeitlicher Vorgang bleiben. Es liegt auch nicht in der Natur einer solchen wie immer gearteten Bewegung, dass sie je als solche aufhöre, um als Ton oder Farbe wiedergeboren zu werden. Soll eine Wahrnehmung zu Stande kommen, so muss ein zweites Moment, die Innewerdung hinzukommen; es ist nämlich nöthig, dass der räumlich zeitliche Vorgang umgesetzt werde in das rein zeitliche Geschehen der Vorstellung, dass also z. B. an die Stelle der durch den Gehörsnerv zugeleiteten Schwingungen und der dadurch etwa hervorgerufenen Veränderung die Vorstellung des Tones trete. Ist aber auch dieses geschehen, so ist damit noch keineswegs der Process der Wahrnehmung geschlossen; denn es ist ferner nöthig, dass das so innegewordene Bild vom Subjecte hinausbezogen werde auf einen Punct im Raume, auf ein äusseres Objectives, so dass die Localisation der innegewordenen Bilder als eine rein innere Function des vorstellenden Subjectes erscheint. Die sogenannte äussere Welt löst sich daher in eine von uns hinausversetzte innere Bilderwelt auf. Weder also darüber wie der ursprüngliche Reiz entstand, noch darüber, ob dem auf einen äusseren Gegenstand bezogenen inneren Bilde ein äusseres Reales entspreche, gibt uns die Sinneswahrnehmung allein einen entsprechenden Aufschluss; sie erscheint daher auch nicht geeignet als eigentliche Basis des Wissens zu dienen. Dabei ist aber immer zu beachten, dass nicht Sinnlichkeit selbst es war, die uns dazu führte, einzusehen, dass sie selbst allein nicht als Quelle des Wissens zu dienen vermag; denn die Sinnlichkeit als solche ist gar nicht in der Lage, ihre eigenen Resultate in Frage zu stellen, oder über sich selbst eine Kritik auszuüben.

Nach diesen Erörterungen sollten wir unmittelbar zur Betrachtung der zweiten Erkenntnisquelle übergehen; allein es dürfte für das Folgende von Nutzen sein, das aus der sinnlichen Wahrnehmung hervorgehende Vorstellen in seiner Eigenthümlichkeit noch etwas genauer zu betrachten. — Die einzelne Vorstellung stellt sich uns als ein in Raum und Zeit abgegrenztes Ganzes, als eine Einheit dar. Diese Einheit des Bildes ist ein Beleg dafür, dass das wahrnehmende Subject sich im Acte der Wahrnehmung nicht, wie Locke behauptete, rein passiv verhält, indem das durch den Wahrnehmungsact gebotene Mannigfaltige in den beiden Grundformen, dem Raume und der Zeit, zur Einheit zusammengefasst wird. Wenn auch das Object, das durch eine Wahrnehmung ein Gegenstand des Bewusstseins wurde, ein sehr einfaches ist, so lässt sich darin

doch immer noch eine Verknüpfung des Mannigfaltigen zur Einheit nachweisen. Der Stoff, der im Acte der Wahrnehmung das Bild constituirt, lässt sich in letzter Instanz auf die einfachen Anschauungen der fünf Sinne zurückführen. Die einzelnen Sinne liefern jedoch eben so geschiedene wie verschiedene Vorstellungsinhalte, deren jeder einer anderen Welt angehört; denn Klang, Ton, Farbe, Gestalt, Widerstand, Temperaturgrad, Geruch, Geschmack u. s. w. haben wohl als solche betrachtet nichts mit einander gemein, auch kann in keinem der genannten Vorstellungsinhalte, so lange er für sich betrachtet wird, ein Grund aufgewiesen werden, der zu einer Verbindung mit den anderen nöthigen würde. Dennoch werden alle diese heterogenen Offenbarungsweisen der objectiven Welt vom auffassenden Subjecte zur Einheit des Bildes verknüpft und dieses selbst wird nach Aussen versetzt und auf einen Gegenstand bezogen. Die Einheit des Bildes oder die Form der Synthese wird durch Raum und Zeit näher bestimmt. Diese beiden Grundformen beherrschen das ganze Vorstellen von Anbeginn, sie sind in der That apriorisch gegebene Bedingungen der Möglichkeit der Wahrnehmung, sie bleiben daher auch stets für den Verlauf des Vorstellungsprocesses massgebend. Darum kehrt bei der Reproduction gehabter Vorstellungen der Inhalt in gleicher Weise zurück, wieder werden die einzelnen divergenten Merkmale zur Einheit des Bildes vereinigt vorgestellt. Ja die in den Formen von Raum und Zeit vollzogene Synthese geht sogar über das zur Einheit des Bildes zusammengefasste Mannigfaltige hinaus und umfasst zugleich das wahrnehmende Subject im Momente des Vorstellens, denn bei der Reproduction einer Vorstellung wird mehr oder minder klar die Lage des Subjectes reproducirt, in welcher sich dasselbe im Acte der Wahrnehmung befand. Immer aber heftet sich Alles an die Einheit des Bildes im Subjecte, welche alle heterogenen Merkmale zusammenhält. Dieses ist so unzertrennlich mit dem Vorstellungsprocesse verbunden, dass sogar im Denken den abstractesten Begriffen noch durch die Einbildungskraft ein concretes Bild unterworfen wird. — So wie wir nun in der Synthese des Bildes schon einen gewissen Grad von Spontaneität des vorstellenden Subjectes finden, so steigert sich dieselbe noch mehr in dem Processe, der sich unmittelbar an die sinnliche Wahrnehmung anschliesst. Die Vorstellungen, nachdem sie sich einmal gebildet haben, überdauern nämlich den Moment ihrer Entstehung und vermögen auch ohne äussere veranlassende Ursache zurückzukehren, wenn sie auch durch eine Reihe anderer Vorstellungen eine Zeit lang im Bewusstsein verdunkelt waren. Wir wissen zwar nicht, wie sich die Vorstellungen behaupten, allein die Thatsache, dass sie sich behaupten, muss unbedingt zugegeben

aber wenn man  
 hat irgend etwas

werden. Die Vorstellungen sind aber nicht beziehungslose Momente, sondern, so wie sie alle in dem Bewusstsein vereinigt sind, so wirken sie auch in mannigfaltiger Weise auf einander. Sie verdrängen einander, d. h. eine Vorstellung wird durch das Auftauchen anderer verdunkelt, oder sie rufen sich gegenseitig im Bewusstsein hervor; sie gehen endlich unter einander die verschiedensten Verbindungen ein und zwar entweder vermöge ihres ganzen Inhaltes, oder nur theilweise, so dass auf diese Weise das Spiel der reproductiven und productiven Vorstellungsthätigkeit entsteht. Untersucht man die mannigfaltigen Verbindungsweisen der Vorstellungen, denen zu Folge sie vorzugsweise auf einander wirken, etwas genauer, so zeigt sich sehr bald, dass dieselben nicht regellos erfolgen; auch wurden die hier waltenden Gesetze schon längst abstrahirt und als sogenannte Ideenassociationsgesetze hingestellt. Man unterscheidet deren vier, nämlich das Gesetz der Analogie oder Aehnlichkeit, des Contrastes, der Coëxistenz und der Succession. Diese vier angeführten Gesetze lassen sich jedoch auf zwei zurückführen, nämlich darauf, dass die Vorstellungen mit einander sich verbinden in Folge ihres Inhaltes, also vermöge des Vorgestellten selbst, oder in Folge äusserer Beziehung, durch das zufällige Beisammensein in Raum und Zeit. Die erste Verbindungsweise, zu der das Verhältniss der Analogie und des Contrastes gehört, kann der Sache entsprechend als Verbindungsweise nach innerer Beziehung bezeichnet werden, während die zweite als äussere Beziehung eine ebenso entsprechende Benennung findet. Zu letzterer Verbindungsweise gehört Coëxistenz und Succession; denn die Succession erscheint im Grunde nur als eine erweiterte Coëxistenz. Die productive Vorstellungsthätigkeit kann allerdings neue Vorstellungsganze schaffen, denen in Wirklichkeit nichts entspricht; allein untersucht man solche Producte der Einbildungskraft genauer, so stellt sich einerseits heraus, dass das neue Ganze immer wieder nur ein Bild ist, gleich jenen, die durch die Sinne geliefert werden, und dass dasselbe ferner kein Element in sich schliesse, das nicht durch die Sinne geliefert worden wäre, so dass das gesammte Material des neuen Bildes den durch die Sinne gelieferten Bildern entnommen erscheint.

Das hier Angedeutete weiter zu verfolgen und ausführlicher zu betrachten ist Aufgabe der Psychologie und liegt ausserhalb des Bereiches der gegenwärtigen Betrachtungen, nur ein Punkt soll des Folgenden wegen noch erwogen werden, nämlich die Entstehung des Gemeinbildes. Durch das oftmalige Wahrnehmen von Gegenständen derselben Art gewinnt das vorstellende Subject, so zu sagen, eine gewisse Fertigkeit im Vorstellen des den einzelnen Bildern Gemeinsamen. Die Gruppe gemeinsamer

Merkmale wird durch das oftmalige Erscheinen im einzelnen Bilde gewissermassen leichter vorstellbar als die übrigen individualisirenden Bestimmungen. Dabei kommt noch die reproductive Vorstellungsthätigkeit unterstützend zu Hilfe. Die Folge davon ist die, dass in jedem neuen sinnlichen Bilde derselben Art diese Gruppe gemeinsamer Merkmale als lichtere Gruppe hervortritt gegenüber den anderen spezifischen Bestimmungen des einzelnen Bildes. So bildet sich innerhalb der Synthese des sinnlichen Bildes sehr bald eine neue Synthese, welche die Gruppe gemeinsamer Merkmale umfasst. Diese neue Synthese ist das Gemeinbild oder Schema. Das Gemeinbild oder Schema bleibt jedoch, so lange der sinnliche Vorstellungsprocess allein waltet, immer mit den individualisirenden Theilvorstellungen in der Einheit des Bildes verflochten, es vermag nie für sich allein festgehalten zu werden, sondern wird im sinnlichen Bilde gerade so als ein objectiv Gegebenes angeschaut, so wie das sinnliche Bild selbst. Weiter als wie zu diesem Anschauen des Gemeinbildes im einzelnen sinnlichen Bilde kann es der sinnliche Vorstellungsprocess nicht bringen und das Gemeinbild ist das höchste Product, was gewonnen werden kann. Das Gemeinbild bildet, wie wir später sehen werden, die Unterlage für den Begriff. Auch das Thier hat das Gemeinbild, denn die Entwicklung seines sinnlichen Vorstellungsprocesses ist eine analoge wie beim Menschen, nur vermag das Thier das Gemeinbild nie für sich heraus- und zum Begriffe zu erheben, weil ihm die Reflexion auf sein eigenes Thun abgeht.

Nach dieser kurzen Betrachtung des sinnlichen Vorstellungsprocesses und seines Resultates müssen wir noch Folgendes erwägen. Alles Vorstellen ist subjective Thätigkeit, alle subjective Thätigkeit aber nur die von Seite eines Wesens, eines substantiellen Principes durchgesetzte Verinnerung, Bewusstsein seines objectiv realen Daseins. Nun müssen ganz gewiss die Formen der Objectivität und der Subjectivität einander entsprechen, denn ein Wesen kann sich ja selbst auch nicht anders erscheinen, als was es ist. Die Form der Objectivität eines Wesens ist daher massgebend für Form und Gehalt der Subjectivität desselben und aus der letzteren muss daher auch ein Schluss auf das Wesen selbst in seiner Objectivität gezogen werden. Nun haben wir im sinnlichen Vorstellungsprocesse ein subjectives Dasein gegeben, daher erübrigt uns noch die Beantwortung der Frage, was wir als das Princip, als den eigentlichen causalen Grund dieses Vorstellungsprocesses anzusehen haben. Zur Beantwortung dieser Frage ergeben sich uns folgende Anhaltspuncte. Jedenfalls ist festzuhalten, dass der sinnliche Wahrnehmungsprocess, sammt dem daraus sich

entwickelnden Vorstellungsleben, sich zuverlässiger Weise auch im Thiere findet, und dass wir letzteres als blosses Naturwesen anzusehen gewöhnt sind. Eine sinnliche Wahrnehmung gibt es ferner nur, wo ein Sinnesorgan, eine entsprechende räumlich zeitliche Vermittlung vorhanden ist. Das Resultat des Wahrnehmungsprocesses wird von der Beschaffenheit des Organs in quantitativer und qualitativer Weise bestimmt, ja das Organ und seine Einrichtung ist, so zu sagen, die materielle Präformation der durch dasselbe gewonnenen Bilder. Ganze Partien von Vorstellungen entstehen gar nicht, wenn das sie vermittelnde Organ fehlt, ja sogar bereits gehabte Vorstellungen verschwinden aus dem Bewusstsein, sobald jene Gehirmpartie unthätig oder gelähmt wurde, wo der die Vorstellungen vermittelnde Nerv endigte, woraus zuverlässig hervorgeht, dass auch das Wiedererscheinen gehabter Vorstellungen, somit die reproductive wie productive Vorstellungsthätigkeit einer entsprechenden räumlich zeitlichen Vermittlung bedarf, und von dieser vollständig abhängig ist. Ein solches durchgängiges Gebundensein an und Bestimmtwerden durch einen entsprechenden räumlich zeitlichen Vorgang liesse sich gar nicht begreifen, wenn das Princip des sinnlichen Vorstellens ein anderes sein sollte als das, welches der räumlich zeitlichen Vermittlung zu Grunde liegt. Das Princip des sinnlichen Vorstellens, die sogenannte Seele, ist daher dem Wesen nach identisch mit dem Leibe und beide gehören der Natur an. Die Psyche oder Seele ist eben nichts Anderes als die subjective Thätigkeit der Natur und weil die Natur überhaupt nur unter der Form des Raumes und der Zeit in Erscheinung zu treten vermag, ist auch die subjective Thätigkeit an diese Formen durchgehends gebunden, vermag sich nie davon zu emancipiren. Die Psyche wie die Lebenskraft ist eine Entwicklungsstufe des allgemeinen Naturdaseins; die letztere manifestirt sich im organischen Gebilde überhaupt, während die erstere zum thierischen Dasein gehört. Beide treten im organischen und thierischen Gebilde in individueller Weise hervor. Es gibt daher ebensowenig eine allgemeine Lebenskraft wie eine allgemeine Weltseele, aus denen Psyche und Lebenskraft des Individuums hervorgehen würden, sondern beide treten nur in und mit dem Individuum auf. Die Natur, welche bis zur Entwicklungsstufe des Thieres in rein objectiver Weise in Erscheinung tritt, wird mit der Entfaltung des thierischen Daseins zu einem ihre eigene objective Erscheinung innerwerdenden Wesen. Das wahrnehmende Auge mit den damit in Verbindung stehenden Functionen von Nerv und Gehirn z. B. sind doch zuverlässig Manifestationsweisen derselben Natur, welcher das angeschaute Object angehört. Die Natur nimmt daher im Acte der sinnlichen Wahrnehmung ihre eigene

objective Erscheinung wahr. Dieses Selbstwahrnehmen der eigenen Objectivität ist eben das subjective Dasein der Natur, und indem in dem höheren Thiere auf Grundlage der individuellen sinnlichen Bilder sich das Gemeinbild herausbildet und dieses als lichtere Gruppe von Merkmalen im sinnlichen Bilde hervortritt und so eine neue Synthese innerhalb der ursprünglichen Synthese des Bildes sich vollzieht, gelangt die Natur dahin, ihr eigenes inneres Entwicklungsgesetz selbst in objectiver Weise anzuschauen. Das Gemeinbild ist eben nichts Anderes als der subjective Ausdruck für jenen Begriff oder jenes Gesetz, welches der Entwicklung und Gestaltung der objectiv realen Entfaltung des Naturdaseins in seinen individuellen Gebilden zu Grunde liegt. Seele und Leib sind dieser Auffassung zufolge zu einander gehörige Offenbarungsweisen einer und derselben Natur. Warum sollte auch die Natur das im Menschenindividuum nicht zu leisten vermögen, was sie ausserhalb desselben factisch im Thiere leistet? Wenn wir jedoch die Psyche als das durchgesetzte subjective Dasein der Natur erklären, so ist dabei der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Thier nie zu übersehen, denn während das psychische Dasein des Thieres stets nur als die höchste Entfaltung des Naturlebens sich manifestirt, ist dasselbe im Menschen nie blosser Naturprocess, sondern stets mit dem Dasein oder der Thätigkeit des Geistes in der mannigfaltigsten Weise verbunden und davon sowohl bezüglich des Ursprunges wie des weiteren Verlaufes und Abschlusses abhängig; weil der Mensch sich eben stets als Mensch, d. i. als Synthese von Geist und einem somatisch psychischen Naturindividuum offenbaren muss.

## 2. Die sogenannte innere Wahrnehmung, die Reflexion auf das eigene Thun, das Selbstbewusstsein.

Wir haben gesehen, dass auch Kant zugibt, dass man durch Reflexion auf das eigene Thun sich der Formen bewusst werden könne, von denen das Denk- und Vorstellungsleben beherrscht ist, wir können daher sicherlich unangefochten darauf verweisen, dass wir unser eigenes Vorstellen zum abermaligen Gegenstande des Vorstellens machen können. Auf dieser Möglichkeit der Reflexion auf unser eigenes Thun beruht die Entwicklung des Vorstellens zum Denken, das sich als selbstbewusstes und freies Verknüpfen von Vorstellungen darstellt. Wir haben gesehen, dass wir beim sinnlichen Vorstellen eine doppelte Synthese zu unterscheiden haben, nämlich jene, welche die Einheit des Bildes begründet und jene des Gemeinbildes;

beide Synthesen sind einfache psychologische Thatsachen. Man könnte nun allerdings darauf hinweisen, dass der Mensch um diese Thatsachen wisse, wesshalb hier selbstbewusste Thätigkeit also Denken gegeben sei; allein diesem gegenüber ist zu bemerken, dass zwar das Wissen um diese Facta nur Product des Denkens ist und sein kann, keinesfalls ist aber die vorstellende Thätigkeit, durch welche jene Synthesen zu Stande kamen, als solche schon Denken, auch liegt in dieser vorstellenden Thätigkeit allein noch keineswegs ein Grund, dass sie je zur um sich wissenden sich erhebe. Damit Letzteres geschehe, muss vielmehr noch etwas ausser jener rein psychischen Vorstellungsthätigkeit hinzu kommen, gerade so, wie ein infolge eines momentanen Impulses in gerader Linie sich fortbewegender Körper nie von selbst von der einmal eingeschlagenen Richtung ablenken kann, um allenfalls zum Ausgangspuncte zurückzukehren, wenn nicht eine andere Kraft auf jene ursprünglich geradlinige Bewegung modificirend einwirkt. Der Unterschied zwischen dem Wissen um das erwähnte Factum und dem blossen Vorhandensein des letzteren ist ein grosser. Während das Letztere blosses Ergebniss des psychologischen Mechanismus ist, ist das Erste eine selbstbewusste Thätigkeit. Indem aber jene Einheit im Subjecte vom Subjecte selbst vermöge der Reflexion auf das eigene Thun zum Bewusstsein gebracht wird, wird dadurch der Uebergang vom blossen Vorstellen zum Denken bewerkstelligt. Sobald nämlich das Schema sich gebildet hat, wird die Scheidung gemeinsamer Merkmale und individualisirender Theilvorstellungen zum Bewusstsein gebracht, die Synthese des Gemeinbildes für sich festgehalten und den besonderen Merkmalen gegenübergestellt. Jene Scheidung wird so zur Unterscheidung. Das Festhalten des Gemeinbildes geschieht durch besondere sprachliche Bezeichnung. Das Gemeinbild als solches ist weder sinnlich, weil nicht für sich bestehendes Bild, noch übersinnlich, weil nur am sinnlichen Bilde, sondern ein formales Product, ein Unsinnliches. Als solches kann es weder die an eine materielle Unterlage, an die Mitwirkung von Nerv und Gehirn gebundene psychische Vorstellungsthätigkeit festhalten, noch vermag dieses der Geist, weil die Elemente doch nur im sinnlichen Bilde gelegen sind. Um aber dennoch das Gemeinbild mit Hilfe der psychischen Thätigkeit festzuhalten, bedarf es eines materiellen Substrates, eines individuellen Gebildes innerhalb Raum und Zeit, bei welchem eine specielle organische Vermittlung durch Nerven- und Gehirnthätigkeit hervortritt. Dieses hier nöthige Gebilde muss ebenso beweglich und flüchtig sein wie die Vorstellung selbst, es muss einer fortwährenden Composition und Decomposition, Trennung und Wiederverbindung fähig sein, wie die einzelnen Vorstellungen selbst, es muss sehr

gefügt und gelenkig sein, um den unendlich vielen Modificationen des Denk- und Vorstellungslebens sich in entsprechender Weise anzuschliessen und sie in individueller Weise auszudrücken. Dazu aber eignet sich am besten der gebrochene Laut, der articulirte Ton, das Wort und seine Zusammensetzbarkeit und Trennbarkeit. Das Wort ist ein individuelles Gebilde, es gleicht deshalb dem sinnlichen Einzelbilde und kann wie dieses von der psychischen Thätigkeit festgehalten werden, obwohl es das Gemeinbild repräsentirt. Der Ursprung des Denkens und der Sprache fällt daher zusammen, und wenn allenfalls das Kind nach wiederholter Wahrnehmung von Gegenständen derselben Art bei erneuerter Wahrnehmung einen wenn auch noch so kindischen Laut ausstösst und denselben wiederholt, so oft die Wahrnehmung selbst eintritt, so hat es damit schon einen Beweis der Reflexion auf das eigene Thun gegeben, es hat dadurch ein Erkenntnissurtheil gefällt und den ersten Begriff gewonnen. Damit beginnt das Denken. Das erste Urtheil zeigt sich als eine Sonderung zwischen dem Schema und den individualisirenden Theilvorstellungen und als eine Verhältnissbestimmung zwischen beiden; es ist ein sogenanntes Wahrnehmungsurtheil, das aussagt, in dem vorliegenden sinnlichen Bilde ist dieses Schema, dieser Begriff enthalten. Der Begriff ist also das durch einen sprachlichen Ausdruck für sich festgehaltene, gewusste Gemeinbild und er wird durch ein Urtheil gewonnen. Durch die erkannte Immanenz eines Begriffes erhebt sich die Vorstellung zum Gedanken und das Denken ist zuerst Denken des Begriffes oder begriffliches Denken, Verstandesthätigkeit.

In analoger Weise wie der erste Begriff gewonnen wird, bildet sich durch Vergleichung mehrerer Begriffe der höhere Begriff heraus, und die Einheit des höheren Begriffes erscheint stets als das eigentliche Bindeglied der Merkmale des niederen Begriffes. Den Begriff lernt man demgemäss stets durch die Angabe des nächst höheren Begriffes und seiner specifischen Merkmale kennen, durch deren Hinzukommen aus dem höheren Begriffe der niedere sich ergibt. Somit ist das eigentliche Ziel des begrifflichen Denkens die logische Definition. An die Definition reiht sich aber sogleich die Division, denn das nach Erkenntniss ringende Denken will nicht blos den Begriff in seiner Entstehung aus dem höheren Begriffe, d. i. seinen Inhalt erfassen, sondern es will auch seinen Umfang ermessen oder eruiern, d. h. es will die Besonderungen kennen lernen, die aus dem Begriffe selbst hervorgehen. Dieses geschieht durch die logische Division. Definition und Division sind die beiden Zielpuncte, wohin das begriffliche Denken tendirt. Durch das begriffliche Denken wird daher auch nur eine genauere Kenntniss

des Gegebenen vermittelt, aber es geht nicht über das Gegebene hinaus; denn wenn das Denken sich auch bemüht, von den unmittelbar aus der Sinnesanschauung gewonnenen Begriffen zu höheren Begriffen aufzusteigen, oder den Umfang eines bereits gewonnenen höheren Begriffes genau zu ermessen, so tritt doch nirgends ein neues Element hinzu, sondern es wird nur das klarer und deutlicher zum Bewusstsein gebracht, was schon unmittelbar in den elementaren Producten des Denkens eingeschlossen lag. Das Gebiet der Erscheinungen wird durch das begriffliche Denken nicht transcendirt. Mit Recht bemerkt daher Herr Prof. Schmid \*): „Stellt sich heraus, dass der Geistesgedanke das Formal-Allgemeine der concreten Dinge und die Grundfunction des Geistes die Verhältnissbestimmung des Besonderen zum Allgemeinen ist; dann ist beim Lichte besehen überhaupt keine Transscendenz und mithin keine Wissenschaft des Wissens möglich, weil der bloss generalisirende Geist niemals von dem Stoffe, der Unterlage der Generalisirung frei wird, höchstens nur Form der Formen sein, also niemals um sich wissen kann.“ — „Man bringt es dann mit aller Verbindung der Logik mit der Metaphysik zu keiner Transscendenz über den Begriff (das Allgemeine), welcher auch der Grund, das Wesen und der Zweck des Besonderen (Concreten) sein soll, und bleibt so auf dem Boden des sinnlichen Grundes mit seinen beiden Exponenten: concretes Ding und Schema desselben stehen.“ — — „Dies gilt, wenn die Seele als Innerlichkeit (Form) des Leibes betrachtet wird, was sie auf dem Naturboden auch ist.“

Das begriffliche Denken, obwohl sein Material ursprünglich der Sinnesanschauung entnommen ist, geht dennoch, wenn es weiter verfolgt wird, in einer Beziehung über das durch die Sinne Gelieferte hinaus, indem es wieder auf das Subject zurückführt. Dieses geschieht in folgender Weise. Im Vorangehenden wurde darauf hingewiesen, dass der höhere Begriff als Bindeglied für die Merkmale des niederen Begriffes aufträte, aber dieser höhere Begriff selbst setzt wieder eine Einheit voraus. In derselben Weise kann jedoch nicht in's Unendliche fortgeschritten werden. So wie nun für die Zusammenfassung des Manigfaltigen zur Einheit des Bildes die Formen des Raumes und der Zeit als das eigentlich Massgebende erscheinen, so gelangt auch das Denken, wenn es von niederen Begriffen zu immer höheren aufsteigt, zu gewissen obersten Formen der Zusammenfassung, die es überall in Anwendung bringt und deren es sich gar nicht ent schlagen kann. Solche Formen oder oberste Begriffe sind die des Dinges, der Eigenschaft, Werdens. Sobald

\*) Grundlinien der Erkenntnisslehre p. 33. 3. 4.

das Denken bei einem solchen höchsten Begriffe angelangt ist, kann über denselben nicht mehr hinausgegangen werden; er erscheint als die eigentliche Quelle der unter ihm liegenden Besonderungen, er tritt als logische Substanz für die verschiedenen Determinationen oder Accidenzen auf. Weil eben dem Denken solche oberste Begriffe oder Formen der Zusammenfassung innewohnen, und weil sie den Grund der Verknüpfung des Manigfaltigen zur Einheit abgeben, deshalb vermag auch jeder höhere Begriff als das Bindeglied der Merkmale seiner Besonderungen, als logische Substanz für die Accidenzen aufzutreten. Diese obersten Begriffe sind so wie Raum und Zeit Kategorien, d. h. Formen, die das gesammte Denk- und Vorstellungsleben beherrschen, deren sich jedoch das Denken durch Reflexion auf sich selbst bewusst werden kann. Dieses geschieht eben dadurch, dass von allem empirisch gegebenen Manigfaltigen abstrahirt und die blosse Form der Verknüpfung im Auge behalten wird. Die so gewonnene Kenntniss dieser Formen wird als dann ebenso wie der Begriff durch einen besonderen sprachlichen Ausdruck fixirt und so zum unverlierbaren Besitze des Wissens erhoben.

Als allbeherrschende Grundform des begrifflichen Denkens tritt uns die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen entgegen; naturgemäss entsteht daher die Frage, ob alles Denken von dieser Kategorie beherrscht sei oder nicht, ob das Denken nur begriffliches Denken sei? Sollte das menschliche Denken nur begriffliches Denken und somit die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen die allein herrschende sein, so wäre das nur möglich, wenn das Realprincip des Denkens selbst dieser Kategorie unterstände, wenn es also selbst ein Allgemeines im Besonderen wäre. Denn die Bethätigungsweisen eines Wesens müssen auch die dem Wesen eigenthümlichen Qualitäten zur Offenbarung bringen. Der Inbegriff aller Bethätigungsweisen ist das Dasein oder Leben des Wesens. Das Dasein ist aber nichts Anderes als die Offenbarung des Seins und seiner Qualitäten und ersteres wird durch letzteres unweigerlich bestimmt. Deshalb kann auch aus der Qualität des Seins ein Schluss auf die Qualität des Daseins gezogen werden und umgekehrt. In der Qualität des Daseins muss die Qualität des Seins hindurchleuchten, letztere muss aus ersterer erkennbar sein. Wenn nun die gesammte Bethätigungsweise eines Wesens von der Kategorie des Allgemeinen und Besonderen beherrscht wäre, so könnte dieses nur dahin gedeutet werden, dass das Sein selbst als Allgemeines im Besonderen existirt. So wie das Denken in seiner abstrahirenden Thätigkeit durch eine Reihe successive einander übergeordneter Begriffe bis zu einem höchsten Begriffe aufzusteigen sich genöthigt sieht, so würde

diesem analog, aber in umgekehrter Ordnung, auf Seite des Realen ein oberstes allgemeinstes Seiendes zu stehen kommen, das in einer successiven Besonderung bis zum Individuum fortschreiten würde. Dieses allgemeinste und darum bestimmungslos: Sein wäre zugleich das vom Denken gesuchte voraussetzungslose Sein, das Absolute, aus dem Alles in letzter Instanz abgeleitet werden müsste. Pantheismus wäre alsdann die einzig zulässige und einzig mögliche Weltanschauung, das einzig mögliche philosophische System, und nur jene Ansicht wäre eine consequente zu nennen, welche sich dazu entschliesse, das vorausgesetzte Absolute in dem Prozesse realer Entfaltung, in dem Weltwerdungsprocesse ganz auf- und untergehen zu lassen, so dass ihm kein transcendent, ausser- und überweltliches Dasein, etwa als um sich und die Weltentwicklung wissendes Absolutes, als persönlicher Gott, eingeräumt werden möchte. Nun könnte aber dieser Process realer Entäusserung, der Process der Weltwerdung und Weltentwicklung im metaphysischen Sinne nur als ein Process angesehen werden, durch welchen das Sein zur Offenbarung gelangt, seine Qualitäten sich darlegen, und zwar so, dass sich das Sein in seinen Qualitäten nicht nur an sich, objective, offenbaren, sondern auch im Verlaufe des Processes sich selber offenbar werden würde, d. h. er könnte nur gefasst werden als Subjectobjectivirungsprocess des vorausgesetzten absoluten Seins. Das vorausgesetzte Absolute würde einer solchen Ansicht zu Folge als indifferentes Sein etwa aus innerem Drange die in und mit dem Sein selbst gegebenen Bestimmungen in einer Reihe objectiver Setzungen evolviren, um aus dieser seiner Objectivität sich in idealer Weise, im Denken wieder zu gewinnen und sich so zum um sich wissen den Sein zu erheben. Die Reihe objectiver Setzungen wäre gedankenmässig, weil durch die Tendenz zum Denken zu gelangen, durch die unpersönliche Denkkraft selbst erzeugt. Diese objectiven Setzungen sind das unentbehrliche Vehikel, an dem und durch welches die an sich unpersönliche Denkkraft des absoluten Seins sich successive zum persönlichen Denken und Wissen entwickelt. Den Abschlusß würde dieser Process stets in der Art und Weise finden, wie das denkfähige Individuum die Idee des Absoluten erfasst und begreift. Naturgemäss wäre der beiderseitige Process als ein unendlicher zu fassen, indem durch die Reihe endlicher Setzungen nie die ganze Fülle des Seins erschöpft werden könnte, wesshalb auch ebenso die Subjectivirung nie zum Abschlusse zu gelangen vermöchte. In der Unendlichkeit des beiderseitigen Processes, könnte man sagen, spiegle sich die Unendlichkeit des Absoluten selbst ab.

Das Absolute, das in Beschränkung und Begrenzung eingegangen ist, kann nur in formaler Weise sich aus der Ob-

jectivität wiedergewinnen; denn die Tendenz sich selbst Gegenstand zu werden, durch welche die Reihe objectiver Setzungen zu Stande kam, würde zwar dahin gehen, die Einheit realiter zu reconstruiren, aber die Einheit, die zu einem vollständigen Wissen um sich nöthig wäre, ist realiter nicht zu gewinnen, da diesem die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen, die das ganze Dasein beherrschen muss, entgegensteht. Das Individuum kann auch nicht die Herstellung der realen Einheit anstreben, denn die Kraft und Macht des Individuums reicht nur soweit, als sich in ihm das Sein als objectives setzte. Es bleibt daher gar nichts Anderes übrig, als dass dem Individuum als einem Objectiven durch Wechselwirkung die anderen objectiven Setzungen geboten werden, wodurch die Verinnerung des objectiven Daseins beginnt. Diese Verinnerung tritt dort ein, wo das Sein in einer derartigen specifischen Bestimmtheit und Modification, welche die Aufnahme des Objectiven durch Wechselwirkung gestattet, sich als Objectives setzte; also etwa dort, wo durch Hervorbildung der Sinnesorgane und die dadurch ermöglichte Wahrnehmung das Objective von dem Individuum in der Vorstellung aufgenommen werden kann. In dem dazu befähigten Individuum setzt sich der physisch reale Process in Vorstellungen und Gedanken um, wobei von den besonderen Bildern ausgehend durch Generalisation bis zum Gedanken des höchsten Seins aufgestiegen wird, und indem allenfalls das menschliche Bewusstsein sich bis zum Gottesbewusstsein erhebt, gewinnt auch das Absolute ein Bewusstsein um sich und seine Erscheinung, indem der Mensch Gott denkt, ist es eigentlich das Absolute, das sich selber denkt. Der ganze Process ist von Anbeginn an metaphysischer Offenbarungsprocess und daher durchwegs von ontologischer Nothwendigkeit beherrscht, welche im Bewusstsein als logische Nothwendigkeit auftritt und als solche in ethische Nothwendigkeit übergeht oder ihr gleichgesetzt wird. \*) Von Freiheit könnte dabei keine Rede sein.

Durch das Vorangehende sind die unmittelbaren Consequenzen, zu denen die Voraussetzung, dass die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen das gesammte Denken beherrsche, nothwendig führen müsste, angedeutet; daraus ist aber ersichtlich, dass ein solches Denken, wie es sich den Voraussetzungen zu Folge gestalten müsste, kein eigentliches Wissen zu erzeugen vermöchte. Das Wissen begnügt sich nicht mit der Aufweisung des höheren Begriffes, aus dem der niedere durch Determination entstanden ist, sondern es ist bestrebt, den Causalzusammenhang

\*) Vergleiche meine Schrift: Ueber die Freiheit des Menschen, Prag, Nic. Lehmann. 1866. p. 19. 20.

zu eruiren, den Causalgrund der Erscheinung selbst zu erfassen. Ein solches Zurückgehen auf dem Causalgrund könnte aber gar nicht eintreten, da durch die blosse Anwendung der Kategorie des Allgemeinen und Besonderen über das erfahrungsmässig Gegebene gar nicht hinausgegangen wird. Alle Anstrengung, die gemacht würde, vermöchte zu keinem anderen Resultate als wieder nur zu dem Begriffe zu führen, und das höchste, was auf diesem Wege zu erreichen wäre, wäre die abstracte Form des Begriffes. Das Denken verwandelte sich allenfalls in ein Aufzählen der auf Grundlage der Sinneswahrnehmung gewonnenen Begriffe, das eigentliche cogitare würde zum blossen narrare herabsinken. Somit wäre wenigstens ein solches Wissen, wie wir es anzustreben gewohnt sind, eine Unmöglichkeit. Allein auch abgesehen davon, dass ein Wissen im eigentlichen Sinne des Wortes unmöglich wäre, weil dem Denken das Hauptmoment, die causale Verknüpfung abgehen würde, so bliebe immer noch die Frage zu beantworten, ob unter den gegebenen Voraussetzungen auch nur ein derartiges Wissen erreicht werden könnte, wie es im Voranstehenden geschildert wurde. Wir behaupten nun, dass selbst ein Wissen in der beschriebenen Form in das Bereich der Unmöglichkeit gehören würde. Wir müssen stets daran festhalten, dass das subjective Dasein in Form und Gehalt correspondiren müsse mit dem objectiven Dasein selbst. Da nun das Sein selbst als einheitliches Ganzes nicht besteht, sondern in einer Vielheit realer Setzungen auf- und untergegangen ist, wobei sich die Setzungen als Objectivitäten gegenseitig gegenüberstehen, so muss es auch im subjectiven Dasein an einem Ausdrucke für die Einheit des Wesens mangeln, denn die Einheit, die nicht ist, kann sich nicht bezeugen. So wie das Sein in objectiven Setzungen aufgegangen ist, so muss auch das durchgesetzte Bewusstsein sich wieder in's Objective verlieren; das Andere bleibt für das Bewusstsein ein Anderes, Objectives und kann nur als solches, als Objectives, angeschaut werden. Das wahrnehmende Subject könnte nie dazu kommen, auch nur aus dem sinnlich Gegebenen den Begriff zu abstrahiren, weil ihm das Selbstbewusstsein nothwendiger Weise abginge. Dabei ist die Totalität des Objectiven nie in einer correspondirenden Anschauung gegeben, und Subject und Object zugleich vom Strome ewiger Veränderung ergriffen, wodurch überhaupt die Möglichkeit des Wissens aufgehoben ist.

Wenn auch das Denken als begriffliches Denken beginnt, so ist damit noch nicht gegeben, dass es stets begriffliches Denken sein und bleiben müsse, vielmehr wird es sich bald zeigen, dass das begriffliche Denken nur möglich ist, weil noch ein anderes, das vernünftige Denken auftritt. Darum ist auch das Formal-Allgemeine nicht der letzte und eigentlichste Gedanke

des denkenden Principes; denn mit der Entstehung des begrifflichen Denkens entsteht auch schon das vernünftige Denken, dem keinesfalls die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen zur alleinigen Grundlage dient. Freilich muss dabei zugegeben werden, dass das vernünftige Denken ursprünglich so zu sagen nur im Koime gegeben ist und seine vollständige Entfaltung gegenüber der rascheren Entwicklung des begrifflichen Denkens zurückbleibt, aber trotz dieser allmäligen und langsameren Entfaltung des vernünftigen Denkens liegt dennoch in ihm allein der Grund der Möglichkeit des begrifflichen Denkens. Ist jedoch einmal der Höhepunkt der Entwicklung erreicht, dann gewinnt das vernünftige Denken, sowie es seiner Natur entspricht, die Oberhand und das begriffliche Denken oder die Verstandesthätigkeit ist ihm fortan vollkommen untergeordnet. Dieser Entwicklungsprocess lässt sich kurz in folgender Weise andeuten. So wie sich der Begriff auf Grundlage der Synthese des Gemeinbildes bildet, so entsteht auch der Begriff der eigenen Leiblichkeit. Auch hier entwickelt sich das Schema gegenüber den veränderlichen Bestimmungen und dieses Schema ist es, das vom Kinde mit dem eigenen Namen bezeichnet und ebenso als etwas Objectives hingestellt wird, wie jeder andere Gegenstand. Auf dieser Entwicklungsstufe tritt also das Sichvorstellen des Subjectes als eines Objectiven hervor und darum bezeichnet auch das Subject sich als dritte Person. Alle an sich wahrgenommenen Zustände und Vorgänge werden hier von dem Subjecte auf das Bild oder Schema der eigenen Leiblichkeit gerade so bezogen, wie eine Reihe von Merkmalen auf jeden beliebigen äusseren Gegenstand bezogen und als an demselben gegeben vorgestellt wird. Das Subject kann aber mit Hilfe seiner reflexiven Thätigkeit allein nie über dieses Sichvorstellen als ein Objectives hinauskommen, und zwar desshalb, weil es dazu noch der Mitwirkung eines anderen Factors bedarf. Dieser zweite Factor ist die Freiheit. Erst bei der correspondirenden Entwicklung der Freithätigkeit und dem erlangten Bewusstsein um dieselbe macht die reflexive Thätigkeit des Selbstbewusstseins einen weiteren Schritt in der Erfassung des Subjectes in seinem Gegensatze zur Objectivität. — Ganz analog der Entwicklung des Denkens auf Grundlage des sinnlichen Vorstellens entwickelt sich auch die menschliche Freiheit auf Grundlage des psychischen Strebens. Das Kind ist in seinen ersten Lebensmomenten rein determinirt durch das physische Bedürfniss; allein mit dem Hervorbrechen des Selbstbewusstseins, der Reflexion auf das eigene Thun, lernt das Kind auf Grundlage der Erscheinungen des Sinnentriebes sich als Selbstständiges fassen, vorzüglich durch Befriedigung der Begierde und die daran sich knüpfende Lust oder Unlust. Dadurch

lernt es sich als Grund dieser angenehmen oder unangenehmen Lebensmomente kennen, und setzt sein Streben immer mit dem Angenehmen der Befriedigung der Begierde in Beziehung. Dabei ist die Thätigkeit noch grösstentheils durch sinnliche Lust determinirt; die nach dem Hervortreten der Sprache durch die sich entfaltende Verstandesthätigkeit subjectivirte Objectivität bezogen zum Sinnentriebe wird Bestimmungsgrund des Willens. Dieses ist etwa jenes Stadium der Entwicklung der Freiheit, das dem früher betrachteten Entwicklungsstadium des Selbstbewusstseins entspricht. Von selbst kommt hier das Kind nicht weiter. Hier muss die fortgesetzte Erziehung thätig eingreifen; dieses geschieht vorzugsweise durch Beschränkung der Begierlichkeit des Kindes, durch Forderungen, an deren Nichterfüllung sich Strafe, also ein Uebel oder Missfallen, Unbefriedigtsein oder Unangenehmes knüpft. So gewinnt das Kind das Bewusstsein, dass der Grund der, je nach der Erfüllung oder Nichterfüllung der gestellten Forderungen von seiner Seite, hervortretenden angenehmen oder unangenehmen Lebensmomente in ihm selbst gelegen, dass es selbst die Ursache derselben sei. Mit der Gewinnung dieses Bewusstseins stellt sich das Subject der Objectivität gegenüber und erfasst sich in seinem Gegensatze zu derselben. Dadurch verbunden mit gleichzeitigem Unterrichte lernt das Kind sich als Selbstständiges fassen und mit der Gewinnung dieses Gedankens der eigenen Selbstständigkeit macht auch das Selbstbewusstsein einen weiteren Schritt. Es tritt nämlich zu dem Sichvorstellen als eines Objectiven noch das Bewusstsein hinzu, dass dasjenige Wesen, das die an sich wahrgenommenen Zustände und Vorgänge vorstellt und bezieht, eines und dasselbe sei mit demjenigen, auf welches die wahrgenommenen Zustände bezogen werden. Sobald dieses Bewusstsein der Identität hervorbricht, sobald also das Kind auf das Nennen seines Namens, mithin der Sache nach auf das Vorstellen seiner selbst wiederum reflectirt, und sich sagt, Der, welcher jetzt diesen Namen nennt, und Der, welcher in diesem Acte genannt und vorgestellt wird, sei Derselbe, dann, aber auch erst dann, redet es von sich in der ersten Person und gebraucht das Pronomen Ich und von diesem Augenblicke an hat es das eigentliche Selbstbewusstsein gewonnen. Damit ist jedoch das Selbstbewusstsein noch keineswegs zum Abschlusse gelangt, sondern es gibt noch gar viele Stufen, welche die Entwicklung des Selbstbewusstseins zu erreichen vermag. Natürlich wird wegen des innigen Zusammenhanges von Freiheit und Selbstbewusstsein jeder Entwicklungsstufe des Selbstbewusstseins auch eine correspondirende Stufe der Entfaltung der Freiheit entsprechen. Die verschiedenen Entwicklungsphasen des Selbstbewusstseins und der Freiheit weiter zu verfolgen, liegt

jedoch ausserhalb des Bereiches der gegenwärtigen Untersuchung, für unseren Zweck genügt es, darauf hinzuweisen, dass mit der Gewinnung des Selbstbewusstseins ein neues Element in das Denken kommt, wodurch das vernünftige oder speculative Denken beginnt und dem begrifflichen Denken gegenübertritt. Dieses neue Moment ist die Kategorie der Causalität.

Es wurde darauf hingewiesen, dass das Subject sich als Selbstständiges, als Grund seiner Thätigkeit fassen lerne, das heisst nichts Anderes, als dass das Subject die eigene Thätigkeit auf sich selbst als Causalität bezieht. Somit liegt in dem Selbstbewusstsein das Bewusstsein um sich als Causalität und Realität eingeschlossen und auf diesem Bewusstsein um die eigene Realität des denkenden Subjectes und dem Bewusstsein von sich als Causalität der eigenen Thätigkeit beruht in letzter Instanz alles Wissen. Dieses Selbsterfassen des Subjectes als Causalität und Realität ist noch genauer zu erwägen. Das Subject, indem es durch die eintretende Reflexion die an sich gegebenen Zustände und Vorgänge zum abermaligen Gegenstände des Vorstellens macht, sieht sich genöthigt, diese Zustände und Vorgänge in zwei Gruppen zu scheiden, die eine Gruppe findet es als bloss an sich gegeben und stellt sich als Träger der wahrgenommenen Zustände und Vorgänge vor; für die andere Gruppe dagegen, für das Thätigsein, stellt es sich nicht bloss als Träger, sondern zugleich als Causalität vor. Indem aber einmal die Beziehung der wahrgenommenen Erscheinung auf eine Causalität eintritt, muss dieses bei beiden Gruppen von Erscheinungen der Fall sein. Auch dort, wo das Subject sich bloss als Träger der an sich wahrgenommenen Erscheinung vorstellt, muss die Beziehung auf eine Causalität eintreten, und zwar wird diese Causalität in's Objective verlegt und ihr so gewiss Realität zuerkannt, so gewiss als das Subject die an sich wahrgenommene Erscheinung in ihrer Facticität anzuerkennen genöthigt ist, und so gewiss, als es sich selbst als Reales fasst. Dadurch wird erst die Unterscheidung des eigenen und fremden Seins vollkommen durchgeführt und während früher Subject und Object in gleicher Weise als Objectivitäten vorgestellt wurden, hebt sich jetzt das Subject von der Objectivität ab und tritt ihr als Selbstständiges gegenüber. So wie aber das Subject die an sich wahrgenommene Erscheinung auf ein Causalprincip, entweder auf sich selbst oder auf ein fremdes bezieht, so ist es auch von nun an genöthigt, jede Erscheinung auf eine Causalität zu beziehen, und die Kategorie der Causalität wird so zu einer das ganze Denken beherrschenden Kategorie. Während jedoch anfangs die Anwendung dieser Kategorie mit Nothwendigkeit sich ergibt, lernt das denkende Subject im weiteren Verlaufe des Denkprocesses auch diese Kategorie in

bewusster Weise gebrauchen. So wie nämlich das begriffliche Denken in seiner abstrahirenden Thätigkeit bis zu den Kategorien vordringen muss, so gelangt auch das denkende Subject sehr bald zur Kenntniss, dass Causalität eine das Denken beherrschende Kategorie sei. Denn wenn allenfalls zwei wahrgenommene Erscheinungen als im Verhältnisse der Causalität zu einander stehend gefasst werden, so liegt es keinesfalls in den Erscheinungen als solchen ausgesprochen, dass die eine die Ursache, die andere die Wirkung sei, vielmehr erscheint dieses Verhältniss als ein vom auffassenden Subjecte hinzugedachtes. Jedenfalls ist daher Causalität eine Form, die das auffassende Subject auf das erfahrungsmässig Gegebene anwendet, und zwar kann sich das Subject der Anwendung dieser Form gar nicht ent schlagen. Das Subject muss sich auch bei der Reflexion auf das eigene Thun dessen bewusst werden, dass es innerhalb der Kategorie der Causalität denken müsse.

Mit der Herrschaft der Kategorie der Causalität tritt das vernünftige Denken hervor, dessen Ziel kein anderes sein kann, als das, Alles aus einer letzten Causalität abzuleiten. Das Unbedingte ist das naturgemässe Ziel des vernünftigen Denkens und letzteres kann nicht früher ruhen, als bis die Idee des Unbedingten gewonnen ist. Das vernünftige Denken ist daher durchwegs bestrebt, die causale Verknüpfung der Gedanken aufzuweisen, um durch die Reihe bedingter Gründe bis zu einem letzten Grunde aufzusteigen. Während daher Definition und Division vorzugsweise die Zielpuncte des begrifflichen Denkens sind, ist das vernünftige Denken bestrebt, aufzuweisen, wie ein gegenwärtiger Gedanke durch andere gerechtfertigt und begründet ist, d. h. in logischer Hinsicht ist der Beweis das Ziel des vernünftigen Denkens.

Die Anerkennung der Realität des Subjectes ist im Denken eine unmittelbare, denn das *cogito ergo sum* des Cartesius ist nicht etwa als ein Schluss anzusehen, da ja das *cogito ergo sum* nichts Anderes, als *sum cogitans* bedeutet. Diese Anerkennung der eigenen Realität des Subjectes ist eine unbestreitbare Thatsache, denn würde allenfalls Jemand dagegen einen Zweifel erheben, so würde er ja eben durch diesen Zweifel seine Existenz zugestehen. Das denkende Subject hat daher stets, indem es denkt, die Ueberzeugung von der eigenen Existenz und alles Denken und Beweisen muss dahin tendiren, jeden anderen Inhalt des Denkens so evident zu machen, wie es eben diese Ueberzeugung ist. Wenn das denkende Subject daher durch Betrachtung der Sinnlichkeit auch dazu geführt werden kann, die Realität der ganzen objectiven Welt in Frage zu stellen, so kann es doch seine eigene Realität nicht bezweifeln. Ein Reales, nämlich das reale Subject selbst, wird daher in

seinem Gegebensein anerkannt, oder vielmehr sein Gegebensein wird gar nicht in Frage gestellt. So wie nun das Subject seine eigene Realität anerkennt, so muss es auch das Objective in seinem Gegebensein anerkennen, freilich wird dabei das Objective nicht in seinem Sein unmittelbar erfasst, sondern es tritt nur im Denken eine Nöthigung hervor, dem Objectiven Realität zuzuschreiben. Diese aufgewiesene Necessitation im Denken selbst muss auch schlechterdings genügen, denn ein anderer Beweis ist überhaupt nicht möglich. Wollte man etwa darauf verweisen, dass im Bereiche des Sinnlichen ein unmittelbares Ergreifen des Realen stattfinde, so ist immer zu beachten, dass dieses scheinbare unmittelbare Ergreifen bei genauerer Betrachtung auf etwas rein Subjectives hinausläuft, wie jede sinnliche Wahrnehmung. Wenn aber dennoch nach dem Grunde der Anerkennung einer objectiven Welt gefragt wird, so wird kein anderer dafür angegeben werden können, als der, dass im Bereiche des Subjectes eine Reihe von Veränderungen sich begibt, wofür das Subject keinen Grund in sich findet, wesshalb es sich genöthigt sieht, den Grund nach aussen zu versetzen und ihm so gewiss Realität zuzugestehen, so gewiss als es jene Veränderungen wahrgenommen hat. Das denkende Subject ist daher auch hier nur in der Lage im Vorstellen oder Denken für die gemachte Voraussetzung eine Nöthigung aufzuweisen; einen anderen Beweis als die Aufweisung der Denknöthwendigkeit gibt es überhaupt nicht, und wer sich damit nicht zufrieden stellen wollte, der müsste überhaupt auf jeden Beweis verzichten.

Die im Selbstbewusstsein gelegene Anerkennung der eigenen Causalität und Realität ist jedoch nicht Anerkennung des Wirklichseins überhaupt, der Wirklichkeit in abstracto, sondern Anerkennung des Gegebenseins des Subjectes in seiner individuellen Selbstständigkeit und Beschaffenheit. Eben darum kann in diesem Acte der Selbsterfassung gar wohl auch für das Denken eine Necessitation gelegen sein, über das denkende Subject selbst hinauszugehen. Letzteres würde dann der Fall sein müssen, wenn bei Anwendung des Causalprincipes sich herausstellen würde, dass das Sein des Subjectes nicht als letzte Causalität gedacht werden könne. Dann würde das denkende Subject dazu gedrängt, die letzte Causalität ausser und über sich zu setzen, und es würde nicht früher in vollständiger Weise um sich als Wirklichkeit wissen, bevor es nicht sich selbst in causalem Nexus mit dem Absoluten erfasst hätte. Somit wird das Wissen des Subjectes um sich zur Bedingung des Wissens um das Absolute, und das Wissen um das Absolute zur Bedingung der Vollendung des Wissens des Subjectes um sich selbst. Es kommt dabei eben nur darauf an, ob eine

analytische Untersuchung des denkenden Subjectes selbst zu dem Resultate führt, dass dasselbe sich nicht als letzte Causalität zu fassen vermag. Um nun darüber einige Andeutungen zu geben, mag hier folgende kurze Analyse der Thatsache des Selbstbewusstseins Platz finden.

In jedem Selbstbewusstseinsacte finden wir die Wahrnehmung eines Zustandes, Vorganges und die Beziehung desselben auf einen Träger, das Ich, als einen gemeinsamen einheitlichen, stets gleichen, unwandelbar vorgestellten Beziehungspunct für alles Wahrgenommene. Die Beziehung des wahrgenommenen Vorganges erfolgt aber nicht bloß auf ein Subject, das als Objectives vorgestellt wird, wie wenn gesagt wird, der Baum ist grün, so dass das wahrnehmende Subject als verschieden von dem logischen Subjecte vorgestellt wird, auf das der wahrgenommene Zustand bezogen wird, sondern im Selbstbewusstsein findet das Eigenthümliche statt, dass das Subject, auf welches das Wahrgenommene als ein an ihm Gegebenes bezogen wird, und das Wahrnehmende und Beziehende Eines sind; aber nicht bloß Eines an sich objective, sondern das Subject wird von dem Wahrnehmenden und Beziehenden als mit ihm Eins vorgestellt, d. h. das Wahrnehmende und Beziehende hat, indem es wahrnimmt und bezieht, zugleich die Vorstellung, dass es selbst das Subject sei, an dem das Wahrgenommene gegeben, und auf welches dasselbe bezogen wird. Da nun das denkende Subject sich in seinem eigenen Selbstbewusstsein als Eines mit dem Subjecte, worauf die Beziehung geht, vorstellt, in allen empirischen Selbstbewusstseinsacten aber die Vorstellung der Gleichheit des Subjectes sich findet, so findet sich im empirischen Selbstbewusstsein das Sichwissen des Wahrnehmenden und Beziehenden als stets gleiches, unwandelbares Subject. Dieses Sichwissen als stets gleiches, unwandelbares Subject, trotz aller Mannigfaltigkeit des Inhaltes der empirischen Selbstbewusstseinsacte, ist allerdings zunächst nur eine vorgestellte Einerleiheit und Einheit; aber zu diesem Sichwissen gehört jedenfalls ein Sichwissendes, da sich eine Thätigkeit nie ohne Thätiges denken lässt. Das Selbstbewusstsein erscheint daher als eine Lebensäußerung und somit auch als eine Offenbarung eines realen Principes und die formale Einheit aller Selbstbewusstseinsacte ist die stets gleiche Form, in welcher das reale Princip sich nicht nur an sich offenbart, sondern auch sich selbst offenbart wird. Da nun Form und Wesen, Leben und Sein einander nothwendig entsprechen müssen, die Qualität des ersteren nichts Anderes ist als die Selbstbezeugung, Offenbarung des zweiten, so muss auch für das reale Princip, so bald es auf sein Selbstbewusstsein und seine formale Einheit reflectirt, die Möglichkeit gegeben sein,

daraus einen Schluss auf seine Qualität zu ziehen. Da nun das im Selbstbewusstsein sich offenbarende Subject von sich selbst als ein einheitliches, unwandelbares, beharrliches, stets gleiches, identisches vorgestellt wird, so muss es daher auch als solches an sich bestehen. Das denkende Subject wird also dazu geführt, sich als einheitliches Wesen, als einheitliche Substanz zu fassen. Ein solches Wesen aber, das in steter Einheit und Ungetheiltheit trotz einer Mannigfaltigkeit von Lebensäusserungen verharret, nennen wir einen Geist. Das eigentliche reale Subject des Denkens ist daher eine geistige Substanz. Das Selbstbewusstsein bleibt diesem zu Folge in seiner Entwicklung zum vernünftigen Denken nicht in der Erscheinung stecken, sondern transcendirt dieselbe, indem es auf den Realgrund der Erscheinung zurückgreift. Mit der Selbsterfassung des Subjectes ergibt sich somit naturgemäss die metaphysische Kategorie der Substanz, von der die logische Kategorie der Substanz und Accidenz ein verblasstes Abbild ist. Im Selbstbewusstsein ist daher die naturgemässe Brücke gegeben, die aus dem formalen Gebiete des Gedankens in das Gebiet des Realen hinüber führt, und so wie das denkende Subject sein eigenes Sein erfasst und bestimmt, so kann es ihm auch nicht mehr verwehrt sein, die Erfassung anderer Realitäten denkend anzustreben, wenn nur im Denken selbst die Anhaltspuncte dafür gegeben sind.

Das erste Reale, das als gegeben anerkannt werden muss, ist das Realprincip des Denkens selbst, und zwar als ein übersinnlich Reales. Da nun die Kategorie der Causalität das Denken durchwegs beherrscht, so entsteht naturgemäss die Frage, ob dieses Reale auch schon als letzte Causalität zu fassen sei? Unter einer letzten Causalität haben wir aber im Gebiete des Realen gewiss nur ein solches Sein, eine solche Substanz zu verstehen, die eben ist, weil sie ist, und in keiner Hinsicht einer Voraussetzung bedarf. Ein solches Wesen muss aber, wie es bezüglich seines Seins voraussetzungslos ist, eben so voraussetzungslos sein bezüglich seines Daseins oder Lebens. Es ist daher stets in gleicher Fülle des Seins und Daseins vorhanden. Ein bedingtes Wesen dagegen wird ein solches sein, das zu seiner Existenz der Voraussetzung eines Anderen bedarf und darum wegen der nothwendigen Congruenz zwischen Sein und Dasein auch bezüglich des Daseins sich von einem Anderen als abhängig erweist. Ein bedingtes Sein kennzeichnet sich daher besonders dadurch, dass bei ihm ein Uebergang vom Sein zum Dasein stattfindet, womit schon ein Wechsel im Geschehen d. i. Succession gegeben ist. Das Dasein der bedingten Substanz ist daher an die Form der Zeit gebunden und die Zeit ist eine alles Dasein bedingter Wesen beherrschende Kategorie. Vergleicht man nun die Offenbarungsweise des menschlichen Geistes im

willen sein  
 alle Affirmation  
 der Causalität

Selbstbewusstsein mit dem eben Angedeuteten, so kann man den Geist nur als bedingtes, creatürliches Wesen erachten; denn die Entwicklung seines Daseins ist nur eine allmälige und nur unter dem intelligenten Einflusse von Seiten anderer denkenden Wesen möglich, ebenso ist das ganze Denk- und Vorstellungsleben der Kategorie der Zeit unterstellt. Somit erscheint der Menscheng Geist als ein bedingtes Wesen und das Denken sieht sich daher genöthigt, vermöge der Kategorie der Causalität über das anerkannte Sein des Geistes hinauszugehen und ein absolutes Sein vorzusetzen. Diesem Absoluten muss so gewiss Realität zugeschrieben werden, so gewiss als der Geist sich als ein bedingtes Reales erfasst. Das sich entwickelnde vernünftige Denken muss daher, sobald es den Gedanken seiner Bedingtheit erfasst hat, nothgedrungen bis zur Idee des Unbedingten fortschreiten und kann erst bei der gewonnenen Idee Gottes Halt machen. Darum ist auch der Entwicklungsprocess des menschlichen Bewusstseins ein solcher, dass er das Gottesbewusstsein nothwendiger Weise in sich schliesst. Das Vorhandensein des Gottesgedankens bei allen Völkern, selbst bei denjenigen, die noch kaum die ersten Stufen der Cultur erreicht haben, ist ein sprechender Beleg für die Nothgedrungenheit des Fortschrittes des menschlichen Denkens bis zur Idee des Unbedingten. Damit ist aber keineswegs behauptet, dass der Gottesgedanke mit seinem wahren Inhalte sich Bahn breche, vielmehr ist das Gottesbewusstsein in seiner concreten Gestaltung und Entwicklung vollkommen abhängig von der Ausbildung und Gestaltung des gesammten Denkprocesses überhaupt und je nachdem dieser selbst ein richtiger ist oder an Gebrechen und Mängeln leidet, ist auch das Gottesbewusstsein ein richtiges oder in manigfaltiger Weise verkümmert. Wie unvollkommen und mangelhaft jedoch das Gottesbewusstsein bei den rohen Naturvölkern ist, so liegt darin doch stets die Idee einer höheren, gleichgiltig ob himmlischen oder infernalischen Macht ausgesprochen, von welcher höheren Macht der Mensch sowohl sich selbst wie die objective Welt als abhängig erfasst. Dieses Hervortreten des Bewusstseins der Dependenz des denkenden Subjectes wie der objectiven Welt von einer vorausgesetzten höheren Causalität ist eben mit der naturgemässen Entfaltung des vernünftigen Denkens gegeben. Damit ist aber auch schon angedeutet, dass bei einer der Idee des Menschen entsprechenden, also normalen Entwicklung des vernünftigen Denkens die Idee Gottes in ihrem wahren Inhalte erfasst werden könne, soweit wenigstens als dieses überhaupt für die beschränkte Vernunftkenntniss des Menschen möglich ist. —

Durch das vernünftige Denken erschliesst sich dem denkenden Subjecte die Idee des eigenen Seins als einer einheit-

*Lehrbuch der Philosophie  
Gottbewusstsein  
Nathanael'sche Schule*

lichen Substanz, somit wird auf diesem Wege nicht die Allgemeinheit eines Begriffes gewonnen, und daher ist auch die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen nicht die das Denken ausschliesslich beherrschende Kategorie. Ja gerade erst durch das vernünftige Denken oder besser, durch seine Möglichkeit wird es auch erst möglich, dass die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen im Denken sich geltend zu machen vermag, dass also das begriffliche Denken auf Grundlage des durch die Sinne gelieferten Materials entsteht. Denn nur durch das Vorhandensein des Geistes und des damit gegebenen Selbstbewusstseins ist es möglich, dass das bloss sinnliche Vorstellen zum begrifflichen Denken sich entwickelt, da sonst jene Reflexion, die zur Erfassung des Gemeinbildes und zur Erhebung desselben zum Begriffe nothwendig ist, gar nicht eintreten könnte. Wenn daher auch das begriffliche Denken sich frühzeitig entwickelt, so sind doch in und mit ihm schon die Keime des vernünftigen Denkens gegeben und es selbst wird nur durch die letzteren möglich.

Wollte man den Gegensatz von begrifflichem und vernünftigem Denken in Kürze etwas genauer angeben, so liesse sich darüber Folgendes sagen. Das begriffliche Denken entsteht auf Grundlage des Gemeinbildes, sein Inhalt transcendirt die Erscheinung nicht, denn das Material des Begriffes liegt schon ganz in der Erscheinung. Die das begriffliche Denken beherrschende Kategorie ist die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen. Der Begriff hat seine Realität vorzugsweise am Naturleben und der Process der Begriffsbildung ist das formale Gegenbild des realen Processes des Daseins der Natur. Ziel des begrifflichen Denkens ist die logische Definition und Division. Das vernünftige Denken dagegen geht über die Erscheinung hinaus auf den Realgrund oder das Wesen zurück, es begnügt sich daher nicht mit dem blossen Gegebensein der Erscheinung und ihrer Eigenthümlichkeit, sondern sucht sie aus ihrem Grunde zu erfassen. Da aber nicht blos die Natur und ihr Dasein Gegenstand des Denkens ist, sondern auch andere Wesen und deren Dasein, da Gott und Geist mögliche Denkobjecte sind, so wird das vernünftige Denken nicht durchwegs von der Kategorie des Allgemeinen und Besonderen beherrscht, muss daher auch keine Allgemeinheit zu seinem Inhalte haben. Es kann jedoch auch Begrifflich-Allgemeines den Inhalt des vernünftigen Denkens bilden, ohne dass diese Allgemeinheiten in ähnlicher Weise wie der Naturbegriff auf Grundlage der Sinnesanschauung gewonnen worden wären. Aber auch wenn der Inhalt des vernünftigen Denkens ganz derselbe ist, wie der des begrifflichen Denkens, so ist das vernünftige Denken so zu sagen der Begriff des Begriffes, indem es den letzteren in seiner

Nothwendigkeit zu erfassen strebt. Endlich tritt im vernünftigen Denken das Moment des Causalzusammenhanges in den Vordergrund, womit eine Nöthigung gegeben ist, bis zu einem letzten Grunde fortzuschreiten, um aus diesem Alles in seiner Möglichkeit oder Nothwendigkeit abzuleiten.

Damit glauben wir die Betrachtungen über die Erkenntnisquellen schliessen zu können und das Resultat derselben geht dem Voranstehenden zufolge dahin, dass nur durch die innere Wahrnehmung das denkende Subject eine über jeden Zweifel erhabene Gewissheit erlangt und dass alles andere Denken erst von da aus seine Wahrheit und Gewissheit ableiten muss. Darum kann das Denken, wenn es allenfalls daran geht, ein philosophisches System zu entwerfen, auch nur die innere Wahrnehmung, das Selbstbewusstsein und seinen Inhalt zum Ausgangspunkte der Forschung nehmen. Durch den Inhalt des Selbstbewusstseins wird ein unerschütterliches Fundament gewonnen, auf dem das wissenschaftliche Gebäude ruhen und gegen alle heranstürmenden Wogen des Zweifels gesichert sein kann. Der Inhalt des Selbstbewusstseins ist ein dem Denken von vornherein innewohnender positiver Inhalt, von dem aus das Denken in seinen weiteren Bethätigungsweisen bestimmt werden kann, um ein durchwegs gesichertes Wissen zu erreichen. Jedenfalls ist ein gegen jeden Einwurf gesichertes Wissen das Ziel der Denkhätigkeit, wenigstens ist das Streben darnach eine unleugbare Thatsache. Das vom Denken angestrebte Wissen soll aber objective Wahrheit sein, d. h. die vom Subjecte vollzogenen Gedankenverbindungen sollen den realen Beziehungen der gedachten Objecte entsprechen; ob aber dieses möglich sei, muss sichergestellt werden. Dieses führt dazu die Möglichkeit des Wissens im Allgemeinen näher zu beleuchten.

## B. Ueber die Möglichkeit des Wissens.

Um die Frage über die Möglichkeit des Wissens zu lösen, wollen wir die Bedingungen untersuchen, unter denen ein Wissen zu erreichen wäre, und dabei berücksichtigen, in wie weit die sich ergebenden unerlässlichen Bedingungen am empirischen Menschen erfüllt erscheinen, woraus von selbst ersichtlich werden wird, ob für den Menschen ein Wissen möglich sei oder nicht.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Wissen eigentlich erst mit dem Beginne der Herrschaft der Kategorie der Causalität eintrete; das Wissen erscheint somit als Erkenntniss aus Gründen. Da wir es im Denken zunächst nur mit Gedanken zu thun haben, so werden wir ein Wissen besitzen, wenn ein gegenwärtiger Gedanke gerechtfertigt erscheint durch einen anderen als Grund. Allein so wie dieser gegenwärtige Gedanke sich auf einen früheren als Grund stützen soll, so muss auch der frühere Gedankeninhalt ein Wissen verbürgen, also selbst wieder durch einen noch früheren gerechtfertigt erscheinen, indem die das Denken beherrschende Kategorie der Causalität überall zur Geltung gelangen soll. In ähnlicher Weise wie bisher liesse sich dieses in's Unbestimmte fortsetzen, indem für jeden Gedanken ein früherer als Grund aufgewiesen werden müsste. Sollte dieses jedoch stets in gleicher Weise der Fall sein, so müsste einerseits das Denken anfangslos sein, weil wir für jeden Denktact einen noch früheren zu seiner Rechtfertigung bedürften; und andererseits wäre damit die Möglichkeit des Wissens vernichtet, denn wir erhielten für einen gegenwärtigen Denktact eine unendliche Reihe von Gründen, der eben deshalb alle begründende Kraft mangelte. Dem Ersteren aber widerstreitet die Erfahrung, der zu Folge das Denken einen zeitlichen Anfang hat. Soll also ein Wissen möglich sein, so muss es unter den Denktacten selbst einen solchen geben, der bezüglich seiner Wahrheit und Richtigkeit nicht mehr auf einen anderen zurückweist, der vielmehr die Bürgschaft seiner Giltigkeit in sich selbst eingeschlossen enthält. Dieser Denktact wird daher für alle anderen die Bürgschaft zu übernehmen haben, und da von jedem anderen stets auf diesen zurückgewiesen wird, muss er der erste Denktact des entwickelten Denkens sein. Dieser Denktact muss die erste vom Denken vollzogene Setzung sein, für welche kein anderer Denktact mehr

als Formalgrund auftritt, und da sie nicht ohne Grund gedacht werden kann, muss sie im Realen selbst ihre Begründung finden. Diese Begründung durch das Reale ist nur so zu verstehen, dass der Inhalt dieses Denkactes unmittelbar durch das Reale selbst gegeben erscheint, oder dass dieser Denkact unmittelbar ein Reales in seinem Gegebensein erfasst. Dieses Gegebensein eines Realen muss ein unmittelbar gewisses sein, so zwar, dass es gar nicht in Frage gestellt werden kann. Da nun unter einem Realen entweder ein äusseres Objectives oder das Subject selbst verstanden werden kann, so entsteht die Frage, welches Reale für das Denken so gegeben erscheint, dass es gar nicht in Frage gestellt werden kann. Ein äusseres Objectives ist aber für das Denken keinesfalls so gewiss gegeben, dass es nicht in Frage gestellt werden könnte, wesshalb zu seiner Anerkennung stets noch die Aufweisung einer Necessitation im Denken erheischt wird. Daher bedarf das Erfassen eines Objectiven, um als zweifellos zu erscheinen, stets noch einer Rechtfertigung, welche Rechtfertigung nur dadurch möglich ist, dass das denkende Subject, indem es auf sein Thun reflectirt und eine durchgängige causale Verknüpfung der Gedanken herzustellen bemüht ist, im Bereiche des Subjectiven noch einen Grund für die Anerkennung des Objectiven nachweist. Daher würde sich hier das Subject wieder auf sich selbst zurückgedrängt sehen. Jene primitive Setzung kann daher nicht das Gegebensein eines äusseren Objectiven, sondern nur das Gegebensein des Subjectes selbst zum Inhalte haben. Somit kann dieser alles andere Denken in seiner Gewissheit sicherstellende Denkact nur die Selbsterfassung des Subjectes, oder der Gedanke des Subjectes von sich selber sein. In der That hat uns die vorangehende Analyse des Selbstbewusstseins gezeigt, dass darin das Bewusstsein des Subjectes um sich als Causalität und Realität eingeschlossen liege, und zwar, dass dieses Bewusstsein um die eigene Realität ein so unmittelbar gewisses sei, dass die eigene Realität gar nicht in Zweifel gezogen werden kann. Der Ichgedanke ist also der letzte Formalgrund, auf den alles Denken behufs seiner Wahrheit zurückgeführt werden muss, weil er auch der erste Grund des Denkens ist, der seine Wahrheit, die Ueberzeugung von der eigenen Existenz des Subjectes, in sich selber trägt; daher ist als höchstes Princip der Wahrheit Folgendes anzuerkennen: Dasjenige muss wahr sein, was mit dem denkenden Ich so zusammenhängt, dass dieses sich entweder als denkend aufgeben oder dasselbe als wahr annehmen muss; dieses muss so gewiss wahr und wirklich sein, wie das Ich selbst ein Wahres und Wirkliches ist und sich als solches erfasst. Auf diesen Satz als oberstes Erkenntnissprincip laufen am Ende alle Wissenschaften in ihren axiomatischen Voraussetzungen hinaus; denn

fragt man nach dem Grunde, warum diese gelten, so kann man höchstens nur antworten, so gewiss als ich denke, so gewiss seien diese wahr.

Indem also in letzter Instanz alles Wissen auf dem Gedanken des Subjectes von sich selbst ruht, dieser selbst aber auf das Reale des Subjectes hinweist und von da aus seinen Inhalt empfängt, ist dieser durch sich selbst gewisse Denckact nicht bloß als formaler Act des Denkens gleich jedem anderen Denckacte zu fassen, sondern ihm kommt ausser der durch ihn gegebenen Gewissheit der Existenz des Subjectes noch eine metaphysische Bedeutung zu. In metaphysischer Hinsicht erscheint nämlich der Inhalt dieser primitiven Setzung als die durchgesetzte Subjectobjectivirung des Denkprincipes selbst und darum ist eben dieser Inhalt ein mit dem Sein gegebener, absolut giltiger und er muss mit Nothwendigkeit hervortreten, sobald das Subject zum denkenden und wissenden wird. Somit liegt dieser erste verbürgte Act des Wissens als Gedanke diesseits, als Offenbarung des Subjectes vor sich selbst jenseits des Formalen. Soll aber der Gedanke des Subjectes von sich selbst als jene primitiv giltige Setzung wirklich die Bürgschaft für alle folgenden Denckacte übernehmen, so muss auch jeder folgende auf diesen ersten Denckinhalt zurückgeführt werden können, wenn das Denken, wie es das kritische Moment des Wissens fordert, bei jedem neuen Schritte, den es macht, vor sich selbst gerechtfertigt erscheinen soll. Daher muss auch die Möglichkeit vorhanden sein, bei jedem der unendlichen Mannigfaltigkeit unserer Gedanken bis zu jener ersten giltigen Setzung zurückzugeben, dieselbe muss daher selbst in's Unendliche wiederholbar sein, oder jeden anderen Gedankeninhalt begleiten. Weil aber diese primitive Setzung stets in gleicher Weise wiederholbar sein muss, muss auch ihr Inhalt ein unwandelbarer, stets gleicher sein. Da nun der Gedanke des Subjectes von sich selbst nur als die Offenbarung des Subjectes für sich selbst angesehen werden kann, so wird die Gleichheit und Einerleiheit seines Inhaltes nur dann eine gesicherte, verbürgte sein, wenn das reale Subject des Denkens selbst als ein stets gleiches, mit sich identisches besteht. Denn so wie ein Wesen überhaupt nur als das, was es ist, in Erscheinung zu treten vermag, so kann es auch nur sich selbst als das offenbar werden, als was es factisch besteht. Das reale denkende Subject selbst muss daher ein unwandelbares, stets gleiches, mit sich identisches sein, und Unwandelbarkeit des Subjectes ist somit die erste Bedingung der Möglichkeit des Wissens. Ohne ein Subject, das in steter Identität mit sich verharret, ist ein Wissen geradezu unmöglich; denn wäre das Subject in den ewigen Fluss des Werdens eingetaucht, dem Objecte gleich der Veränderung un-

terworfen, so erhielten wir so viele primitive Setzungen als Lebensmomente überhaupt, somit kein allgemein giltiges Denken. Wäre das Subject veränderlich, so wäre es auch der Ausdruck des Sichselbstwissens und somit gäbe es kein eigentliches Princip im Denken selbst; ja man könnte nicht einmal sagen, dass Dieses oder Jenes als Gesetz für das denkende Subject gelte, weil ja das Subject in jedem Momente ein anderes wäre. Alle objective Giltigkeit, alle Regel wäre aufgehoben, das Denken bräche in Trümmer zusammen, da ihm das Hauptmoment, die causale Verknüpfung der Gedanken fehlen würde. Das eigentliche Denken würde verschwinden, was übrig bliebe, wäre höchstens ein momentan aufblitzendes Bewusstsein, ein loses Spiel der Ideenassociationsgesetze, ein Anreihen einer Vorstellung an eine andere, und ein ebenso ungerechtfertigtes Verbundensein der Vorstellungen, ein unwillkürliches Spiel der reproductiven und productiven Vorstellungsthätigkeit, gleich dem Zustande der Narrheit.

Wenn daher Jemand daran gehen wollte, die Principien einer philosophischen Weltanschauung zu entwerfen, so müsste er, wenn sein Verfahren noch ein wissenschaftliches genannt werden sollte, vor Allem das denkende Subject selbst untersuchen, um zu sehen, ob die aufgewiesene Bedingung des Wissens am empirischen Menschen erfüllt sei. — In der vorangehenden Untersuchung über die Erkenntnisquellen des Menschen gelangten wir zu der Ueberzeugung, dass wir das eigentliche Realprincip des Denkens als einheitliche, unwandelbare, als geistige Substanz zu fassen haben, somit finden wir die erste Bedingung des Wissens am empirischen Menschen thatsächlich erfüllt. Daher gilt auch das früher angeführte oberste Erkenntnisprincip und das Denken bethätigt sich dann in richtiger Weise, wenn es den vorgefundenen absolut giltigen Denkinhalt als solchen, als absolut giltigen und gegebenen anerkennt und bestehen lässt und darauf alle anderen Setzungen als auf ein unerschütterliches Fundament basirt. Diese Zurückführung der Wahrheit aller Gedanken auf dieses Erkenntnisprincip muss in doppelter Weise geschehen. Jeder Denkinhalt ist nicht blos in seiner Wirklichkeit von Seite des denkenden Subjectes so gewiss anzuerkennen, so sicher als sich die Gewissheit der eigenen Existenz aufdrängt — das gäbe blos formale Wahrheit — sondern der allenfalls dargebotene Inhalt ist zugleich von Seite des Denkens zu setzen, zu affirmiren, so bald er sich in Uebereinstimmung mit dem Inhalte des Ichgedankens findet und dieser unmittelbar oder mittelbar zur Setzung auffordert; oder das erfahrungsmässig Gegebene ist trotz der Gewissheit, mit der es als wirklich anerkannt werden muss, abzuweisen, sobald in letzter Instanz im Ichgedanken oder in den durch seinen Inhalt bereits gerecht-

fertigten Setzungen sich kein Grund zur Setzung vorfindet. Dieses bewirkt erst ethische Wahrhaftigkeit, welche als Aufgabe des Denkens hervortritt. \*)

Obwohl Unwandelbarkeit auf Seite des realen Subjectes eine Grundbedingung der Möglichkeit des Wissens ist, so ist dieselbe dennoch keineswegs die alleinige Bedingung, vielmehr reihen sich daran noch andere Fragen wir darnach, was das Denken in seinem Streben nach Erkenntniss, nach Wissen erreichen will, so lautet die Antwort gewiss nur, dass objective Wahrheit das eigentliche Ziel sei; darum wird auch vom denkenden Subjecte eine von Allen anzuerkennende Giltigkeit der eigenen Behauptungen in Anspruch genommen. Objective Wahrheit ist aber Uebereinstimmung der vom Subjecte vollzogenen Gedankenverbindungen mit den realen Beziehungen der gedachten Objecte selbst. Wollen wir daher über die Möglichkeit des Wissens einen Aufschluss erhalten, so muss die geforderte Uebereinstimmung zwischen dem Denken und den gedachten realen Objecten als möglich aufgewiesen werden. Nun kommen wir aber nirgends unmittelbar an die Dinge heran, sondern was uns gegeben ist, sind Erscheinungen wie sie sich dem auffassenden Subjecte darstellen, und aus diesen ziehen wir erst einen Schluss auf das ihnen zu Grunde liegende Wesenhafte. Dabei leitet uns der Grundsatz, dass die Erscheinung nichts Anderes als die Offenbarung des ihr zu Grunde liegenden Wesenhaften selber ist. Allein bei der Erkenntniss der Dinge haben wir es keinesfalls mit einer einfachen Erscheinung zu thun, sondern stets mit mehreren, die wir als im Zusammenhange stehend fassen; erst durch das Zusammenfassen von mehreren Objecten ist ein Wissen möglich Eine blosse einfache, sinnliche Vorstellung liefert kein Wissen. Denn der Inhalt der Vorstellung ist ein dem Subjecte aufgedrungener, gewissermassen ein dem Subjecte abgenöthigtes Zugeständniss; aber dieser aufgenöthigte Inhalt ist als solcher für sich allein noch keineswegs verstanden, wenn er auch in seiner Wirklichkeit, in seinem Gegebensein anerkannt werden musste. Verstanden wird dieses erfahrungsmässig Gegebene erst dann, wenn wenigstens noch ein zweiter Denkinhalt, wäre es auch nur das Schema des vorliegenden Bildes, aufgewiesen wird, zu welchem der erstere in einer Beziehung, in einem

\*) Näheres hierüber siehe in meinem Handbuche der Logik (Prag 1869. Nic. Lehmann). Das Gesetz der Identität und seine Bedeutung für das Denken.

Verhältnisse steht. Zum Wissen sind also immer wenigstens zwei Objecte nöthig, zwischen denen ein Verhältniss bestehend gedacht wird. Nun hat die Betrachtung des begrifflichen Denkens dazu geführt, im Bereiche des Subjectes selbst oberste Begriffe als die obersten Formen der Zusammenfassung des Mannigfaltigen nachzuweisen, es trat die logische Kategorie von Substanz und Accidenz hervor; eben so erschien beim vernünftigen Denken die Kategorie der Causalität als eine von dem Subjecte an das gegebene Objective herangebrachte Form der Zusammenfassung; ja selbst bei Betrachtung der sinnlichen Wahrnehmung haben wir die Formen des Raumes und der Zeit als subjective Formen nachgewiesen; daher können wir sagen, dass alles erfahrungsmässig Gegebene innerhalb gewisser Formen vom Subjecte aufgefasst werde. Zur Kenntniss dieser Formen gelangen wir, wenn wir bei den einzelnen Denkacten von allem empirisch gegebenen Inhalte abstrahiren und die blosser Form der Verknüpfung ins Auge fassen. Diese Formen, innerhalb deren wir Alles denken und zwar denken müssen, sind es, die man als Kategorien bezeichnet. \*) Es sind im Wesen des menschlichen Denkprincipes wurzelnde Voraussetzungen, welche die Formen vorschreiben, wie das Reale im Einzelnen, wie es im Zusammenhange zu denken sei: es sind Bedingungen, denen entsprechend sich das Denken bewegen muss, weil es eben nicht anders kann. Die Kategorien erscheinen zunächst als subjective Denknöthwendigkeiten, als in der Qualität des Seins gegründete Formen, die mit dem Sein des Subjectes gegeben sind und daher auch das Denken von dem primitivsten Momente seines Entstehens beherrschen. Das denkende Subject aber, das sich ganz unwillkürlich innerhalb dieser Formen bethätigt, kann bei vollständiger Entwicklung des Denkens durch Reflexion auf sein eigenes Thun sich dieser Formen bewusst werden, oder zu einem Wissen um die das Denken beherrschenden Kategorien gelangen, indem es dieselben in der früher angegebenen Weise herausgreift, durch sprachliche Ausdrücke fixirt und sie als Begriffe dem Schatze seines Wissens beifügt, um sie von nun an in bewusster Weise zu gebrauchen.

Jedenfalls stellen sich die Kategorien zunächst als subjective Denknöthwendigkeiten dar; allein es ist die Frage, ob diese uns entgegretende subjective Bedeutung der Kategorien ihre einzige sei, oder ob ihnen ausser derselben nicht noch eine objective Geltung zukomme. Würde von den Kategorien, wie es bei Kant

\*) Bezüglich der Kategorien verweise ich auf die Schrift meines hochgeehrten Lehrers, des H. Prof. Dr. J. H. Löwe. Ueber den Begriff der Logik und ihre Stellung zu den anderen philosophischen Disciplinen. Wien Braumüller 1849. Dieser Schrift wurde in Folgendem auch Einiges wörtlich entnommen.

Wundt. Logik 2<sup>te</sup> Lese

et. Prof. Dr. J. H. Löwe. Kritisiert auf

der Fall ist, behauptet, dass sie lediglich als subjective Denknothwendigkeiten zu fassen seien, so wären sie nichts Anders als Formen, innerhalb deren die objective Welt dem Subjecte erscheint. Ob die Dinge wirklich so beschaffen wären, wie wir sie uns vorstellen, darüber liesse sich gar nichts aussagen, man käme über die Kluft zwischen dem Ding als Phänomenon und dem Ding als Noumenon nicht hinaus, da zwischen Erscheinung und Ding an sich keine Brücke bestände. Alsdann wäre das Streben nach Erkenntnis als objectiver Wahrheit von vornherein nur ein zweckloser innerer Drang, der nie das Ziel erreichen könnte. Ein Wissen als Uebereinstimmung des Gedankeninhaltes mit den gedachten Objecten wäre unmöglich, somit wäre durch diese Behauptung auch schon über die Wissenschaft selbst das Urtheil gesprochen. Ausser wir entschlössen uns zu der Voraussetzung der Identität von Denken und Sein, wo alsdann allerdings jeder Schritt im Denken eine Wahrheit verbürgen möchte, indem das Sein denselben Process durchlaufen würde, wie das Denken, und somit den Producten des Denkens conforme Objecte entstehen möchten, oder vielmehr das Denken sich selbst seinen Inhalt erzeugen und seine Formen erfüllen würde, wodurch auch die volle Uebereinstimmung zwischen Gedanken und gedachten Objecten verbürgt wäre. Allein eine solche Voraussetzung zu machen, dazu fehlt uns alle Berechtigung, indem das menschliche Denken sich nicht selbst mit dem Sein zu erfüllen vermag, sondern gerade umgekehrt zum Zwecke der Erkenntnis an das Reale gewiesen ist. Der Stoff der Erkenntnis muss dem Denken erfahrungsmässig geboten werden, es erzeugt ihn nicht selbst. Das Streben nach Wahrheit ist aber eine unleugbare Thatsache, diesem könnte aber bei einer blos subjectiven Bedeutung der Kategorie nicht entsprochen werden; daher sieht sich das Denken genöthigt, die Voraussetzung zu machen, dass den Kategorien auch eine objective Bedeutung zukomme. Das populäre Bewusstsein setzt diese objective Bedeutung der Kategorien stillschweigend voraus, und das wissenschaftliche Denken sieht sich zu derselben Voraussetzung genöthigt. Denn ein Beweis, den das Denken für die reale Geltung der Kategorien allenfalls versuchen möchte, müsste sich stets im Kreise bewegen, weil das dieser Aufgabe sich widmende Denken wieder von den Kategorien beherrscht sein müsste. Das Denken ist hier bei einem Punkte angelangt, von dem es sich zeigt, dass ohne seine Annahme das Denken selbst gar nicht zu bestehen vermöchte, darum sieht es sich dazu gedrängt, die reale Geltung der Kategorien als eine schlechthin vorauszusetzende Thatsache anzuerkennen. Wollte man aber die Frage nach der Möglichkeit der Uebereinstimmung der Formen der idealen und realen Welt aufwerfen, so müssen wir auf jene metaphysischen Grund-

anschauungen verweisen, denen wir beipflichten und von denen aus jene Möglichkeit sich leicht begreifen lässt. Diesen Grundanschauungen zufolge ist der gesammte Weltorganismus nur als die durch schöpferische Allmacht realisirte Idee Gottes aufzufassen. In der ewigen göttlichen Idee von der Welt sind aber nicht bloß die Ideen der Reihe bedingter Wesen eingeschlossen, sondern mit der Idee einer bedingten Substanz sind auch schon die Grundformen ihres Daseins vorgezeichnet und die letzteren sind nichts Anderes als die actualen Bestimmtheiten des Seins, in welche die von Gott in dasselbe gelegten Bestimmungen sich evolviren mussten. Demnach wurde das objective Geschehen in der Welt und die Subjectivität denkender Wesen durch den schöpferischen Willen nicht bloß in den kosmischen Verband zusammengeschlossen, sondern auch darin für einander gesetzt. Das Denken, das seinen Inhalt nicht aus sich zu erzeugen vermag, ist somit an ein Objectives als Gegebenes angewiesen, Object und Subject, Sein und Denken sind also für einander und ein unvermeidlicher Zwiespalt zwischen ihnen würde dazu nöthigen, einen Widerspruch in dem göttlichen Gedanken, der sie für einander bestimmte, vorauszusetzen. Es muss daher zwischen den Gesetzen, welche die reale Entfaltung des Seins beherrschen und denen, welche der idealen Bewegung des Denkens gebieten, eine der gegenseitigen Relativität entsprechende Harmonie stattfinden, wodurch die in der wahren Erkenntniss erzielte Uebereinstimmung zwischen Denken und Sein ermöglicht wird. Die Postulate des Denkens sind also zugleich massgebend für die wahre Erkenntniss und getrost kann sich ihnen der Menschegeist überlassen, wenn er daran geht, auf Grundlage der Selbsterfassung auch das übrige Reale zu erfassen. So gibt es gewissermassen eine prästabilirte Harmonie zwischen Denken und Sein und darauf gründet sich die Möglichkeit des Wissens als Uebereinstimmung der vom denkenden Subjecte vollzogenen Gedankenverbindungen mit den wirklichen Beziehungen der gedachten realen Objecte. Das Denken vermag nämlich zufolge der subjectiv und objectiv zugleich gültigen Kategorien das Reale so zu fassen, wie es in Wirklichkeit existirt. Als zweite unerlässliche Bedingung des Wissens ergibt sich daher dieses, dass die Kategorien neben ihrer zunächst hervortretenden subjectiven Bedeutung auch eine objective Bedeutung besitzen.

Auch durch diese zweite Bedingung ist die Reihe der Bedingungen für die Möglichkeit des Wissens nicht erschöpft;

denn eine genauere Erwägung des Begriffes des Wissens zeigt sogleich, dass noch andere Bedingungen erfüllt sein müssen, um es als möglich erscheinen zu lassen. Eine dieser weiteren Bedingungen ist die Freiheit des Denkens, die mit dem Selbstbewusstsein in unzertrennlichem Zusammenhange steht. Nur dadurch, dass das Denken ein freies ist, ist überhaupt ein Erkenntniss, ein Wissen möglich. Erkenntniss kommt keinesfalls dadurch zu Stande, dass die objective Wirklichkeit in jedem Augenblicke sich in der mannigfaltigsten Weise an uns herandrängt und Veranlassung zu den verschiedenartigsten Vorstellungsinhalten gibt, denn diese Vorstellungsinhalte, auch wenn sie vermöge der reproductiven Vorstellungsthätigkeit sich behaupten und in's Bewusstsein zurückkehren, bleiben als solche doch nur beziehungslose Momente, einzelne Bilder, weil durch sie allein ihr Verhältniss zu einander nicht zum Bewusstsein gebracht wird. Aber gerade auf dem Letzteren, auf dem gewussten Verhältnisse der einzelnen Vorstellungsinhalte beruht alle Erkenntniss, alles Wissen; dadurch kommt erst das Urtheil und somit Erkennen zu Stande. Zu dieser Bestimmung des Verhältnisses der Denkinhalte ist das Festhalten von wenigstens zwei Vorstellungsinhalten nöthig, wäre es auch nur das sinnliche Bild und sein Schema, dessen Immenenz im sinnlichen Bilde erkannt wurde. Dieses Festhalten bestimmter Vorstellungsinhalte setzt Freiheit des Denkens voraus, denn das Denken muss gegenüber den sich ununterbrochen aufdrängenden Vorstellungsinhalten die Fähigkeit besitzen, jedes beliebige Object festzuhalten und sein Verhältniss zu einem anderen zu ermitteln, es muss unabhängig sein von jedem einzelnen etwa sich aufdrängenden Vorstellungsinhalte, es muss ihn nach Belieben annehmen oder abweisen können, d. h. es muss frei sein. Letzteres wird noch mehr ersichtlich, wenn man beachtet, dass die einzelnen Denkacte keineswegs beziehungslose Momente sein können, da ja eine durchgängige causale Verknüpfung der Gedanken stattfinden soll, damit jeder in seiner Wahrheit und Richtigkeit gesichert erscheine. Daher muss das Streben dahin gehen, diese causale Verknüpfung zur Evidenz zu bringen, was wieder ohne Freiheit nicht denkbar ist. Denn um Etwas als Folge von einem Grunde aufzuweisen, dazu muss das Denken die Fähigkeit besitzen, an jedem beliebigen Punkte der Bewegung stille zu halten, um von dem fixirten Objecte aus den Blick nach Belieben nach vor- oder rückwärts zu richten. Nur so kann das Denken eine Controle über sich ausüben. Somit setzt das Bewusstsein der Nothwendigkeit eines Gedankens selbst Freiheit voraus und das Gesetz der Causalität ist im Denken nur durch die Freiheit des Denkens möglich.

Würde das menschliche Denken in seiner Freiheit verkürzt, müsste es allen Antrieben, welche von den einzelnen Vorstellungen ausgehen, Folge leisten, ohne ihnen einen Widerstand entgegensetzen zu können; dann würde stets nur die stärkste Vorstellung das Denken beherrschen, um selbst wieder nur einer noch stärkeren Platz zu machen. Damit wäre einerseits ein Rückschritt zu der für alles Wissen geforderten primitiven Setzung geradezu unmöglich, indem jede folgende Vorstellung die stärkere wäre. Jede Vorstellung müsste daher die Bürgschaft ihrer Richtigkeit selbst übernehmen, wir erhielten dadurch so viele für sich bestehende Setzungen als Lebensmomente überhaupt, und daher kein Wissen. Andererseits wäre aber damit, wenn auch noch eine Verbindung einer späteren Vorstellung mit einer früheren sich denken liesse, diese Verbindung nur Product der Ideenassociationsgesetze, eine objective Einheit, das Selbstbewusstsein als ein abermaliges Reflectiren auf unser eigenes Thun, wäre damit nicht gegeben. Wir hätten damit höchstens ein momentan aufblitzendes Bewusstsein, es wäre ein lichter Funke, der auf einen vorausgegangenen Stoss hervorleuchtete und die Dunkelheit gehabter Vorstellungen für einen Augenblick wieder zu erhellen vermöchte, aber wir erhielten kein Wissen. Weil somit alle Vorstellungen als Lebensmomente einen anderen Inhalt besässen, wäre auch nur auf ein dem Leben zu Grunde liegendes Wandelbares zu schliessen. Subject und Object wären vom Wirbel ewiger Veränderung mit fortgerissen, was jedwede Möglichkeit des Wissens vernichten würde. Daraus leuchtet zugleich der innige Zusammenhang der Bedingungen des Wissens hervor, indem mit der Negation der einen auch die anderen negirt erscheinen.

Freiheit des Denkens ist somit die dritte unerlässliche Bedingung der Möglichkeit des Wissens. Auch diese Bedingung ist am empirischen Menschen erfüllt. Allerdings müssen wir eine ununterbrochene Umsetzung des physisch-realen Processes in Vorstellungen zugeben, indem sich das denkende Subject dem Einflusse der Objectivität nie ganz zu entziehen vermag; auch müssen wir zugeben, dass das denkende Subject den Inhalt der so aufgenöthigten Vorstellungen in seiner Facticität anzuerkennen gezwungen ist; allein wir wissen auch, dass trotz dieser Anerkennung des Gegebenseins die so gewonnenen Vorstellungsinhalte noch keineswegs wirklich angenommene Gedanken sind. Das Denken vermag aber überall selbstmächtig in den Vorstellungsprocess einzugreifen, sich aufdrängende Vorstellungen zurückzudrängen und andere hervorzurufen; es kann die durch die Ideenassociationsgesetze eingeleiteten Verbindungen prüfen, und sie entweder als giltig erklären oder verwerfen, und neue, frei vollzogene an ihre Stelle setzen. Trotz der Anerkennung

des Gegebenseins der Vorstellungsinhalte vermag das Denken dennoch jeden einzelnen anzunehmen, oder abzuweisen und erst durch diese frei erfolgte Affirmation wird der Vorstellungsinhalt zu einem wirklichen Gedanken. Das Denken ist keineswegs an den sinnlichen Vorstellungsprocess und seine Resultate allein angewiesen und gebunden, es vermag vielmehr überall kritisirend und richtend einzugreifen und somit ist unser Denken wirklich ein freies und dadurch die Möglichkeit des Wissens verbürgt.

Indem wir jedoch die Freiheit des Denkens als eine unerlässliche Bedingung der Möglichkeit des Wissens erklären, scheint gerade hiermit die Möglichkeit des Wissens gefährdet zu sein. Denn vermag das Denken freithätig Vorstellungen hervorzurufen und sie nach Belieben zu verknüpfen, worin liegt da die Bürgschaft, dass die von uns bestimmten Verhältnisse der gedachten Objecte adäquat sind den objectiven Verhältnissen der Objecte selbst? Der Freiheit ist auch der Gebrauch der Kategorien freigegeben, worin liegt nun die Garantie, dass wir die Kategorien richtig angewendet haben? Es vermöchte ja Jeder vermöge der Freiheit nach seinem Belieben die Denkobjecte zusammenzuordnen und die Kategorien verschieden zu gebrauchen, womit jede Uebereinstimmung schwinden würde. Wir hätten gar nicht einmal ein Recht zu fordern, dass die von uns als gültig vollzogenen Gedankenverbindungen auch von anderen denkenden Subjecten in ihrer Giltigkeit anerkannt werden. Dennoch besteht die Thatsache, dass wir für unsere Gedankenverbindungen eine von Allen anzuerkennende Giltigkeit in Anspruch nehmen. Diese Thatsache basirt sich auf die Voraussetzung, dass das Denken als freie Thätigkeit an eine Reihe unwandelbarer Bedingungen gebunden sei, denen es sich widerstandslos zu unterwerfen hat, wodurch seinen Producten Allgemeingiltigkeit gesichert wird. Die im Denken sich offenbarende Freithätigkeit darf daher nicht als launenhaft spielende Willkür gefasst werden, vielmehr müssen ihr Bedingungen vorgezeichnet sein, unter denen ein Wissen ermöglicht wird, und welchen vollkommen zu entsprechen als Aufgabe erscheint. Da nun dem gesammten Denkprocesse die Erreichung der Wahrheit stets als Aufgabe vorschweben soll, indem das Streben nach Erkenntniss mit der Natur des Denkens innerlichst zusammenhängt; so muss der Freiheit des Denkens eine Reihe von Forderungen gegenüberstehen, deren Erfüllung die Erreichung der Wahrheit ermöglicht. Diese an das Denken ergehenden

Postulate sind involvirt in den Denkgesetzen, woraus zugleich die sittliche Natur des Denkens hervorleuchtet. Damit also, dass wir für die Freiheit des Denkens in die Schranken treten, versetzen wir die Denkhätigkeit keineswegs in die Region des Grundlosen, indem die freie Denkhätigkeit durchwegs von gültigen Motiven geleitet sein soll. Dabei liegt es freilich in der Macht der freien Denkhätigkeit, diesem oder jenem Antriebe Folge zu leisten; allein das ist eben das Grundvermögen der Freiheit, zwischen den sich darbietenden möglichen Motiven zu wählen. Das Denken vermag also jeden erfahrungsmässig sich darbietenden Gegenstand zu affirmiren oder zu negiren, aber es darf dabei nicht nach launenhaft spielender Willkür verfahren, sondern muss die in den logischen Gesetzen liegenden Forderungen stets beachten. Diese Gesetze ergeben sich unmittelbar mit dem Hervortreten der Kategorie der Causalität im Denken, die zwar ursprünglich dem Denken Zwang anthut, aber im weiteren Verlaufe des sich entwickelnden Denkens zur Grundlage des ersten logischen Gesetzes, des Gesetzes vom Grunde, wird. Dasselbe lautet: Setze nichts ohne Grund. Die affirmirende oder negirende Thätigkeit des Denkens soll daher stets eine begründete sein. Dieser Forderung entsprechend ist die Begründung stets zurückzuführen auf die früher aufgewiesene absolut gültige primitive Setzung, d. i. auf den Inhalt des Ichgedankens, auf die durch denselben sich ergebende Idee des denkenden Subjectes. Dieser Inhalt ist nicht mehr ein durch die Freiheit festgestellter, sondern ein mit dem Sein schlechthin gegebener, nothwendiger; an ihm ist daher auch kein Act der Freiheit vollzogen worden und darum bietet er naturgemäss die Unterlage für alles weitere freie Thun dar. Es ist ein dem Denken von vornherein innewohnender positiver Inhalt, der über jede affirmirende und negirende Thätigkeit absolut hinausgestellt, auch unabhängig von einer solchen stets seine Giltigkeit bewahrt und seine Gewissheit in sich selbst trägt. Jede vom Denken vollzogene Setzung soll sich dem entsprechend in letzter Instanz in Uebereinstimmung mit der durch das Selbstbewusstsein gewonnenen Idee des denkenden Subjectes sich befinden; denn dann wird sie sicher eine Wahrheit verbürgen. Daraus folgt aber auch, dass so wie jener primitive Act des Denkens in's Unendliche wiederholbar sein muss und stets gültig bleibt, ebenso auch jede andere vom Denken gültig vollzogene Setzung stets ihre Giltigkeit behaupten müsse, d. h. jede vom Denken gültig vollzogene Setzung bleibt immer gesetzt und kann beliebig oft in derselben Weise wiederholt werden; mit einem Gedanken ist stets sein gesammter Inhalt wie jeder Theil gesetzt, worin das Gesetz der Identität ausgesprochen ist. Damit steht im Zusammenhange, dass die einmal gültig voll-

zogene Setzung nie von einer folgenden aufgehoben werden kann und darf, wenn das Denken sich nicht widersprechen soll. Kein Denkinhalt darf vom Denken angenommen, kein Denkaet vollzogen werden, wodurch eine frühere Setzung entweder ganz aufgehoben oder auch nur theilweise negirt würde. Darin liegt das Gesetz des Widerspruches. Endlich muss bei jedem in der Erfahrung sich darbietenden Denkobjecte entweder eine Affirmation oder einfache Negation vollzogen werden, je nachdem sich das Denkobject in Uebereinstimmung mit früheren Setzungen befindet und diese somit einen Grund zur Setzung enthalten, oder je nachdem in den früheren Setzungen kein Grund zu dieser neuen Setzung gegeben ist. Ein drittes ist unmöglich. Damit ist das vierte und letzte Denkgesetz, das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten gegeben. \*)

Diese Gesetze, obwohl ihnen widersprochen werden kann, dulden bezüglich ihrer peremptorischen Strenge keine Ausnahme. Desshalb kann und muss auch das Denken für seinen Irrthum verantwortlich gemacht werden. Diese Gesetze müssen daher als regulative Principien über unserem gesammten Denken schweben, um vor Allem den richtigen Gebrauch der Kategorien zu überwachen, dass sie die Verhältnisse der Gedanken gemäss der vorausgegangenen Prüfung ihres Inhaltes zu bestimmen lehren, so wie überhaupt bewirken, dass das Denken sowohl in seinen einfachen Verrichtungen, wie in den complicirtesten Operationen eine mit sich übereinstimmende Thätigkeit entfalte. Durch stete Beachtung dieser Gesetze wird das Denken der Vollendung entgegengeführt und es wird ersichtlich, wie vom Selbstbewusstsein ausgehend ein wahres Wissen erreicht werden kann, wenn successive das gesetzt wird, wozu der Inhalt des Selbstbewusstseins drängt. Durch die Denkgesetze wird also die Freiheit des Denkens geregelt und dadurch die Möglichkeit der Erkenntniss gesichert. Indem nun an alle denkenden Subjecte dieselben Forderungen ergehen, das Denken aber denselben jedenfalls nachzukommen hat, so gründet sich auch, nachdem wir ihnen entweder wirklich entsprochen haben, oder wenigstens entsprochen zu haben glauben, darauf die Berechtigung, von anderen denkenden Subjecten für die Errungenschaften unseres eigenen Denkprocesses eine ausnahmslose Anerkennung in Anspruch zu nehmen. Im Falle aber diese Anerkennung verweigert würde, könnten wir fordern, dass die Nichtübereinstimmung unseres Denkens mit den Forderungen der Denkgesetze nachgewiesen werde; nur so wenigstens könnten wir dahin gebracht werden, auf unseren Anspruch der Aner-

\*) Vergleiche: mein Handbuch der Logik (Prag 1869. N. Lehmann). I. Hauptstück. Lehre von den Denkgesetzen.

kennung zu verzichten und allenfalls die aufgestellten Behauptungen aufzugeben. Wenn wir daher auch der Behauptung beipflichten, dass Wahrheit allein die Berechtigung besitze, sich unbedingt gegenüber dem Irrthume zu behaupten, so darf dennoch das Recht des einzelnen erkennenden Subjectes keine Verkürzung erfahren. Weil aber der anerkannten Berechtigung der Wahrheit das Recht des Individuums gegenübersteht, so lässt sich ein äusserer Zwang, der die unbedingte Unterwerfung des Individuums bezwecken würde, nicht denken, und es erscheint daher auch als unzulässig, wenn von irgend einer Seite ein solcher Zwang versucht wird, ohne dass dabei das Recht des Individuums eine entsprechende Berücksichtigung erfahren würde. Da jedoch die moralische Verpflichtung der Anerkennung der Wahrheit für das denkende Subject besteht und es sich auch gar wohl denken lässt, dass es eine Auctorität geben könne, die dazu berufen ist, über die Einhaltung der angedeuteten moralischen Verpflichtung zu wachen, so ist es gar wohl denkbar, dass in dem Falle, als gegenüber dem Rechte des Individuums die Nothwendigkeit der Anerkennung der Wahrheit irgend welcher Behauptung unzweifelhaft erwiesen ist, diese Anerkennung aber dennoch von Seiten des einzelnen denkenden Subjectes muthwilliger Weise versagt wird, auch ein entsprechender Zwang, der auf Unterwerfung des Individuums abzielt, stattfinden könne; immer aber müssen jene Bedingungen erfüllt sein, unter denen ein solcher Zwang als möglich erscheint. Wir kommen auf diesen Punct nochmals bei der Erörterung des Verhältnisses von Vernunft und Auctorität zurück.

Damit sind wir am Schlusse der Untersuchung über die Möglichkeit des Wissens angelangt, als deren Resultat sich ergibt, dass ein Wissen als Uebereinstimmung unserer Gedankenverbindungen mit den realen Beziehungen der gedachten Objecte nur dann möglich ist, wenn folgende vier Bedingungen erfüllt sind: 1. Wenn das denkende Subject ein unwandelbares, stets mit sich identisches, beharrliches ist. 2. Wenn die Kategorien neben ihrer subjectiven auch eine objective Geltung besitzen. 3. Wenn das Denken eine freie Thätigkeit ist. 4. Wenn diese Freiheit des Denkens beschränkt und geregelt ist durch unabänderliche Gesetze, deren Forderungen stets entsprechen werden soll. Wo diese vier Bedingungen erfüllt sind, nur dort ist ein wahres Wissen möglich. Nur diejenige philosophische Anschauungsweise kann daher für den Menschen ein Wissen in Anspruch nehmen, welche am empirisch gegebenen Menschen diese Bedingungen als gegeben und erfüllt nachzuweisen in der Lage ist.

Aus diesen Untersuchungen geht aber auch hervor, dass die Erkenntnisstheorie mit der Ontologie im innigsten Zusammen-

hange stehe; denn einerseits handelt es sich dabei um die Natur des denkenden Subjectes, das in seiner Realität anerkannt und in seiner Qualität erfasst sein muss, andererseits aber weisen die Kategorien auf das Reale hin, indem sie das subjective wie das objective Dasein der Substanzen beherrschen. Die Kategorien sind mit dem Wesen der Dinge gegeben, sie hängen mit der Natur der verschiedenen Substanzen auf's innigste zusammen und ergeben sich unmittelbar aus der Qualität des Seins. Wer daher eine vollständige Erkenntnistheorie aufstellen wollte, müsste auf die Ontologie zurückgreifen, um alle Grundformen und Grundnormen der Denkhätigkeit aufzuweisen, er müsste zeigen, wie alle diese Formen in der Natur des offenbar werdenden Realen ihre Begründung finden. Daher kann eine Erkenntnistheorie nicht etwa mit einer Reihe formallogischer Untersuchungen sich begnügen, sondern sie muss das Gebiet der Metaphysik berühren und eine Reihe von Fragen, die in der letzteren zu lösen sind, mit in den Kreis ihrer Untersuchungen ziehen.

## C. Ziel und Grenzen des Wissens.

Nachdem wir die Möglichkeit des Wissens erörtert haben, erübrigt noch, um dem gewählten Titel zu entsprechen, Einiges über das Ziel und die Grenzen der Erkenntnis, des Wissens festzustellen. So viel ist gewiss, dass das ganze Denken den in den Denkgesetzen eingeschlossenen liegenden Postulaten durchgängig Folge zu leisten hat; dadurch soll die teleologische Seite des Denkens zu ihrer vollständigen Realisirung gelangen. Die Denkgesetze spornen das denkende Subject an, nach Erreichung der Wahrheit zu streben; aber nicht blos der einzelne flüchtige Moment soll eine Wahrheit zu Stande bringen, sondern es handelt sich gleichzeitig um Wahrheit für das gesammte Denken, also um durchgängige Harmonie aller einzelnen Erkenntnissacte, um Uebereinstimmung des gesammten Denkprocesses mit der ihm gewordenen Aufgabe, in der Gewinnung der Wahrheit seine teleologische Vollendung zu finden. Die Tendenz geht daher dahin, ein durchgängig geordnetes Wissen herzustellen, und Wissenschaft als ein organisch gegliedertes Ganzes der dem Menschen möglichen Erkenntnisse ist das eigentliche Ziel des Denkens. In diesem organisch gegliederten Ganzen müsste durchwegs eine causale Verknüpfung obwalten und Alles müsste als im Zusammenhange stehend mit dem obersten Erkenntnisprincipie erfasst werden. So wie es nun für den Menschen überhaupt nur ein Ziel, die Realisirung seiner Idee gibt, so kann es für das Denken eigentlich nur eine Aufgabe, die Herstellung der Einen Wissenschaft geben. Denn das Denken als subjective Bethätigung kann nur dahin streben, die objective Idee des Menschen in ihrer Totalität, also sowohl für sich, als im Zusammenhange mit den übrigen, dem Kosmos zu Grunde liegenden Ideen, zu erfassen und diese Erkenntnisse aus der Idee des Absoluten abzuleiten, so dass das gesammte Denken nur der vollendet adäquate Ausdruck des objectiv realen Bestandes wäre. In dem erreichten Ziele, der gewonnenen Wissenschaft, würden die in den Denkgesetzen eingeschlossenen Forderungen zu ihrer vollkommenen Verwirklichung gelangt sein; die Denkgesetze würden überall die ihnen gebührende Herrschaft ausüben, sie würden dadurch gewissermassen zu Naturgesetzen des Denkens geworden sein. Dieses Ziel ist aber für den empirisch gegebenen Menschen ein unerreichbares Ideal, indem

das menschliche Denken nur in allmäliger Entwicklung sich befindet und im Zeitleben nie zum vollkommenen Abschlusse gelangt. Dabei ist noch zu beherzigen, dass der nothwendige causale Zusammenhang im Denken nicht durchwegs eintritt, zumal einerseits das Geschehen in der objectiven Wirklichkeit dem Denken ununterbrochen eine Reihe von Objecten aufnöthigt, welche ausserhalb eines solchen Zusammenhanges mit anderen Gedanken stehen, und da andererseits die Freithätigkeit es ermöglicht, von dem nöthigenden Zusammenhange der Denkobjecte zu abstrahiren und statt des etwa durch die vorausgegangenen Gedanken bereits gebotenen Denkinhaltes jedes beliebige andere Object zum Gegenstande der Denkhätigkeit zu machen. Dennoch ist dieses Ziel, wenn auch für den gegenwärtigen Zustand ein transcendent, anzustreben und an seiner Realisirung zu arbeiten; gelingt die Realisirung der Totalaufgabe nicht, so müssen wenigstens einzelne Theile ihre Darstellung finden. So wie daher der Zweck des Menschen überhaupt in eine Reihe von einzelnen Zwecken sich sondert, so wird auch die Wissenschaft in mehrere zusammenhängende Gebiete, in eine Mehrheit von Wissenschaften zerfallen, welche jedoch ihren gemeinsamen Zusammenhang nicht ignoriren sollen und dürfen. Den Vereinigungspunct finden die Einzel-Wissenschaften in der Philosophie, diese ist daher auch die Wissenschaft κατ' ἐξοχήν, gewissermassen das Haupt für die übrigen Glieder des Leibes. Die Sonderung der Wissenschaften wird auch noch durch die möglichen qualitativen Differenzen der gedachten Objecte und ihrer Verhältnisse bedingt, wodurch hervorgeht, dass auf den verschiedenen Gebieten des Wissens der Verschiedenheit des Realen entsprechend verschiedene Kategorien angewendet werden müssen. Auch von diesem Gesichtspuncte erscheint die Philosophie als Vereinigungspunct aller differenten Gebiete des Wissens, weil sie es mit der Untersuchung der Kategorien zu thun hat und weil es namentlich, wie später gezeigt werden wird, ihre Aufgabe ist, jene Kategorien zu erörtern und anzuwenden, die von keiner qualitativen Differenz gedachter Objecte tingirt werden und daher auch überall ihre Anwendung finden. Die einzelnen Wissenschaften werden Gruppen zusammengehöriger, gleichartiger Erkenntnisse enthalten, welche sich zu einem in sich zusammenhängenden organischen Ganzen vereinigen. Ein solches organisch gegliedertes Ganzes kann mit Hilfe der Definition, Division und des Beweises bei einer den Regeln der Logik entsprechenden Anwendung zu Stande gebracht werden.

Wenn nun das Denken daran geht, auf verschiedenen Gebieten des Wissens ein wissenschaftliches Ganzes herzustellen, so ist immer zu beachten, dass alles Denken Erkenntniss zu Wege bringen soll. Erkenntniss als Uebereinstimmung der von

uns vollzogenen Gedankenverbindungen mit den realen Beziehungen der gedachten Objecte setzt voraus, dass unter den gedachten Objecten selbst ein solcher Zusammenhang besteht, von dem die Wissenschaft ein ideelles Spiegelbild zu entwerfen hat. Ferner stützt sich die Möglichkeit verschiedener Wissenschaften jedenfalls auf die Voraussetzung, dass verschiedene Objecte für den Menschen Gegenstände der Erkenntniss werden können. Mit dieser Angabe möglicher Erkenntnissobjecte ist zugleich die Frage nach den Grenzen der Erkenntnissfähigkeit des Menschen innigst verknüpft und sie muss dabei ihre Lösung finden.

Was nun den ersten Punct betrifft, so wird die Gestaltung der Wissenschaft sich immer mehr oder minder nach der dem Denker eigenthümlichen metaphysischen Weltanschauung richten, denn dieser zufolge wird der Zusammenhang des Realen selbst als ein verschiedener gedacht, wesshalb auch die Wissenschaft, als das ideelle Spiegelbild davon, eine verschiedene Gestalt annehmen wird. Eine Frage aber, die hier gestellt werden könnte, wäre die, ob das Denken überall dasselbe Verfahren in Anwendung bringen könne, um ein Wissen zu erzeugen, ob es eine Universalmethode gebe? Eine Universalmethode müsste unabhängig sein von den möglichen qualitativen Verschiedenheiten gedachter Objecte, dennoch sollte durch sie Uebereinstimmung zwischen den Gedankenverbindungen und den Beziehungen der gedachten Objecte, d. i. objective Wahrheit erzielt werden. Dieses wäre nur möglich, wenn das Denken durch diese Methode auch schon die Gewalt über das Sein besitzen würde, so dass das Sein sich den Formen des Denkens anbequemen möchte. Dann würde jeder Schritt des Denkens, der gemacht würde, auch schon die Garantie in sich schliessen, dass durch ihn ein Wissen erzeugt werde. Eine solche zur Erzeugung der Wissenschaft nothwendige Gewalt über das Sein könnte aber das Denken nur dann besitzen, wenn es zugleich der Grund des gedachten Seins wäre. Denn im Realen ist ja Form und Wesen unzertrennlich, da die Form nur der constante Ausdruck der Offenbarung des Seins und seiner Qualitäten ist; die Form daher setzen heisst in metaphysischer Hinsicht nichts Anderes als das Sein in und mit seinen Qualitäten setzen. Daher müsste das gedachte Reale im Denkacte und durch denselben erzeugt werden; das Denken müsste sich selbst mit dem Sein erfüllen, womit die Identität von Denken und Sein gegeben wäre, oder das Denken müsste als absolutes auftreten. Dann wäre das Denken ein schöpferisches, ja das Denken wäre das Absolute selbst. In beiden Fällen würde jedem Schritte im Denken ein Schritt vom Werden des Wirklichen, eine Setzung im Sein entsprechen; der ganze vom Denken zurückgelegte Weg

wäre der Inbegriff alles Wirklichen. Auf diese Weise würde die Methode die Procreation der Welt sein, das Denken würde das Wirkliche erzeugen und entweder mit diesem sich erfüllen oder es conform mit sich, d. h. mit seinen Formen setzen, somit würde die Denkhätigkeit als solche Erkenntniss weil objective Wahrheit erzeugen. Nur also dort, wo das Denken von vornherein gleich Sein gesetzt ist, oder als absolutes vorausgesetzt ist, dort ist der Weg des Denkens die Entwicklung der Welt und durch die Methode das Wissen garantirt. Wenn aber Denken = Sein ist, ist auch nur Eine Methode des Denkens möglich, so wie es nur Eine wirkliche Welt gibt; die Methode ist der Weg, auf welchem sich das Denken und mithin auch das Sein naturgemäss entwickelt. — Die durch eine Universal-methode geforderte Identität von Denken und Sein schliesst sogleich etwas Weiteres in sich. Sollte die eben angedeutete Entwicklung stattfinden, dabei aber ein systematisches Vorgehen von einem obersten Principe aus gewahrt werden, so müsste das Denken auch selbst schon dieses oberste Princip sein, und somit den Ausgangspunct in sich selbst tragen. Dieser Ausgangspunct könnte aber nicht etwa der Inhalt des empirischen Selbstbewusstseins sein, denn das wäre schon eine concrete Setzung; es müsste vielmehr das ganze discursive Denken transcendirt, die Wirklichkeit aller Erscheinungen und Gründe müsste negirt werden, so dass das Nichts als Denkact eben die totale Unabhängigkeit des Denkens vom Objectiven bezeugen würde. Was dabei noch übrig bliebe, wäre das Denken an sich, als reine Thätigkeit, als actus purus, als reine Spontaneität. Dieses müsste das geforderte Princip sein. Es wäre dieses, so zu sagen, die reine Form ohne Inhalt, denn sonst wäre es schon etwas Bestimmtes, Gewordenes und nicht mehr das gesuchte Princip. Von diesem actus purus als dem absolut Voraussetzungslosen aber so absolut Bestimmungslosen müsste der ganze Process beginnen und in die Fülle der wirklichen Welt sich entfalten. Damit haben wir den Widerspruch gegeben, dass das Gedankenlose zum Ausgangspuncte des Denkens gemacht wird. Der ganze sich so ergebende Process wäre ein metaphysischer Offenbarungsprocess und er müsste sich in analoger Weise gestalten, wie jener Entwicklungsprocess des Seins, der statthaben müsste, wenn die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen die allein geltende Kategorie wäre. — Wir wissen aber, dass die Voraussetzung der Identität von Denken und Sein eine unhaltbare sei, woraus sich allein schon die Unmöglichkeit einer Universalmethode ergibt; abgesehen davon, dass eine genauere metaphysische Untersuchung zeigt, dass auf dem Boden des Pantheismus ein entsprechendes Subject für diese Methode fehle.

Pantheistische Weltanschauungen lassen sich im Allgemeinen in zwei Gruppen unterscheiden und zwar in solche, wo die reine Immanenz des Absoluten in der Welt behauptet wird, und in solche, wo dem Absoluten ausser dieser Immanenz in der Welt auch noch ein transscendentes Dasein vindicirt wird, so dass wenigstens der Schein eines persönlichen Gottes gewahrt wird. Die erstere Ansicht, bei welcher der Urgrund, das Absolute in der Weltentwicklung ganz eingeht und darin auch, so zu sagen, auf- und untergeht, pflegt man auch einfach als Pantheismus zu bezeichnen, während die zweite Anschauungsweise Semipantheismus genannt zu werden pflegt. Beide kommen darin überein, dass zwischen dem Sein Gottes und dem Sein der Welt kein qualitativer Unterschied statuirt wird, dass überhaupt nur Ein Sein, Eine Substanz als die eigentliche Grundlage des Weltganzen vorausgesetzt wird, und dieses nur die fortwährende Offenbarung des vorausgesetzten einzigen Seins ist. Auch im Semipantheismus wird nur Ein Sein als Grund des Kosmos vorausgesetzt, das Weltall selbst ist die Wirkung dieses Einen Realen, welches aber ausser dieser Offenbarung als Welt, noch ein Dasein für sich, als um sich und seine Erscheinungsweise wissendes Wesen besitzt. Für diesen überweltlichen Theil des Absoluten wird, gewiss aber sehr unlogisch, absolute Persönlichkeit in Anspruch genommen. Der andere Theil, der zur Welt wird, gewissermassen das Hyliche an der absoluten Substanz, geht dagegen in Beschränkung und Begrenzung ein und wird so aus dem Unendlichen zur endlichen Welt. Dabei ist die Welt die nothwendige Ergänzung jener Offenbarung des Absoluten in Transscendenz als ausser- und überweltlicher Gott, ja das Absolute bliebe für immer nur voraussetzungsloses und bestimmungsloses, indifferentes Sein, würde nicht jener Gegensatz von Gott und Welt hervortreten. Gott und Welt bedingen sich gegenseitig, die Welt ist für Gott ebenso nothwendig, wie Gott für die Welt. -- Die andere Ansicht erblickt hierin einen Widerspruch und das mit Recht; denn warum soll das Absolute noch in Beschränkung eingehen, wenn es aus dieser sich schon erkennt und in dieser Selbsterkenntniß seine Selbstbefriedigung findet. Soll daher nur Ein Sein die Grundlage des Kosmos bilden, so muss es ganz in den Process des Werdens eingehend gedacht, die Welt als das ganze Dasein dieses Seins aufgefasst werden. Das Aufgeben der Transscendenz ist daher bei einer pantheistischen Weltanschauung jedenfalls consequenter als ein Festhalten derselben. Indem nun in dem dazu durch die objective Bestimmtheit befähigten Individuum ein subjectives Dasein auf Grundlage der gesetzten Objectivität sich entwickelt und allenfalls im Menschen zum Gottesbewusstsein steigert, gewinnt das Absolute selbst ein Be-

wusstsein um sich und seine Erscheinung, so dass man auf diesem Standpunkte mit Recht sagen kann, indem der Mensch Gott denkt, ist es eigentlich das Absolute, das sich selber denkt.

Daraus ergibt sich, dass in beiden Fällen eine Universalmethode sich denken liesse; allein bei genauerer Betrachtung zerrinnt diese Möglichkeit in nichts, da wie sich herausstellt, für diese Methode das entsprechende Subject fehlt. In dem Einen Falle ist das Absolute mit Bewusstsein eingegangen in die Beschränkung, indem das Absolute in Transscendenz, in seinem persönlichen Bewusstsein die Totalität jener Ideen besitzt, die in der Entwicklung der Welt successive zur concreten Darstellung gelangen; somit ist die ganze Bewegung im göttlichen Denkprocess im Voraus übersehen. Die Realisirung dieses Denkprocesses ist die Procreation der Welt, der Weltenlauf ist im Grunde nichts Anderes, als der unter der Form der Zeit sich entwickelnde Denkprocess im Bereiche des Endlichen als das nothwendige Gegenbild jenes ausser- und überweltlichen Denkprocesses, der im persönlichen Bewusstsein des Absoluten in Transscendenz eingeschlossen liegt. Wer also den Weltenlauf verstehen wollte, der müsste die Kenntniss dieses göttlichen Denkprocesses besitzen oder zu erwerben trachten. Allein das endliche denkende Subject kann diese Kenntniss nie erreichen, das Absolute in endlicher Beschränktheit weiss nicht den Gedanken des Unbeschränkten, denn in der Beschränktheit muss eben diese Beschränktheit überall sich geltend machen, somit auch in dem endlichen Denkprocess, der nie dem unendlichen adäquat sein kann. Von diesem Standpunkte ist daher eine Universalmethode unmöglich, weil wir als endliche Wesen nicht fähig wären, dieses zu fassen und die Methode entsprechend zu gebrauchen. — Eine ausführliche metaphysische Untersuchung würde aber auch zu dem Resultate führen, dass consequenter Weise auch für das Absolute in Transscendenz die vorausgesetzte absolute Intelligenz nicht in Anspruch genommen werden kann, da der Theil sich nicht ohne das Ganze erkennen kann, und überhaupt das subjective Dasein in Form und Gehalt correspondiren muss mit der Qualität des objectiv realen Bestandes.

Auch in dem zweiten Falle bei dem Pantheismus der Immanenz gibt es einen absoluten Weg der Entwicklung und zwar ist diese eine naturgemässe, entsprechend der Natur des Seins, das eben durchwegs seine Qualitäten zur Offenbarung bringt. Daher gibt es dieser Ansicht zufolge in der That einen gleichförmigen objectiven Zusammenhang der Dinge, und diesen zu erkennen und darzustellen wäre Aufgabe der Wissenschaft. Aber wieder existirt kein Subject, welches dieses zu begreifen und darzustellen fähig wäre; denn das Absolute existirt als solches, als Ganzes, an und für sich nirgends, sondern stets

nur in der Fülle endlicher Setzungen und somit kommt es nie in die Lage, die Succession der Entwicklungsmomente zu übersehen: — Das individuelle Bewusstsein kann nicht über die Grenzen des Bewusstseins hinaus. — Auch wir kommen nicht über die Grenzen des Bewusstseins hinaus, was vor und in unserem Phötalleben vorging, das wissen wir nicht, denn unser Wissen tritt erst ein, wenn die Spuren des Selbstbewusstseins sich zeigen. — Wenn daher das Absolute auch nur in den höheren oder höchsten Stufen der Entwicklung ein Bewusstsein um sich durchsetzt, so kann dieses Bewusstsein nicht fähig sein, den Entwicklungsprocess zu begreifen, weil es nie zur Einsicht gelangen kann, wie aus der ursprünglichen Einheit der Substanz die Vielheit der endlichen Setzungen hervorgegangen ist. Ja es kann dieses Bewusstsein sich gar nicht zu dem Gedanken der Einheit des Seins erheben, sondern muss sich immer in's Objectiv verlieren, das Andere bleibt eben für das Bewusstsein ein Anderes, Objectives, weil die Einheit für sich nicht besteht und daher auch eine Beziehung auf dieselbe nicht eintreten kann. So wie die Setzungen in objectiver Weise einander gegenüber stehen, so kann auch die zum Bewusstsein befähigte den Inhalt ihres Bewusstseins nur in objectiver Weise beziehen, d. h. als objectiv vorstellen und zwar in derselben Form der Aeusserlichkeit, wie die realen Setzungen der Substanz selbst als ausser- und neben einander gelegene gegenüberstehen. Die Beziehung bleibt daher in der Erscheinung stecken, sie geht nicht auf das zu Grunde liegende einheitliche Sein. Es kann daher auch nicht zum Gedanken der Einheit des Seins kommen. Das in Anschauen und Vorstellen des Objectiven aufgehende individuelle Bewusstsein kann sich nicht über sich selbst erheben, sich nicht selbst zum Gegenstande des abermaligen Vorstellens machen, wesshalb auch jene abstrahirende Thätigkeit des begrifflichen Denkens, welche zur Gewinnung des abstracten Begriffes des Seins erforderlich wäre, gar nicht eintreten kann. Die individuellen Subjectivirungsmomente, als welche die verschiedenen individuellen Vorstellungsprocesse erscheinen, gestatten dabei keine Summirung, weil das über den Individuen stehende summirende Princip fehlt. Die Totalität des Objectiven ist dabei auch nie in einer correspondirenden Anschauung geboten, daher ist auch ein Wissen um sich und ein Erfassen der Erscheinung als Offenbarung des Seins, also ein Selbstbewusstsein nicht möglich. Es kann daher auch keine Methode geben, durch welche der ganze Process realer Entfaltung entsprechend in ideeller Weise seine Darstellung finden möchte. Beim Pantheismus, wie beim Semipantheismus fehlt daher das für eine Universalmethode nöthige Subject.

Es bleibt daher dem nach Erkenntniss strebenden Denken nichts Anderes übrig, als sich bei seinen Actionen von den im Objectiven selbst gelegenen Motiven bestimmen zu lassen, um so ein Wissen, das sich in Uebereinstimmung mit dem Objectiven befindet, zu erreichen.

Hinsichtlich des anderen Punctes, der Möglichkeit verschiedener Wissenschaften auf Grundlage verschiedener Erkenntnissobjecte ist Folgendes zu beachten. Es können gar wohl verschiedene Objecte existiren, sollen dieselben aber erkennbar sein, so muss das Denken die Fähigkeit besitzen, sie aufzufassen. Nicht von aussen her können uns die möglichen qualitativen Differenzen geboten werden, denn das wäre eine Vorstellung ausser unserer Vorstellung, was ein Unsinn ist; also nur aus unserem eigenen Vorstellen kann die Erkenntniss etwaiger qualitativer Differenzen der gedachten Objecte geschöpft werden, indem ja im Vorstellungsleben selbst die Formen für ihre Auffassung schon gegeben sein müssen. Soll es daher qualitativ verschiedene und zugleich für uns namentlich in empirischer Weise erkennbare Objecte geben, so müssen in unserem Vorstellungsleben auch qualitativ verschiedene Formen für deren Auffassung nachweisbar sein. Nun kann aber ein Princip sich nur innerhalb der durch die Natur des Seins gegebenen Formen bethätigen, daher kann auch das subjective Dasein des Principes nur von einerlei Formen beherrscht sein, oder es kann wenigstens zwischen den einzelnen Formen kein qualitativer Gegensatz stattfinden. Die Möglichkeit verschiedener Formen, im Bereiche des Subjectiven, in unserem Denken und Vorstellen, in unserem Bewusstsein setzt daher voraus, dass dieser Process des menschlichen Bewusstseins nicht bloß als Subjectivirungsprocess eines einzigen Realprincipes auftrete, sondern dass das menschliche Denk- und Vorstellungsleben sich als eine Vereinigung verschiedener Subjectivirungsprocesse darstelle. Daher müssen in unserem Vorstellungsleben qualitativ verschiedene Processe vorkommen, deren verschiedene Formen als die Formen der Verinnerung verschiedener Wesen oder Realprincipe anzusehen sind. Nun haben die Betrachtungen über die Erkenntnissquellen des Menschen in der That dazu geführt, in dem menschlichen Vorstellen einen doppelten Process zu unterscheiden, nämlich das blosses Vorstellen und das eigentliche Denken als eine selbstbewusste und freie Thätigkeit. Zwischen beiden besteht aber ein qualitativer Gegensatz, denn ein solcher findet wohl statt zwischen Freiheit und Unfreiheit, zwischen blossem Bewusstsein und Selbstbewusstsein; daher kann auch das selbstbewusste Denken nie aus dem in's Objective versenkten sinnlichen Vorstellen allein hervorgehen. Sollte das sinnliche Vorstellen eine Steigerung erfahren, so würden seine Bilder

zwar an Intensität und Extensität gewinnen, allein dadurch würde die vorstellende Thätigkeit noch nicht selbst zum Inhalte des Vorstellens werden.

Dieses bewog uns auch ein qualitativ Verschiedenes als Grund der beiden Bethätigungsweisen vorauszusetzen, die Psyche und den Geist. Während der Geist als einheitliche Substanz für sich besteht und daher das Selbstbewusstsein als Subject-objectivirungsprocess des Geistes zu fassen ist, sahen wir uns genöthigt, die Psyche als höchste Lebensform der Natur aufzufassen, so dass die psychische Thätigkeit als die durchgesetzte Subjectivirung der Natur erscheint. Die Verbindung der psychischen Thätigkeit mit dem Subjectobjectivirungsprocesse des Geistes kann in erkenntnisstheoretischer Hinsicht nur den Sinn haben, dass durch dieselbe der Subjectivirungsprocess der Natur, welcher im Bereiche des thierischen Daseins sich vollzieht über die durch die Natur des Seins gebotenen Schranken hinausgehoben werde, in dem er Theil hat an den dem Geiste allein eigenthümlichen Ideen, wodurch die Zurückbeziehung der Erscheinung auf das eigentliche Sein der Natur ermöglicht wird, und in Folge dessen für den Subjectivirungsprocess der Natur jener Schlussmoment gegeben ist, den die Natur aus und durch sich selbst nie zu erreichen vermöchte. Auf diese Weise haben wir daher zwei qualitativ verschiedene Wesen, den Geist und die Natur anerkannt und diesen zwei Wesen verschiedener Qualität werden auch zwei Reihen von Kategorien entsprechen, die eine nämlich gehörig zum Dasein oder Leben des Geistes, die andere zum Dasein der Natur. Indem wir nun die Natur und ihre Erscheinungen nur innerhalb der ihrem Wesen entsprechenden Kategorien denken und auffassen, erreichen wir eine wahre Kenntniss der Natur und ihres Daseins. Eine solche Kategorie der Natur ist z. B. die des Raumes, der Nothwendigkeit, der zu Folge alle Naturerscheinungen der Herrschaft des Causalgesetzes unterstellt sind, u. s. w. Ebenso wird es möglich sein, eine wahre Erkenntniss zu erreichen, wenn wir den menschlichen Geist und sein Dasein unter den Kategorien des Geistes fassen. Naturwissenschaft und Psychologie mit allen jenen Disciplinen, die sich daraus ergeben und daran anschliessen, sind daher jedenfalls mögliche Wissenschaften und in ihnen vermag der Mensch eine vollkommen adäquate, dem Objectiven entsprechende Erkenntniss zu gewinnen, es kommt eben nur auf die vollständige Gewinnung der Kategorien und deren richtigen Gebrauch an. Mit Hilfe der gewöhnlichen Regeln der Logik wird das menschliche Denken hier durch Verbindung der analytischen und synthetischen Methode ein organisch-gegliedertes Ganzes, eine Wissenschaft zu Stande bringen können.

Somit ist dem Menschen ein Wissen von der Natur und von menschlichen Geiste gesichert. Damit aber hat sich das menschliche Denken und namentlich die Metaphysik nie begnügt; das Denken hat von jeher nicht bloss ein Wissen von Natur und Menscheng Geist als Naturwissenschaft und Psychologie angestrebt, sondern es war vielmehr bemüht, ein Wissen von übersinnlichen Objecten überhaupt zu erreichen, den letzten Grund des Realen zu erfassen. Die menschliche Vernunft hat versucht, über die letzten und heiligsten Interessen, von denen das menschliche Gemüth so reich erfüllt ist, ja denen zufolge die Phantasie eine neue, keinem Wechsel unterworfenen, im Strahlenglanze des Schöpfers erleuchtete und verklärte Welt des Jenseits aufbaut, Aufschlüsse zu gewinnen. Stets hat auch der Mensch versucht, das Erbe religiöser Ueberzeugungen in der selbstgedachten Idee Gottes sich glaubhaft zu machen. Ist daher, so stellt sich uns die Frage zur Beantwortung entgegen, ein Wissen von übersinnlichen Objecten möglich, oder müssen wir von vornherein darauf verzichten? Ist es möglich, mit unserer endlichen Vernunft das Unendliche zu erreichen, oder sind wir bloss auf die Erkenntniss des Endlichen angewiesen? Ist, um einen Ausdruck Kants zu gebrauchen, Metaphysik als Wissenschaft vom Uebersinnlichen möglich? oder ist es wirklich nur eitle Träumerei, als was dieselbe vom Kriticismus verlacht wurde?

Wie es nun auch mit der Beantwortung dieser Frage in ihrem ganzen Umfange stehen möge, ob Gott und alles über den Menschen Hinausliegende Gegenstand menschlicher Erkenntniss werden könne oder nicht, so ist doch jedenfalls durch die vorausgehende Untersuchung gewiss, dass übersinnliche Objecte Gegenstände der Erkenntniss werden können, indem ja eine Erkenntniss wenigstens vom menschlichen Geiste, der zuverlässig auch den übersinnlichen Objecten beizuzählen ist, als möglich aufgewiesen wurde. Die Frage verengt sich daher bedeutend, indem für uns nur die Untersuchung erübrigt, ob es ausser Natur und Menscheng Geist noch Gegenstände geben könne, die für das menschliche Denken behufs der Erkenntniss zugänglich sind, oder ob vielmehr durch Natur und Menscheng Geist die Reihe möglicher Erkenntnissobjecte schon geschlossen erscheint? Die Lösung dieser Frage hängt mit einer anderen innigst zusammen, ob nämlich mit den Natur- und Geistes- kategorien, von denen das Denken beherrscht wird, schon alle Kategorien angeführt sind oder nicht? Sollte es ausser diesen zwei Reihen von Kategorien, welche einerseits ein Verständniss des Naturlebens ermöglichen, andererseits Aufschlüsse über das Dasein des Menscheng Geistes ertheilen, keine weiteren für unser Denken geben, so wären auch Natur und Menscheng Geist die

einzig möglichen Objecte menschlicher Erkenntniss. Alles Andere bliebe für die menschliche Vernunft für immer in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, ja es wäre, obwohl real möglich, für den Menschen so gut wie gar nicht vorhanden, da er es auch nicht einmal im Glauben zu fassen vermöchte, weil er es gar nicht zu denken im Stande wäre.

Um nun die gestellte Frage zu beantworten, müssen wir an die bisher gewonnenen Resultate anknüpfen. Das Denken ist jedenfalls in seinem Streben nach Erkenntniss auf die zwei Reihen der Natur- und Geisteskatogorien angewiesen; diese haben an und für sich nichts mit einander gemein, so dass bei einer etwa versuchten Uebertragung einer Kategorie der Natur in die Reihe der Geisteskatogorien dieselbe allda von keinem Gebrauch sein kann, indem das Resultat ihrer Anwendung von vornherein als ein falsches bezeichnet werden muss. Dabei ist aber zu bedenken, dass die Natur sowohl als der Geist reale Wesen seien und als solche sich offenbaren, unter der Kategorie des Wesens oder der Substanz stehen daher beide, wie auch beide als lebendige Realitäten unter der Kategorie des wirkenden Seins oder Daseins, des Lebens gefasst werden. Daher gibt es ausser der bereits erwähnten zweifachen Reihe specifischer Kategorien noch eine dritte über beiden schwebende, welche die allgemeinen Bestimmungen enthält, in denen alle Substanzen, wegen ihres Substanzseins überhaupt, weil und inwiefern sie reale Wesen sind, alles Leben, weil und inwiefern es Leben ist, zusammentreffen müssen. Unter diesen Kategorien muss daher alles Reale gedacht werden. Haben wir daher auf was immer für eine Weise die unverbrüchliche Ueberzeugung von der Existenz eines Wesens gewonnen, so können wir mit Hilfe dieser obersten Kategorien weitere Aufschlüsse über das Wesen selbst, wie über sein Dasein erlangen. Auf dieser dritten Reihe von Kategorien beruht allein die Möglichkeit, Erkenntnisse von Gegenständen, die über den Menschen hinausliegen, zu gewinnen, indem das, was wir zufolge der Anwendung dieser Kategorien auf übersinnliche und zwar über den Menschen hinausliegende Denkobjecte, z. B. auf Gott, von diesen auszusagen genöthigt werden, wahr sein muss, weil das Uebersinnlichreale, weil und inwiefern es eben ein Reales ist, auch diesen Kategorien untersteht. Dadurch allein kann über das philosophirende Subject hinausgegangen, es selbst transcscendirt werden, dadurch allein ist Transscendentalphilosophie oder Metaphysik als Wissenschaft vom Uebersinnlichen möglich. Das denkende Subject ist daher, wenn es durch Anwendung des Causalprincipes bei erfasster Bedingtheit des eigenen Seins zur Voraussetzung einer letzten Causalität gedrängt wird, nicht blos darauf beschränkt, dieser letzten Causalität so gewiss Realität zuzuerkennen, als es sich

als Reales und Bedingtes fasst, es ist nicht bloss auf diese nothwendige Anerkennung der Existenz Gottes, auf den sogenannten Vernunftbeweis vom Dasein Gottes angewiesen, wie von theologischer Seite häufig behauptet wird; sondern es kann mit Hilfe der obersten Kategorien auch eine Reihe von Aufschlüssen darüber gewinnen, wie das Sein und Dasein Gottes zu denken sei. Darum gibt es zuverlässig eine speculative Theologie, ja eine solche ist geradezu nothwendig, wenn das Denken dahin gelangen soll, Alles aus dem letzten Grunde in seiner Möglichkeit oder Nothwendigkeit zu begreifen. Der Gedanke der leeren Existenz Gottes, zu welcher Voraussetzung das Denken gedrängt wird, bietet keinesfalls die nöthigen Anhaltspunkte, um daraus die Idee einer Welt abzuleiten; dafür kann nur die Erfassung des absoluten Wesens, wie sie durch Anwendung der obersten Kategorien ermöglicht wird, die geeignete Grundlage bieten. Speculative Theologie ist also jedenfalls ein integrierender Bestandtheil der Philosophie und daher auch ohne Berücksichtigung der positiven Theologie möglich, sie ist nicht, wie Herr Prof. Dr. Werner meint \*), die höchste Gedankenblüthe kirchlicher Theologie, sondern sie gehört in der That in das Bereich der philosophischen Disciplinen, wie es auch schon das Prädicat speculativ zur Genüge andeutet. Die Gedankenblüthe kirchlicher Theologie wird vielmehr in der innigen Verbindung der speculativen Theologie mit der positiv kirchlichen Theologie bestehen, wodurch die Gotteserkenntniss allerdings mehr gefördert werden kann, als dieses durch blosser Speculation möglich ist. Die Richtigkeit der in der speculativen Theologie von der Vernunft gewonnenen Resultate wird daher stets von der richtigen Erfassung der obersten Kategorien abhängen, daher muss es auch eine Hauptaufgabe der Metaphysik sein, diese obersten Kategorien in ihrem Gehalte aufzuweisen und zu erörtern, denn darauf wird das ganze weitere Gebäude der Wissenschaft ruhen.

Wenn wir hiemit auch die Möglichkeit einer Erkenntniss Gottes wie einer Erkenntniss des Uebersinnlichrealen überhaupt nachgewiesen haben, so ist damit doch nicht gesagt, dass für den Gedankenflug nichts unerreichbar sei; vielmehr lassen sich gar wohl noch Grenzen denken, über welche hinauszukommen ein vergebliches Bemühen des denkenden Subjectes sein würde. Diese Grenzen lassen sich bei Berücksichtigung der Kategorien ziemlich genau angeben. Eine dem Objectiven genau entsprechende und in so fern vollkommen adäquate Erkenntniss

\*) Zur Orientirung über Wesen und Aufgabe der christlichen Philosophie in der Gegenwart. Von Dr. Karl Werner. Schaffhausen. Verlag der Friedrich Hurter'schen Buchhandlung 1867. p. 42.

kann bei richtigem Gebrauche der entsprechenden Kategorien und steter Beachtung der logischen Vorschriften zuverlässig gewonnen werden im Bereiche der Natur und des menschlichen Geistes; ja hier muss es möglich sein aus der richtig erfassten Idee der Natur oder des menschlichen Geistes a priori die Erscheinungsweisen und Gesetze des Daseins den Grundzügen nach in einer Weise festzustellen, die durch die Erfahrung ihre vollkommene Bewahrheitung findet. Dieses muss bezüglich des menschlichen Geistes am vollständigsten möglich sein, da ja im menschlichen Denken zugleich der Subjectobjectivierungsprocess des Geistes sich vollzieht, und somit die ganze Offenbarungsweise desselben vorliegt. Nicht so vollkommen wird dieses bezüglich der Natur gelingen, denn bezüglich der Gewinnung der Naturwissenschaft finden wir das auf Grundlage der Sinneswahrnehmung sich entwickelnde begriffliche Denken mit den entsprechenden Naturkategorien vor; allein der ganze Process der sinnlichen Wahrnehmung im Menschen ist nur ein partieller Subjectivierungsprocess, aber nicht der ganze Subjectivierungsprocess, es ist daher durch denselben auch nicht die ganze Erscheinungs- und Offenbarungsweise der Natur gegeben. Wenn daher mit Hilfe des geistigen Denkens Naturwissenschaft gewonnen werden soll, so wird sich die Induction immer in den Vordergrund stellen, so dass hier ein steter Fortschritt stattfinden kann. Das inductive Verfahren ist also hier das der Sache am meisten entsprechende, wofür die grossen Fortschritte der Naturwissenschaft in unseren Tagen einen glänzenden Beleg geben. Nur so weit als das inductive Verfahren die Anhaltspuncte geliefert hat, nur so weit kann allenfalls in der Naturwissenschaft deductorisch oder synthetisch verfahren werden. Durch diese mögliche Erweiterung der Erkenntniss der Natur werden hier naturgemäss die Grenzen des erkennenden Denkens immer weiter hinausgeschoben; dabei bleiben aber stets die durch die Bedingtheit des menschlichen Denkprincipes gezogenen Schranken, die später angedeutet werden sollen, aufrecht. — Eine andere Frage ist freilich die, ob wir in der Erkenntniss der Natur nicht noch mehr Fortschritte machen würden, wenn sich allenfalls an die bekannten fünf Sinne noch ein sechster und siebenter anschliessen würde. Eine ähnliche Ansicht ist häufig genug ausgesprochen worden, allein wir müssen, durch metaphysische Gründe bestimmt, dieses für eitle Träumereien erklären. Denn ist der Process der sinnlichen Wahrnehmung wirklich Subjectivierungsprocess der Natur und der Mensch dazu berufen, diesen Subjectivierungsprocess der Natur über die durch die Eigenthümlichkeit des Naturseins gebotenen Schranken hinauszuhoben, so muss man voraussetzen, dass im menschlichen Naturindividuum dieser

Process auch seine höchste Entwicklungsstufe erreicht, d. h. dass mit Hilfe der vorhandenen fünf Sinne Alles subjectivirt wird, was im Dasein der Natur überhaupt subjectivirt werden kann, wesshalb ein sechster und siebenter Sinn ein Unding ist. Die vorhandenen fünf Sinne reichen daher vollkommen aus, um auf Grundlage des durch sie gewonnenen Materials eine richtige Erkenntniss der Natur, ihrer Erscheinungsweisen und der Gesetze der Wirkungsweise zu gewinnen.

Wenn wir aber bezüglich des gesammten Daseins der Natur und des Menscheistes die Möglichkeit einer vollkommen adäquaten Erkenntniss behaupten müssen, so kann dieses nicht mehr in gleicher Weise bezüglich der Erkenntniss Gottes und anderer übersinnlicher Realitäten behauptet werden. Wohl wird es auch da möglich sein, mit Hilfe der angedeuteten obersten Kategorien eine dem Gegenstande vollkommen adäquate Erkenntniss zu Stande zu bringen; doch geht derselben die Bewahrheitung durch die Erfahrung ab. Hier muss sich also das Denken mit der aufgewiesenen Denknothwendigkeit allein begnügen, ohne dass durch die Empirie die etwa gemachten Aussagen bestätigt oder berichtigt werden könnten. Wollte man nun das mit Hilfe der obersten Kategorien gewonnene Wissen über Gott und Uebersinnlich-Reales wegen des Abganges der Bestätigung durch die Erfahrung nicht mehr mit jenem Wissen, wo diese empirische Bewahrheitung stattfindet, in ein und dieselbe Kategorie zusammenfassen, sondern es als besonderes Gebiet aufstellen und allenfalls als Glauben bezeichnen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden, nur müsste dieser Glaube, um ihn von dem religiösen zu scheiden, ein wissenschaftlicher oder Vernunftglaube genannt werden. Dann fielen allerdings z. B. der Inhalt der speculativen Theologie in das Gebiet des Vernunftglaubens, aber der Inhalt dieses Vernunftglaubens würde dennoch unabhängig von der positiv kirchlichen Theologie seine Darstellung finden. Dabei begrenzt die oberste Reihe von Kategorien nothwendiger Weise auch schon das Gebiet des menschlichen Wissens oder eigentlich einer adäquaten Erkenntniss; denn von dem Uebersinnlich-Realen und seinem Dasein kann nur das Gegenstand einer möglichen directen adäquaten Erkenntniss werden, was vermöge der richtigen Anwendung der obersten Kategorien ausgesagt werden muss. Alles, was daher in dieses Bereich fällt, kann Gegenstand einer möglichen Erkenntniss werden, ja noch mehr, dieses Alles müsste von einem vollkommen entwickelten Denken zu seinem Besitze gemacht, zum adäquaten Wissen erhoben werden. Alles dagegen, was über diesen Kreis hinausliegt, was etwa Gott ausser dem, dass er als absolutes und absolut lebendiges Wesen zu fassen ist, noch besonders zukommt, dass ist

der Erkenntnisskraft des Menschen in directer Weise für immer unzugänglich, darum ist auch eine vollkommen adäquate Erkenntniss nicht zu erzielen. Ebenso wird es beispielsweise möglich sein aus der abstracten Idee eines reinen Geistes abzuleiten, wie das Dasein eines solchen zu denken sei, ohne dass es desshalb gelingen würde, etwa das Dasein eines speciellen geistigen Principes und die Rolle, die demselben in kosmischen Verbande zukommen mag, auch nur annähernd festzustellen. In dieser Hinsicht kann also gar wohl der Inhalt des religiösen Glaubens weit mehr bieten, als das Denken aus und durch sich selbst festzustellen vermag. In dieser Hinsicht hat die Bemerkung des Hugo von Sct. Victor \*), dass Gott nicht ganz begriffen sein wollte, damit dem Glauben sein Verdienst bleibe, dass er aber auch der Vernunft nicht ganz verborgen bleiben wollte, damit der Unglaube sich nicht durch Unwissenheit entschuldigen könnte, einen tiefen Sinn und eine hohe Bedeutung. Doch kann der Inhalt des religiösen Glaubens, z. B. die vollkommen adäquate Erkenntniss Gottes nur in der Hinsicht vermehren, inwiefern dieselbe auf rein rationellem Wege nicht ganz gewonnen wurde, allein über die früher angedeuteten Grenzen einer vollkommen adäquaten Erkenntniss hinaus kann eine Vermehrung derselben auch durch den positiven Glaubensinhalt nicht stattfinden, weil eben zu einer solchen positiven, directen und vollkommen adäquaten Erkenntniss dem menschlichen Denken die entsprechenden Kategorien abgehen. Nur in Form von Negationen kann hier eine Annäherung an eine vollkommen adäquate Erkenntniss erzielt werden. Dieses ist dadurch möglich, dass, unserer metaphysischen Grundanschauung zufolge, die Welt als das Werk schöpferischer Thätigkeit Gottes zu fassen ist, und als solches sich, so zu sagen, als Spiegelbild Gottes darstellt. Die in den Weltwesen sich darlegenden Grundverhältnisse stellen sich somit als Analogien der inneren Verhältnisse des Lebensprocesses Gottes selbst dar, nur hat in ihnen überall die Absolutheit des letzteren eine Negation erfahren, indem statt derselben durchwegs Nichtabsolutheit, d. i. Bedingtheit zu Tage tritt. Die diesen Grundverhältnissen geschöpflicher Wesen entsprechenden Kategorien geben auch von dieser Negation oder Beschränktheit ein Zeugnis, und indem in ihnen diese Negativität oder Beschränktheit negirt wird, ist es möglich, daraus einen Schluss auf die Grundverhältnisse des absoluten Lebensprocesses Gottes

\*) Hugonis de St. Virt. opera omnia ed. Garzonius T. III. Summ. Sent. Tract. I. c. 3. Deus tamen sic ab initio temperavit notitiam sui, ut sicut non totus potuit comprehendere, sic nunquam prorsus potuit ignorari. Ideo autem totus noluit manifestari, ut fides haberet meritum, nec totus occultari, ut infidelitas de ignorantia non excusaretur.

zu ziehen und auf diese Weise uns einer Einsicht in dieses Gebiet zu nähern, welche Einsicht jedoch stets mehr oder minder inadäquat sein wird. Das auf diese Weise gewonnene Resultat wird daher keine positiven Bestimmungen enthalten, sondern der Form nach eine Reihe von Negationen in sich involviren, wodurch der alte Satz: Deus melius nesciendo scitur, seine Bewahrheitung und Begründung findet. Der Inhalt des religiösen Glaubens, wenn anders er wirklich als Offenbarung Gottes begründet und über die Möglichkeit des Zweifels hinausgestellt ist, wird, ausser der früher angedeuteten möglichen Ergänzung adäquater Erkenntniss, auch nur eine solche Annäherung an eine vollkommen adäquate Erkenntniss und zwar die grösstmögliche Annäherung zu Stande bringen, welcher Grad der Annäherung unter den gegebenen Verhältnissen durch die Vernunft allein nie erzielt worden wäre. Dabei kann es gar wohl selbst auf dem Gebiete der möglichen adäquaten Erkenntniss vorkommen, dass die Vernunft nur deshalb dazu gelangte, etwas in seiner Wahrheit zu erweisen, weil ihr dieser Inhalt durch den positiven Glauben früher geboten und sie durch das Streben nach gedankenmässiger Erfassung desselben dahingeführt wurde, den Causalzusammenhang mit den obersten Erkenntnissprincipien aufzuweisen; allein ist dieses einmal geschehen, dann kann der Vernunft nicht verwehrt werden, auch ohne Herbeiziehung des positiv kirchlichen Glaubens, jene Wahrheiten darzustellen und zu begründen. In einem solchen Falle wird sich der gläubige Philosoph aber stets dessen bewusst bleiben, dass die Gewinnung dieser Erkenntniss nur auf die angedeutete Weise ermöglicht wurde. Schon daraus ist ersichtlich, dass Wissenschaft und religiöser Glaube keine vollkommen getrennten oder gar einander widerstrebenden Gebiete sind, dass vielmehr der Inhalt des religiösen Glaubens sich als eine Ergänzung des Wissens darstellt und überhaupt eine strenge Abgrenzung zwischen Glauben und Wissen gar nicht besteht. Für eine höher entwickelte Intelligenz kann Vieles Gegenstand des Wissens, der Erkenntniss sein, was für Andere stets Inhalt des Glaubens bleibt. Die Vollendung der Intelligenz fällt mit der Erhebung des Glaubensinhaltes zum Wissen in Eines zusammen.

An die eben angeführten Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit, bis zu welchen ein vollkommen entwickeltes Denken fortschreiten müsste, schliessen sich noch jene an, die durch die Bedingtheit des menschlichen Denkprincipes gegeben sind. Zufolge der Bedingtheit des Menschengestirnes ist das menschliche Denken der Kategorie der Zeit unterstellt, und wegen der Lebenseinheit von einem somatisch-psychischen Naturindividuum und einem Geiste, als welche der Mensch besteht, gewinnt auch

die Kategorie des Raumes einen durchgreifenden Einfluss auf das Denken. Die Denkhätigkeit ist nämlich stets pneumatisch-physischer Act, so dass auch die Grundformen des Naturdaseins für das Denken mit massgebend sind. Weil nun eine Emanicipation von den Kategorien des Raumes und der Zeit nie möglich ist, wird das Denken auch nie dahin gelangen, das ausserzeitliche und ausserräumliche Wesen und Leben Gottes in vollkommen adäquater Weise zu erfassen.

Eine weitere unübersteigliche Grenze der Erkenntnisfähigkeit liegt aber als nothwendige Folge der Bedingtheit des Menschengeistes darin, dass der actuellen Bethätigung der Creatur überhaupt, also auch dem creatürlichen Denken jedwede Gewalt über das Sein entzogen ist, wesshalb es durchwegs an die Erscheinung angewiesen ist und erst aus dieser mittelbar die Idee des Seins zu gewinnen vermag. Dieses bringt es mit sich, dass das menschliche Denken auch im Bereiche der vollkommen erkennbaren Weltwesen nicht alle Fragen zu lösen vermag, deren Lösung durch eine in jeder Hinsicht vollendete Einsicht gefordert würde. Das menschliche Denken ist immer nur auf das Was der Erscheinung angewiesen und kann den ursächlichen Zusammenhang eruiren, aber selbst dabei wird es noch häufig zur Hypothese gedrängt. Das Wie des physisch-realen Processes selbst dagegen kann für das menschliche Denken nie zur Evidenz gebracht werden. Somit gibt es eine Menge Grenzen der menschlichen Erkenntnisskraft, der menschlichen Vernunft, die nie überschritten werden können, aber das innerhalb der angedeuteten Grenzen Gelegene müsste für ein in jeder Hinsicht vollendetes Denken Gegenstand des Wissens sein.

Der angedeuteten Gewinnung aller dem Menschen möglichen Erkenntnisse gegenüber ist aber zu beachten, dass die zeitliche Entfaltung des Denkprocesses es naturgemäss mit sich bringt, dass es verschiedene Grade der Entwicklung des erkennenden Denkens geben könne und müsse; es ist zu berücksichtigen, dass die Erkenntniss der Natur in einem steten Fortschreiten begriffen ist, und dass eine durchgängige Vollendung des Denkens im empirischen Menschen nicht eintritt; daraus folgt, dass für den empirischen Menschen noch Vieles, was Gegenstand einer Erkenntniss, ja sogar einer directen und vollkommen adäquaten Erkenntniss sein könnte, unerfasst zurückbleibt, dass also das mögliche Wissen nie ganz gewonnen wird. Daraus ergibt sich, dass auch die Philosophie als die Wissenschaft *κατ' ἐξοχήν* nie dahin gelangen werde, die Totalität der dem Menschen möglichen Erkenntnisse in ein organisch gegliedertes Ganzes zusammenzuschliessen, so dass alle concreten Wissenssphären sich nur als die folgerichtigen Entwicklungen

aus den aufgestellten obersten Principien darstellen würden. Darum bleibt auch das eigentliche Ziel der Philosophie ein unerreichbares Ideal, dem jede Generation durch ihr geistiges Ringen näher zu kommen strebt. Bei aller Vollendung bleibt selbst in dem Gebiete möglicher adäquater Erkenntniss noch Vieles unbegriffen zurück, vieles Denk- und Erkennbare wird gar nicht zum Gegenstande des Wissens; um so mehr wird dieses dort der Fall sein, wo eine vollkommen adäquate Erkenntniss nicht zu erzielen ist. In dem Bereiche des Gebietes möglicher adäquater Erkenntniss lässt sich das Erkannte in seiner Denknöthwendigkeit darstellen, d. h. es ist ein positiver Beweis dafür möglich. Auf dem anderen Gebiete dagegen, wo nur eine mehr oder minder inadäquate Erkenntniss zu erzielen ist, wird sich die Denknöthwendigkeit nicht in gleicher Weise nachweisen lassen, wesshalb theilweise wohl noch ein directer Beweis stattfinden, zum grössten Theile aber nur gezeigt werden kann, dass es denkmöglich sei, d. i. dass bei der Annahme von Seite des Denkens kein Widerspruch gegen die Gesetze des Denkens begangen werde. Die Annahme des als denkmöglich Aufgewiesenen von Seiten des denkenden Subjectes ist aber desshalb immer noch keine nothwendige, sondern hier gewinnt die Freiheit des Denkens einen grösseren Spielraum und für die sich geltend machende Freiheit des Willens kann es verschiedene Motive geben, welche die Annahme oder Nichtannahme zur Folge haben können. Weil also bei der Annahme ein Willensentschluss mitwirkt, kann auch darin ein Verdienstliches für das denkende Subject gelegen sein. Darum ist auf dem Gebiete des religiösen Glaubens das Fürwahrhalten von Lehrsätzen, welche nicht als denknöthwendig erwiesen werden können, ein besonderes Verdienst und insofern erscheint der religiöse Glaube auch als eine Tugend. Da bezüglich des Glaubensinhaltes sich wohl die Denkmöglichkeit aber nicht die Denknöthwendigkeit aufweisen lässt, so muss das denkende Subject eben auch glauben wollen und in diesem den Glauben begleitenden Willenacte ist ein besonderes Moment der Werthschätzung und somit auch des Verdienstes gelegen. Würde Letzteres nicht der Fall sein, dann würde der religiöse Glaube weder ein besonderes Verdienst in sich schliessen, noch als Tugend bezeichnet werden können; denn wo sich eine Behauptung in ihrer Denknöthwendigkeit erweisen lässt, da ist das Denken zur Anerkennung der Wahrheit gezwungen, da gibt es keine freie Entscheidung mehr, wesshalb auch von einer besonderen Werthschätzung des Actes der Anerkennung der Wahrheit, d. h. von einem Verdienste nicht die Rede sein kann. Es wird gewiss Niemanden einfallen, es Jemandem als ein besonderes Verdienst anzurechnen, wenn er z. B. in der Mathematik

die Wahrheit irgend eines Lehrsatzes, der als eine nothwendige Folge von allgemein anerkannten Principien erwiesen werden kann, anerkennt; denn zu dieser Anerkennung ist er gezwungen, darüber steht ihm keine freie Entscheidung zu. Uebrigens tritt bei dem religiösen Glauben noch ein anderes Moment auf, das wir bei der Betrachtung des Verhältnisses von Vernunft und Auctorität näher kennen lernen werden. — Es bleibt somit für das Denken noch ein Gebiet des Wissenschaftlich-Möglichen übrig, das bisher theils noch nicht Gegenstand einer vollkommenen Erkenntniß geworden ist, theils es im Erdenleben auch nie ganz werden wird. Dieses ist ein nothwendiges Complement der Vernunftkenntniß und würde bei gedankenheller Erfassung die menschliche Wissenschaft zu ihrem vollständigen Abschlusse bringen. Alle philosophische Erkenntniß weist daher immer noch auf eine Ergänzung von anderer Seite hin, und diese Ergänzung ist für das denkende Subject in dem Inhalte des religiösen Glaubens gegeben. Die Gebiete des Glaubens und des Wissens schliessen sich daher nicht gegenseitig aus, sondern weisen auf einander hin und ergänzen sich gegenseitig; ein Zwiespalt zwischen beiden kann gar nicht bestehen, zumal in einem Zustande der Vollendung dieser Unterschied nothwendig verschwinden muss, indem Glauben, Schauen und Wissen Eins wird.

Aus dem Voranstehenden ergibt sich, dass für Viele etwas Gegenstand des Glaubens ist und bleibt, was für Andere, die sich zu höherer Vernunftkenntniß aufgeschwungen haben, bereits zum Gegenstande des Wissens geworden ist. Aufgabe des wissenschaftlichen Denkens bleibt es, die räthselvollen Geheimnisse des Glaubensinhaltes, so weit es möglich ist, zum Wissen zu erheben, Glauben und Wissen einander näher zu bringen. Bei diesem Streben kann es dazu kommen, dass Manches unbegriffen bleibt, die Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigt; es ist alsdann zwar über die Vernunft, aber es kann nie unvernünftig oder gegen die Vernunft sein, d. h. den Gesetzen des Denkens widersprechen. Der positive Glaubensinhalt als Offenbarung der höchsten Vernunft kann wohl übervernünftig, aber er kann nicht unvernünftig sein. Kurz es muss der unbegriffene Glaubensinhalt denkmöglich bleiben, obwohl es nicht gelingt, ihn als denknöthwendig aufzuweisen. Darum hat das wissenschaftliche Denken auch in einem solchen Falle noch eine Aufgabe zu lösen und darf nicht unthätig bleiben. Gelingt ein positiver Beweis der Richtigkeit und Wahrheit nicht, so muss gezeigt werden, dass der Glaubensinhalt dem Denken nicht widerspreche und daher als denkbar auch für wahr gehalten werden könne. Während daher von Anderem gezeigt werden kann, dass es so sein müsse und nicht

anders sein könne, muss sich hier das Denken damit begnügen, evident zu machen, dass es so vernünftig, d. h. den Gesetzen des Denkens nicht widersprechend sei. Sollte dagegen die wissenschaftliche Untersuchung dazu führen, dass jener Inhalt, den Denkgesetzen widerspreche, dann müsste die Annahme desselben, auch wenn sie gefordert würde, verweigert werden. Gefordert könnte die Anerkennung der Wahrheit einer Behauptung aber nur werden entweder von einem anderen denkenden Subjecte oder einer Auctorität. Die fremde menschliche Persönlichkeit besitzt aber nicht mehr Recht als das denkende Subject selbst, daher kann auch eine solche Forderung gar nicht gestellt werden, zumal der Voraussetzung zufolge der Widerspruch mit den Denkgesetzen evident ist. Die Auctorität aber, auch wenn sie sich als göttliche geriren würde, kann auch nur durch andere denkende Subjecte sich Geltung verschaffen, und wenn allenfalls auf die göttliche Auctorität, welche vertreten wird, verwiesen würde, so ist dagegen zu beachten, dass ja die Denkgesetze in letzter Instanz ihre bindende und verpflichtende Kraft auch nur von derselben göttlichen Auctorität empfangen, wesshalb beiderseits Uebereinstimmung stattfinden muss, da dieselbe göttliche Auctorität sich nicht mit sich selbst im Widerspruche befinden kann. Desshalb kann in diesem Falle auch keine berechtigte Forderung auf Unterwerfung des einzelnen denkenden Subjectes gestellt werden. Es führt uns dieses dazu, das Verhältniss von Vernunft und Auctorität etwas näher zu beleuchten.

## D. Vernunft und Auctorität.

Die vorangehenden Untersuchungen führten dazu, das Gebiet der menschlichen Erkenntniss in ein doppeltes zu unterscheiden, es wurde nämlich einerseits gezeigt, dass eine vollkommen adäquate Erkenntniss zu Wege gebracht werden kann, andererseits aber ersichtlich gemacht, dass bezüglich gewisser Punkte die Erkenntniss stets mehr oder minder inadäquat sei und bleibe. In das Bereich der Möglichkeit einer vollkommen adäquaten Erkenntniss fällt Natur und Menscheng Geist und von den über Natur und Menscheng Geist hinausgelegenen Denkobjecten jener Kreis von Erkenntnissen, der mit Hilfe der Anwendung der obersten Kategorien zu Stande gebracht werden kann. Innerhalb dieses Gebietes ist, wie gezeigt wurde, ein directer, positiver Beweis für Wahrheit der aufgestellten Behauptungen möglich, jede Behauptung kann in ihrer Denknöthwendigkeit dargestellt werden, wozu bei Natur und Menscheng Geist noch die Bewahrheitung durch die Erfahrung hinzutreten kann. Diese Bewahrheitung durch die Erfahrung ist am Ende zwar auch nichts Anderes als die Aufweisung der Denknöthwendigkeit, weil überhaupt alles Beweisen auf die Aufweisung der Denknöthwendigkeit hinausläuft, aber diese zweite Aufweisung der Denknöthwendigkeit fusst auf Erfahrungsthat-sachen, die anerkannt werden müssen, während die ursprüngliche Deduction der Behauptungen in rein aprioristischer Weise geschieht. Der Inhalt des Vernunftglaubens ist aber in dieser aposteriorischen Weise nicht erweisbar, sondern dabei muss man sich mit der in aprioristischer Weise erwiesenen Denknöthwendigkeit der aufgestellten Behauptungen allein begnügen. Da nun innerhalb der Grenzen des Gebietes möglicher vollkommen adäquater Erkenntniss die absolute Denknöthwendigkeit der Behauptungen ersichtlich gemacht werden kann, wenn das erkennende Denken sich auf der richtigen Bahn bewegt, so ist hier das Bedürfniss einer äusseren Auctorität, welche ein Correctiv für die Resultate des Denkens bilden würde, gar nicht vorhanden. Die wahre Auctorität könnte auch nur dasselbe wiederholen und zur Annahme empfehlen, was das Denken durch richtige Anwendung der logischen Gesetze selbst zu Wege gebracht hat. Hier kann daher auch das denkende Subject völlig unabhängig von jeder Auctorität sich bewegen, ja

so lange das Denken sich seines speculativen oder philosophischen Charakters nicht entäussern will, muss es hier geradezu von jeder Auctorität völlig Umgang nehmen. In ganz besonderem Grade ist dieses auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und der Anthropologie im Allgemeinen und der Psychologie im Besonderen der Fall, da hier ja die thatsächliche Erfahrung selbst das Correctiv für etwaige Verirrungen des Denkens bildet. Wenn nun die volle Coincidenz der Resultate des in aprioristischer Weise vorgehenden Denkens mit den aus den Erfahrungs-thatsachen abgeleiteten Erkenntnissen stattfindet, so ist auch gar kein Grund zur Ingerenz einer Auctorität auf diesem Gebiete vorhanden, ja das Einmischen der Auctorität auf diesem Gebiete muss stets zum Nachtheile der Vertreter der Auctorität ausfallen, so bald eine Divergenz zwischen den von den Vertretern der Auctorität aufgestellten Behauptungen und den Resultaten des Denkens, die durch die Erfahrung ihre Bewahrheitung finden, sich ergibt. In Beziehung auf Naturwissenschaft und Anthropologie und speciell Psychologie hat sich daher die Vertretung der Auctorität, wenn überhaupt eine solche besteht, jeder endgiltigen Entscheidung zu enthalten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen will, sich selbst zu compromittiren. Wollte man aber darauf verweisen, dass auf dem Gebiete der Naturwissenschaft wie der Anthropologie die widersprechendsten Behauptungen von verschiedenen Vertretern der Wissenschaft sind aufgestellt worden, wesshalb auch hier die Vertretung der Auctorität eine entscheidende Stimme haben könne, so ist dagegen zu beachten, dass hier von Seite der Vertreter der Auctorität, wegen der aufgewiesenen Möglichkeit eines directen Beweises, auch den Anforderungen der Logik vollkommen entsprochen werden müsste. Es müsste nämlich einerseits der Widerspruch der von anderer Seite aufgestellten Behauptungen mit den Forderungen der Denkgesetze dargethan werden, damit das Aufgeben dieser Behauptungen erfolge; ferner aber müsste die Denknothwendigkeit der eigenen Behauptungen erwiesen werden, da nur so die Annahme derselben von Seiten Anderer gesichert wäre. Die Vertreter der Auctorität müssten daher gerade so verfahren, wie die Vertreter der Wissenschaft, die Berufung auf die Auctorität fiel daher ganz weg.

Dem Gebiete der möglichen adäquaten Erkenntnis steht jenes gegenüber, auf welchem stets nur eine mehr oder minder inadäquate Erkenntnis zu erzielen ist. Der grösste Theil des Inhaltes des Vernunftglaubens gehört hierher, da z. B. gezeigt wurde, dass eine directe und adäquate Erkenntnis Gottes und des reinen Geistes nur innerhalb jener Grenzen sich bewegen kann, welche durch die Anwendung der obersten Kategorien gezogen sind. Alle weiteren Aufschlüsse, welche die Vernunft

zu bieten vermag, können nur in indirecter Weise gewonnen werden, indem nämlich die aus den erkannten Grundverhältnissen creatürlicher Substanzen gewonnenen Begriffe und Verhältnisse benützt werden, um weitere Aufschlüsse zu gewinnen. Dagegen könnte allerdings eingewendet werden, dass die aus dem Bereiche des Endlichen gewonnenen Begriffe auch nur zur Aufnahme eines endlichen Inhaltes sich eignen und daher eine Anwendung auf das Unendliche nicht gestatten; dagegen aber muss erwiedert werden, dass die unmittelbare Uebertragung dieser Begriffe auf Gott allerdings unzulässig ist, hat aber der denkende Geist dieselben in ihrer Beschränktheit und Negativität erfasst, so kann er diese ihnen anhaftende Beschränktheit negiren und so zu einem rein positiven Inhalte gelangen. Durch diese Negation der an ihnen befindlichen Beschränktheit und Negativität erfahren sie eine Umbildung, welche sie befähigt, einen neuen absolut positiven Inhalt aufzunehmen. Die Kategorien des Endlichen verwandeln sich so in Kategorien des Unendlichen und auf diese Weise kann die Vernunft weitere Behauptungen über das göttliche Sein und Leben aufstellen. Da aber dabei das menschliche Denken stets an die ihm eigenen Formen in seiner Bethätigung gebunden ist und bleibt, so kann auf diese Weise stets nur eine mehr oder minder inadäquate Erkenntniss zu Wege gebracht werden. Hier kann allerdings durch eine Auctorität mehr geboten werden, als das Denken aus und durch sich selbst zu erreichen vermag. Das Denken hat aber in diesem Falle die Aufgabe, die Denkmöglichkeit des von der Vertretung der Auctorität Behaupteten zu untersuchen, es muss sich dessen bewusst werden, dass kein Widerspruch gegen die Denkgesetze begangen werde, wenn es seine Zustimmung zu der aufgestellten Behauptung ertheilt und sie anerkennt.

Das Voranstehende, auf die Auctorität sich Beziehende bleibt aber für das Denken so lange eine blosser Fiction, so lange nicht die Nothwendigkeit der Anerkennung der Auctorität erwiesen, und damit die Möglichkeit der Ingerenz derselben auf dem speculativen Gebiete klar geworden ist. So lange nun das menschliche Denken sich auf rein theoretischem Gebiete bewegt, ist für dasselbe nirgends eine Nöthigung vorhanden, sich nach einer äusseren Auctorität umzuschauen, und sich nach deren Aussprüchen zu richten; denn selbst wenn es bestrebt ist, weitere Aufschlüsse über das Dasein Gottes zu gewinnen, als wie sie mit Hilfe der oben erwähnten obersten Kategorien in directer Weise erhalten werden können, muss es immer an den thatsächlich gegebenen Denkinhalt anknüpfen und nach den logischen Gesetzen vorgehen. Daher besteht die speculative Theologie völlig unabhängig von jeder positiv kirchlichen Theologie, ja es tritt nicht einmal das Bedürfnis hervor bei den

theoretischen Untersuchungen über die Idee Gottes nach einer äusseren Auctorität zu forschen. Allein neben dem theoretischen Gebiete besteht das practische Gebiet, das Gebiet der Moral und Religion. Die Moral fordert nun, dass die gewonnene theoretische Ueberzeugung auch im practischen Leben, in der freien Bethätigung des Individuums einen entsprechenden Ausdruck erlange, dass namentlich der Inhalt des Vernunftglaubens einen durchgreifenden Einfluss auf die freie Bethätigung des Individuums gewinne. Es kann daher nicht genügen, dass das Individuum bei der Anerkennung der abstracten Denknöthwendigkeit des Inhaltes des Vernunftglaubens stehen bleibe, sondern diese Anerkennung der Denknöthwendigkeit muss sich in eine lebendige, Einfluss gewinnende Ueberzeugung verwandeln. Das in seiner Denknöthwendigkeit erkannte Verhältniss der Dependenz des denkenden Subjectes muss auch im Leben des Individuums einen correspondirenden Ausdruck besitzen, das Individuum muss die Ueberzeugung gewinnen, dass dem idealen Verhältnisse auch ein reales Verhältniss im Leben entspreche. Erst wenn zu dem Inhalte des Vernunftglaubens diese Ueberzeugung hinzutritt, übergeht derselbe in dem wahren religiösen Glauben. Dieser factische Zusammenhang des denkenden Subjectes mit der nöthwendig vorauszusetzenden letzten Causalität muss vom Individuum auf irgend eine Weise erfahren, erlebt werden und darum gehört zum religiösen Glauben ein historisches Moment, eine Thatsache in der Geschichte des Individuums. Diese Thatsache muss so geartet sein, dass das Individuum darin den Einfluss der letzten Causalität, welche es nöthwendig voraussetzen und in ihrer Realität anzuerkennen sich genöthigt sieht, erblickt, oder bei der Interpretation dieser Thatsache auf diese letzte Causalität zurückzugreifen sich genöthigt sieht. Darum schliesst alle Religion ein supranaturalistisches Moment in sich und Derjenige ist religiös zu nennen, bei dem sich die lebendige Ueberzeugung von dem factischen Zusammenhange mit der vom Denker vorausgesetzten letzten Causalität Bahn gebrochen hat. Es ist dabei ganz gleichgiltig, ob der Inhalt der Idee Gottes richtig oder unrichtig erfasst wurde. Diese Thatsache ist im Leben des Individuums im Allgemeinen in der Ergriffenheit des religiösen Gefühles und speciell in der Receptivität des Gewissens gegeben. Die innere Stimme des „Du sollst“ deutet eben auf einen äusseren höheren Einfluss hin und das Individuum kann das Gewissen wie die Ergriffenheit des religiösen Gefühles nur als die Wirkung eines höheren oder göttlichen Einflusses erachten, wenn es für diese Thatsachen überhaupt einen genügenden Erklärungsgrund gewinnen will.

Diesem gegenüber ist aber zu beachten, dass das Individuum sowohl in Beziehung auf die Thatsache des religiösen Gefühles wie bezüglich der Interpretation desselben sich in Selbsttäuschung befinden könne; dennoch muss auch hier für das Individuum die Möglichkeit der Gewinnung der Wahrheit und des richtigen Weges vorhanden sein. Hier tritt daher das Bedürfniss einer äusseren über die Fehlbarkeit hinausgestellten Auctorität hervor, welche für die ursprünglich subjectiven Ueberzeugungen des Individuums die Richtschnur und das etwa nöthige Correctiv abgeben würde. Diese äussere Auctorität, die als über die Fehlbarkeit hinausgestellte nur als göttliche gedacht werden kann, muss ebenso auf Thatsachen der Geschichte fussen wie die religiöse Ueberzeugung des Individuums. Diese historischen Thatsachen müssen wirkliche Begebenheiten der Geschichte der Menschheit sein, wodurch der factische Zusammenhang des Menschengeschlechtes mit der Gottheit einen entsprechenden Ausdruck erlangt. Es müssen auch diese Thatsachen von der Menschheit in ihrer Wirklichkeit anerkannt und bezeugt werden und das Individuum muss diesen Zeugnissen das volle Vertrauen schenken und daher die Wirklichkeit der entsprechenden historischen Thatsachen anerkennen. Erst damit verwandelt sich die subjective Ueberzeugung, die Religiosität des Individuums in Religion im objectiven Sinne und es tritt das Religionssystem mit seiner göttlichen Auctorität hervor. Darin liegt der Grund, warum jedes Religionssystem bestrebt ist, sich mit dem Scheine göttlicher Auctorität zu umgeben, weil nur so dem gläubigen Individuum jene Zuversicht, Ruhe und Befriedigung gewährt werden kann, die nothwendig ist, wenn das Individuum nicht auf Irrwege gerathen oder dem Skepticismus sich überliefern soll.

Wenn nun auch durch das Voranstehende, dessen vollständige Ausführung in das Gebiet der Religionsphilosophie gehört, das Bedürfniss einer äusseren über die Fehlbarkeit hinausgestellten göttlichen Auctorität erwiesen ist, so bleibt immer noch die Frage zu beantworten, ob sich das denkende Individuum unbedingt zu unterwerfen habe, wenn ihm eine solche Auctorität, welche die wahre, d. i. göttliche, zu sein vorgibt, gegenüber tritt? Diese Frage muss dahin beantwortet werden, dass das Individuum jedenfalls in seinem Leben nach einer solchen Auctorität zu forschen und wenn es eine solche als die wahre gefunden zu haben glaubt, sich derselben anzuschliessen und zu unterwerfen habe auf dem religiösen Gebiete, allein daraus folgt keineswegs, dass jede Auctorität, die sich in der historischen Entwicklung des Menschengeschlechtes geltend zu machen wusste, unbedingt anerkannt werden muss. Das denkende Individuum hat vielmehr die Verpflichtung, die ihm

gegenüber tretende Auctorität in ihrer historischen Begründung und in den an ihr hervortretenden Merkmalen kritisch zu prüfen, es hat zu untersuchen, ob wirklich eine Necessitation vorliegt, diese Auctorität als göttlichen Ursprunges, d. i. als die wahre anzuerkennen. Ist aber einmal diese Prüfung vollzogen und die Auctorität in ihrem wahren göttlichen Charakter erkannt und hat sich in Folge dessen das Individuum ihr angeschlossen und unterworfen, dann können daraus für das Individuum zahlreiche Motive erwachsen, eine Reihe von Lehren als wahr anzunehmen und daran festzuhalten, obwohl die blossе Vernunftkenntniss zur Erweisung des Inhaltes derselben keinen Anhaltspunct bietet. Immer aber muss dabei die Denkmöglichkeit gewahrt sein, d. h. es darf kein Widerspruch gegen die Denkgesetze vorliegen.

Zur Verdeutlichung des Gesagten mag noch folgende kurze Bemerkung dienen. Das Individuum wird wenigstens unter Voraussetzung normaler Verhältnisse von Geburt an einem der bestehenden positiven Religionssysteme angehörig erachtet und in den Grundsätzen dieses Religionssystemes erzogen; sobald es aber zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist, hat es sich vor sich selbst Rechenschaft abzulegen und die Frage zu beantworten, ob es bei der religiösen Genossenschaft, der es bisher angehört, bleiben solle oder nicht. Daraus erwächst für das Individuum die Aufgabe, nach zwei Seiten hin eine Prüfung vorzunehmen. Einerseits muss der wirkliche Lehrinhalt des Religionssystems und andererseits die als göttlich hingestellte Auctorität einer kritischen Beurtheilung unterzogen werden. Was nun zunächst der letztere Punct die auf historischen Thatsachen fussende Behauptung des Charakters der Göttlichkeit der Auctorität betrifft, so wird das Individuum naturgemäss nur dann zur Anerkennung dieser Auctorität verpflichtet sein, wenn die historischen Thatsachen in ihrer Wahrheit verbürgt sind und wenn sich in ihnen wirklich der Zusammenhang der Menschheit mit Gott klar darlegt und die auf einander folgenden Geschlechter an dieser Wahrheit der Thatsachen und ihrem supranaturalistischen Ursprunge festgehalten haben. Was aber den anderen Punct, die Prüfung des Lehrinhaltes betrifft, so ist Folgendes zu beachten. Der Lehrinhalt eines ausgebildeten Religionssystemes fusst in letzter Instanz auf dem Glaubensbekenntnisse. Das Glaubensbekenntniss schliesst neben der ausgesprochenen Anerkennung der historischen Thatsache, wodurch die Auctorität ihre Begründung findet, eine Reihe von Lehrsätzen und daraus sich ergebende Vorschriften für das freie Verhalten in sich, deren unbedingte Anerkennung von Seite des Individuums gefordert wird, wenn es überhaupt dieser bestimmten Religionsgenossenschaft angehören will. Ein

grosser Theil dieser Lehrsätze betrifft Gegenstände, welche vollkommen in das Gebiet des Vernunftglaubens fallen. So findet sich in jedem Glaubensbekenntnisse die Idee Gottes, eine Ansicht über die Entstehung der Welt und die Abhängigkeit derselben von Gott und speciell eine Ansicht über das Wesen des Menschen ausgesprochen, wir möchten dieses die theologische, kosmologische und anthropologische Idee nennen. Alle drei Ideen gehören aber in das Gebiet des Vernunftglaubens und die Möglichkeit der vollständigen Gewinnung der anthropologischen Idee ist durch die früheren Erörterungen ausser Zweifel gestellt. Wenn nun die Untersuchung ergeben sollte, dass der von den Vertretern der Auctorität gelehrte Inhalt dieser drei Ideen sich in vollkommener Uebereinstimmung befinde mit jenem Inhalte, den das speculative Denken hinsichtlich dieser drei Ideen als denknöthwendig aufzuweisen vermag, so dass also der als wahr erwiesene Inhalt des Vernunftglaubens in dem positiven Glaubensbekenntnisse des Religionssystems sich ebenso vorfinde, und wenn sich ferner herausstellt, dass der weitere Inhalt des Glaubensbekenntnisses und die daraus sich nöthwendig ergebenden Folgerungen und religiösen Vorschriften keinen Widerspruch mit den Denkgesetzen in sich schliessen, und wenn dabei endlich die Auctorität selbst als die wahre göttliche anerkannt werden müsste: dann lägen für das denkende Subject wohl hinreichende Motive vor, auch Demjenigen, was im Religionssysteme über den Inhalt des Vernunftglaubens hinausgelegen ist, beizustimmen und es ebenso unverbrüchlich für wahr zu halten, wie es den Inhalt des Vernunftglaubens in seiner Denknöthwendigkeit erfasst. So kann auch auf religiösem Gebiete jene lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des durch die Vernunft selbst nicht vollkommen erfassbaren Glaubensinhaltes entstehen, der wir an den grossen Vertretern und zahlreichen Helden des Christenthums unsere Bewunderung nicht versagen können. Weil aber immer die Freiheit mit in den Vordergrund tritt und die Anerkennung der Wahrheit einen Willensentschluss in ihrer Begleitung hat, desshalb liegt in dem wahrhaft religiösen Glauben ein besonderes Verdienst eingeschlossen, worauf schon einmal hingewiesen wurde. In einem solchen Falle wird für das Individuum jedenfalls die Verpflichtung entstehen, der so gewonnenen Erkenntniss auch das thatsächliche Bekenntniss auf dem Fusse folgen zu lassen, und sich dem Religionssysteme, welchem es bisher angehörte, nicht nur auch fernerhin anzuschliessen, sondern auch für dessen Wahrheit nach Kräften einzustehen. Das Individuum wird alsdann dankbar anerkennen, dass es bis zu seiner erreichten vollkommenen Vernunftentwicklung an der leitenden Hand der Vertretung der Auctorität auf dem richtigen Wege geführt wurde, indem

ihm so alle jene Wohlthaten ohne sein Zuthun zu Theil wurden, welche das wahre Religionssystem zu gewähren vermag. Da aber vorausgesetzt werden muss, dass Jeder den moralischen Verpflichtungen vollkommen zu entsprechen bestrebt sei, so werden auch die Eltern gewiss mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, den Kindern von Geburt an alle Segnungen und Wohlthaten jener Religion, die sie als die wahre anerkennen, zuzuwenden. Daher ist es nicht nur kein Verstoss gegen die Moral, auch nicht bloss moralisch zulässig, die Kinder von Geburt an in einem bestimmten Religionssysteme zu erziehen, sondern dieses ist geradezu moralisch nothwendig, d. h. es besteht für die Eltern die Pflicht, dieses zu thun. Wenn daher heutzutage so häufig Stimmen vernommen werden, welche es als unzulässig erklären, wenn das Kind von Geburt an als Glied einer bestimmten religiösen Genossenschaft angesehen und behandelt wird, so ist dieses wieder nur ein trauriger Beweis dafür, dass in der Gegenwart bei Vielen das tiefere Verständniss der Grundwahrheiten der Moral und Religion abhanden gekommen ist. — Sollte dagegen durch die Kritik des historischen Momentes die Auctorität des göttlichen Charakters entkleidet werden und der gelehrte Inhalt der theologischen, kosmologischen und anthropologischen Idee mit dem Inhalte des Vernunftglaubens sich im Widerspruche befinden, dann müsste die religiöse Genossenschaft, der das denkende Subject bisher angehörte, sogleich verlassen und eine andere aufgesucht werden, bei der die Forderungen der Vernunft erfüllt erscheinen. Dieses setzt jedoch voraus, dass das Individuum jenen Grad der Vernunftentwicklung erreicht habe, um in diesen Dingen ein richtiges Urtheil zu fällen. Daraus ergibt sich, dass ein Religionswechsel des Individuums nur dann eigenmächtig erfolgen könne, wenn ein gewisses Alter erreicht ist, während sonst die Zustimmung der Eltern oder deren Stellvertreter dazu gehört. In dem Angedeuteten liegt auch der Grund, warum der Staat in seiner Gesetzgebung das Lebensjahr fixiren kann, welches erreicht sein muss, damit das Individuum eigenmächtig von einem Religionssysteme zu einem andern übertreten kann. Denn der Staat, wenn er auch als confessionslos gefasst wird, ist doch seiner Idee entsprechend Vertreter der Idee der Sittlichkeit und als solcher hat er auch darüber zu wachen, dass den Forderungen der ethischen Idee entsprochen werde, wenigstens dass keine schreiende Verletzung derselben stattfinde. Darum liegt es im Interesse des Staates, dass bei einem so wichtigen Punkte, wie der Uebertritt von einer religiösen Genossenschaft zur anderen ist, nicht die nöthige Vernunft Einsicht fehle, nicht ohne gebührende Erwägung und Ueberlegung vorgegangen werde. Darum muss

der Staat in seiner Gesetzgebung jenes Lebensjahr festsetzen, bei welchem vorausgesetzt werden kann, dass das Individuum oder die Mehrzahl des Volkes jenen Grad geistiger Reife erlangt habe, um mit voller Vernunft Einsicht in dieser wichtigen Angelegenheit eine Entscheidung zu treffen.

Daraus geht hervor, dass die wahre Auctorität und die Vernunft keinesfalls als feindliche Mächte einander gegenüber stehen, sondern dass zwischen beiden die vollkommenste Harmonie bestehen muss, indem ja der Vernunftglauben im religiösen Glauben seine entsprechende Ergänzung findet. Diese Harmonie wird um so mehr zu Tage treten, je mehr die Vertreter der wahren Auctorität, wie es ja zu ihrem eigentlichen Berufe gehört, bestrebt sind, auch selbst die Hauptvertreter auf dem Gebiete der Wissenschaft zu sein, und je mehr man eben jene Grenzen berücksichtigt, welche der Wirksamkeit der Auctorität und der Berechtigung der Vernunft gesteckt sind. Der Conflict wird aber allsogleich entstehen können, so bald von der zeitlichen Vertretung der Auctorität, auf das Gebiet der strengen Wissenschaft hinübergegriffen oder sobald das speculative Denken auf specifisch religiösem Gebiete sich die oberste Entscheidung anmassen würde. Die Vernunft hat auf religiösem Gebiete die Auctorität, die Vertreter der Auctorität aber auch umgekehrt die Rechte der Vernunft zu achten. Wenn daher das Individuum auf religiösem Gebiete ohne Beachtung der Auctorität sich das Recht der obersten Entscheidung anmassst und seine eigene Anschauung unbedingt zur Geltung zu bringen strebt, so ist es zu einem solchen Beginnen überall dort nicht berechtigt, wo der Gegenstand der Behauptung über das Gebiet des Vernunftglaubens hinausgelegt ist. In jedem solchen Falle muss sich das Individuum der Möglichkeit des Irrthums und der der Auctorität schuldigen Achtung bewusst bleiben und es kann daher der Auctorität auch im Falle einer Divergenz nicht feindlich entgegentreten. Dieses wird um so mehr dort der Fall sein, wo sich die Speculation demjenigen Gebiete zuwendet, mit welchem die letzten und heiligsten Interessen des Menschen auf das Innigste verknüpft sind. Auf dem specifisch religiösen Gebiete bedarf der Mensch wegen der nothwendigen Ergänzung des Vernunftglaubens schon in theoretischer noch mehr aber in practischer Hinsicht, um allseitig sicher zu sein, der Leitung einer vollkommen zuverlässigen über die Fehlbarkeit hinausgestellten Auctorität, woran seine subjectiven Ueberzeugungen das unumgänglich nöthige Correctiv finden. —

Wenn aber dem Individuum die Berechtigung abgesprochen wird, seine Ueberzeugungen auf religiösem Gebiete ohne Beachtung der Auctorität unbedingt zur Geltung zu bringen, so lässt

sich doch ein Fall denken, wo das Individuum auch gegen die Auctorität auftreten könnte. Dieses wäre dann der Fall, wenn die ursprünglich subjective Ueberzeugung des Individuums von dem thatsächlichen Wechselverkehr mit Gott in objectiver Weise dadurch einen Ausdruck erhalte, dass durch von dem Individuum verübte Wunder der supranaturalistische Einfluss auch in objectiver für Andere erkennbarer Weise sich darlegen würde, so dass das Individuum unmittelbar als Vertreter der göttlichen Auctorität dastehen möchte. In einem solchen Falle würde das Individuum eben selbst als Begründer und Träger der Auctorität erscheinen, weil durch das Individuum selbst jene historischen Thatsachen gegeben wären, wodurch sich der Zusammenhang der Menschheit mit Gott manifestirt. Nur ein solches Individuum wäre nicht verpflichtet, sich dem Auspruche der bestehenden Auctorität zu unterwerfen, sondern es könnte seine Behauptungen unbedingt aufrecht erhalten. Ein Märtyrertum für seine Ueberzeugungen auf religiösem Gebiete lässt sich daher ohne Anschluss an eine bestehende Auctorität nicht denken, ausser das Individuum würde durch seine Wunderthätigkeit selbst seine göttliche Mission bezeugen. So gross daher auch der Heldenmuth sein mag, mit dem einzelne Persönlichkeiten für ihre Ueberzeugungen bis zur Aufopferung des Lebens eingestanden sind, so erscheint doch in vielen Fällen diese Aufopferung des Lebens als moralisch unzulässig, weil die subjective Ueberzeugung nicht im Einklange mit der Auctorität sich befand und auch nicht durch Wunderthätigkeit die specielle göttliche Mission erwiesen war. Vom höheren Standpunkte der Moral kann daher so manche That nicht gebilligt werden, die meist als eine Grossthat gepriesen wird.

Daraus geht hervor, dass das Individuum, wenn es einmal zu einem Religionssystem sich bekannt und einer religiösen Genossenschaft angehört, die Auctorität auf religiösem Gebiete zu achten und sich ihr zu unterwerfen habe, so lange als die Rechte der Vernunft eine entsprechende Beachtung finden. Wenn daher die Vertretung der Auctorität auf dem eigentlichen religiösen Gebiete, also innerhalb des Kreises ihrer Berechtigung von dem Individuum Anerkennung und Unterordnung fordert, und wenn sie sich im Verweigerungsfalle dieser Anerkennung und Unterordnung von Seite des Individuums zur Erklärung veranlasst sieht, dass sie das Individuum nicht mehr als dieser bestimmten Religionsgenossenschaft angehörig und darum als ausgeschlossen betrachte, so überschreitet sie nicht nur ihre Berechtigung nicht, sondern sie kommt eben nur der ihr obliegenden Verpflichtung nach und das in einem solchen Falle in der Gegenwart hervortretende Geschrei eines einseitigen Liberalismus gibt nur einen traurigen Beleg von der tiefen Verkommenheit des

gesamten moralischen und religiösen Bewusstseins unserer Zeit. Das tiefere Verständniss der Hauptfragen auf moralischem wie auf religiösem Gebiete scheint zum grossen Theile abhanden gekommen zu sein und eine Regeneration in dieser Hinsicht ist ein dringendes Bedürfniss.

Es ist aber immer zu beachten, dass das angedeutete Verhältniss und die Beziehungen zwischen Vernunft und Auctorität nur dort sich vollkommen geltend machen werden, wo für das Individuum die nöthigen Bedingungen dafür gegeben sind, d. h. nur dort wird das Verhältniss von Vernunft und Auctorität in der geschilderten Weise hervortreten, wo das Denken wirklich zur speculativen oder reinen Vernunftkenntniss sich aufgeschwungen hat. Da jedoch dieses bei der grossen Mehrheit der Menschen nicht der Fall ist, so wird die Auctorität für dieselbe auch in sehr vielen Dingen, die in das Gebiet der reinen Vernunftkenntniss fallen, massgebend sein. Darum müssen die Vertreter der Auctorität stets einen über die der Auctorität gezogenen Schranken hinausgreifenden Einfluss gewinnen und dieses wird am meisten dort der Fall sein, wo die Vertreter der Auctorität bestrebt sind, auch auf dem Gebiete der Wissenschaft für die Mehrzahl ein leuchtendes Vorbild zu sein. Für den gemeinen Mann, der sich zu höherer Vernunftkenntniss nicht aufzuschwingen vermag, wird auf wissenschaftlichem wie auf religiösem Gebiete die Auctorität stets das unentbehrliche Correctiv für das eigene Denken abgeben. Die wahre Auctorität gibt ihm das fertige und richtige Resultat, welches auf dem Gebiete der Speculation nur durch ernstes Ringen und Bemühen gewonnen wird. Diese Unterordnung der Vernunft unter die Auctorität ist aber desshalb nicht gering zu schätzen, denn auch in ihr liegt ein Moment der Werthschätzung eingeschlossen. Die Vernunft des Individuums leistet, so zu sagen, Verzicht auf das ihr zustehende Recht gegenüber der als göttlich anerkannten Auctorität und in dieser willigen Unterordnung unter die Auctorität liegt eben das Verdienstliche des religiösen Glaubens bei der Mehrheit des Volkes.

In dem Vorangehenden ist auch schon angedeutet, wie sich der religiöse Glaube zum Wissen verhalte. Dem religiösen Glauben geht jedenfalls schon Vernunftkenntniss voran, aber diese Vernunftkenntniss kann ein kaltes, trockenes Verständniss sein. Der wahre religiöse Glaube aber ist zunächst Sache des Gefühles, allein bei dieser Ergriffenheit des Gefühles kann es nicht bleiben, sondern es muss sich damit das Licht des Vernunftglaubens verbinden. Daraus muss das Streben erwachsen, den bisher noch unbegriffenen Glaubensinhalt des positiven Religionssystems immer mehr denkend zu durchdringen, so dass der Glaube nothwendig zum Wissen fortschreiten muss.

Dieser Fortschritt vom Glauben zum Wissen ist geboten, daher kann es auch der Vernunft nicht verwehrt sein, den positiven Glaubensinhalt in den Kreis der Untersuchung zu ziehen. Die Vernunft wird aber dabei stets auf die Auctorität reflectiren und dieser in letzter Instanz eine endgiltige Entscheidung auf specifisch religiösem Gebiete einräumen. Die Vertreter wahrer Wissenschaft werden daher der Vertretung der wahren Auctorität eben so wenig entgegentreten, wie umgekehrt die wahre Auctorität der wahren wissenschaftlichen Forschung nie feindlich gegenüber treten kann, vielmehr liegt es in der Natur der Sache, dass Vernunft und Auctorität sich gegenseitig unterstützen. —

Die im Vorangehenden gegebenen Andeutungen über das Verhältniss der Vernunft zur Auctorität bieten auch eine entsprechende Veranlassung, um das Verhältniss der Theologie zur Philosophie etwas näher zu beleuchten.

Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Theologie sind im Laufe der Zeit verschiedene Ansichten ausgesprochen worden; die traurigste Verirrung des menschlichen Denkens war aber gewiss die Behauptung doppelter und zwar verschiedener Erkenntnisprincipien, die schliesslich zu dem Satze führte, dass auf dem Gebiete der Theologie wahr sein könne, was auf dem Gebiete der Philosophie als falsch erscheint, und umgekehrt. So gewiss als es nur Ein oberstes Erkenntnisprincip und einerlei Denkgesetze gibt, deren Forderungen keine Ausnahme gestatten, so gewiss müssen für die Theologie und Philosophie die Kriterien der Wahrheit dieselben sein, und in dieser Hinsicht kann eine Divergenz zwischen beiden gewiss nicht stattfinden. Wenn nun auch die angedeutete Verirrung des menschlichen Geistes heutzutage längst zu den überwundenen Standpuncten gehört, so wird doch das Verhältniss der Philosophie zur Theologie vielfach in unrichtiger Weise gefasst. Die Philosophie, so wird vielfach behauptet, soll der Theologie nicht coordinirt, sondern subordinirt sein und als Vernunftwissenschaft habe sie die göttliche Offenbarung als das leitende Princip anzuerkennen, kurz die Philosophie wird betrachtet als die dienende Magd der Theologie. Allein durch die vorausgegangener Untersuchungen ist zur Genüge dargethan, dass ein solches Verhältniss der Dependenz nicht stattfindet, indem die speculativen Untersuchungen, so lange von ihnen nicht das specifisch religiöse Gebiet berührt wird, völlig unabhängig von aller positiv kirchlichen Theologie bestehen und bestehen müssen, wenn anders die Philosophie wirklich Vernunftwissenschaft sein soll. Schon diese Bezeichnung der Philosophie als Vernunftwissenschaft deutet ihre Unabhängigkeit von der Theologie zur Genüge an. So lange daher die philosophische Forschung auf

dem ihr eigenthümlichen Gebiete und namentlich innerhalb der Grenzen der möglichen vollkommen adäquaten Erkenntniß sich bewegt, hat sie nur das oberste Erkenntnißprincip und die Forderungen der Denkgesetze als das leitende Princip anzuerkennen, keineswegs aber darf sie da auf den Inhalt der Offenbarung verweisen, wenn sie sich ihres Charakters als Vernunftwissenschaft nicht begeben will. Darum muss der Inhalt des Vernunftglaubens auch unabhängig von dem religiösen festgehalten werden, ja der in seiner Denknöthwendigkeit erkannte Inhalt des Vernunftglaubens bildet ein Kriterium für die Wahrheit des Inhaltes eines positiv kirchlichen Glaubensbekenntnisses, das auf den Inhalt der göttlichen Offenbarung sich stützt, denn es wurde ja gezeigt, dass in Beziehung der theologischen, kosmologischen und anthropologischen Idee die vollste Uebereinstimmung zwischen den durch die Vernunft gewonnenen Erkenntnissen und dem Inhalte eines positiven Glaubensbekenntnisses stattfinden müsse. Der Philosoph wird daher immer auf den Nachweis dieser Uebereinstimmung dringen, und für ihn werden im Falle, als dieser Nachweis der Uebereinstimmung zwischen dem Inhalte des Vernunftglaubens und jenem des positiven Religionsbekenntnisses nicht geliefert werden kann, stets Zweifel an der Wahrheit der theologischen Lehren auftauchen, die ihn zum Aufgeben dieses Religionsbekenntnisses und zur Annahme eines anderen führen können. In dieser Hinsicht steht sogar die Vernunftkenntniß höher, weil sie das entscheidende Moment abgibt. Anders verhält es sich freilich auf dem specifisch religiösen Gebiete, da lässt sich die Denknöthwendigkeit nicht in gleicher Weise darthun, darum muss hier die Vernunft auf die Auctorität, auf den Inhalt der Offenbarung, wirklich reflectiren und die göttliche Offenbarung als das leitende Princip anerkennen; dieses hat aber immer zur Voraussetzung, dass auf dem Gebiete der Theologie der göttliche Charakter der Offenbarung wirklich über allen Zweifel sichergestellt sei. Wenn daher auch auf religiösem Gebiete eine Unterordnung des speculativen Denkens unter die Auctorität und somit der Philosophie unter die Theologie stattfindet, so ist dieselbe keine unbedingte, sondern eine bedingte; auch da dürfen die Forderungen und Rechte der Vernunft keine Verkürzung erfahren. Ist aber auf dem Gebiete der Theologie der Inhalt der Offenbarung als göttlichen Ursprunges über allen Zweifel sichergestellt, dann bildet der Inhalt der Offenbarung für das Gebiet des Vernunftglaubens dasselbe, was z. B. für die speculative Physik oder Anthropologie die empirische Bewahrheitung ist, indem die Bestätigung des in aprioristischer Weise Deducirten durch Erfahrungsthatfachen stattfindet.

Die Theologie schliesst sich daher an die Philosophie an und sie verleiht dann dem abstracten Vernunftglauben bei der vollen Coïncidenz der Lehren desselben mit einem Theile ihres eigenen Lehrinhaltes jenes innere Leben und jene Festigkeit der Ueberzeugung, welche bei dem anderen menschlichen Wissen der erkannten Wahrheit innewohnt. Die Philosophie findet diesem entsprechend in zweifacher Hinsicht ihre Ergänzung in der Theologie, indem einerseits der Inhalt der Offenbarung als Ersatz für anderweitige empirische Bewahrheitung des Vernunftglaubens eintritt, und indem andererseits die Theologie auf Grundlage der Offenbarung noch eine Reihe von Lehren aufstellt, zu deren Erkenntniss die Vernunft aus und durch sich selbst nie zu gelangen vermag. Die Theologie weist daher auf die Philosophie und die Philosophie auf die Theologie hin, ihr Verhältniss ist das der innigen Freundschaft. Je nach der Eigenthümlichkeit des Stoffes gewinnt bald die eine, bald die andere mehr die Oberhand, ohne aber desshalb zum Tyrannen für die andere zu werden.

Durch die innige Verbindung von Philosophie und Theologie wird auch der theologische Lehrinhalt eine streng wissenschaftliche Form gewinnen, so dass auch die Theologie den Character strenger Wissenschaftlichkeit an sich trägt. Die wissenschaftliche Theologie wird sich daher stets der Philosophie bedienen müssen, um ein tieferes Verständniss des Glaubensinhaltes zu gewinnen. Wenn aber auch die philosophische Erkenntniss hier als ein Mittel für die wissenschaftliche Theologie erscheint, so kann doch von einer Unterordnung der Philosophie unter die Theologie nicht die Rede sein.

Bei der erkannten Nothwendigkeit der Verbindung von Theologie und Philosophie, und bei der Vielheit philosophischer Weltanschauungen entsteht für den Theologen die Frage, ob diese oder jene philosophische Lehre benützt werden solle? Um darüber zu entscheiden, wird der Theologe die philosophischen Systeme in ähnlicher Weise einer Prüfung unterziehen, wie der Philosoph das Glaubensbekenntniss der Religionssysteme kritisch untersucht. Nachdem der theologische Lehrinhalt als auf göttlicher Offenbarung fussend, sichergestellt ist, wird der Theologe auch den Inhalt der theologischen, kosmologischen und anthropologischen Idee, wie er auf Grundlage der Offenbarung sich ergibt, vergleichen mit den entsprechenden Lehren des philosophischen Systems und er wird sich der Lehren jenes philosophischen Systems bedienen, bei denen die Coïncidenz mit dem aus der Offenbarung abgeleiteten Inhalte sich ergibt. Der Theologe wird daher gerade so wie der Philosoph in der beiderseitigen Uebereinstimmung das entscheidende Moment finden, aber der Ausgangspunct und der Massstab der Beurtheilung

ist bei beiden ein anderer. Der Philosoph, von der gewonnenen Vernunftkenntniß ausgehend, unterzieht den Glaubensinhalt einer Kritik und stellt ihn so lange in Frage, bis die Uebereinstimmung mit der Vernunftkenntniß sichergestellt ist; der Theologe dagegen geht aus von dem durch die Unfehlbarkeit der Auctorität sichergestellten Lehrinhalte und stellt die philosophische Weltanschauung so lange in Frage, bis die Coincidenz zwischen den Resultaten des speculativen Denkens mit dem Glaubensinhalte evident geworden ist. Der Philosoph legt auf das rationelle Moment das Hauptgewicht, der Theologe stützt sich dagegen vorzugsweise auf die Auctorität.

## Schlussbemerkung.

Nachdem durch das Vorangehende die durch den Titel angedeutete Aufgabe gelöst erscheint, könnte man noch zwei Fragen aufwerfen, nämlich, wie sich das gewöhnliche Wissen zum philosophischen verhalte und wie den Ergebnissen dieser Untersuchung entsprechend das philosophirende Denken bei der Entwerfung einer speculativen Weltanschauung vorzugehen hätte. Wie diese beiden Fragen zu beantworten wären, soll im Folgenden noch kurz angedeutet werden.

Bezüglich der ersten Frage müssen wir sogleich bemerken, dass das gewöhnliche Wissen das erkenntnisstheoretische Moment unberücksichtigt lässt, sich daher auch über die Möglichkeit des Wissens gar nicht verständigt, sondern dieselbe geradezu ohne alle Bedenken voraussetzt. Aehnlich verhält es sich mit der Zurückführung der Erkenntnisse auf den obersten Erkenntnisgrund. Eine solche bis zum obersten Erkenntnisgrunde fortschreitende Rechtfertigung ist wieder nur dem philosophischen Denken eigen, während die anderen Wissenschaften sich damit begnügen, den ganzen Gedankenbau auf allgemein als gültig angenommene Wahrheiten, auf die sogenannten axiomatischen Voraussetzungen zu stützen, ohne diese Fundamente näher zu untersuchen und darüber zu entscheiden, ob dieselben wirklich die nöthige Sicherheit gewähren, um darauf das wissenschaftliche Gebäude zu errichten. Wenn daher auch jede spätere Behauptung durch Aufweisung ihres Zusammenhanges mit eben diesen axiomatischen Voraussetzungen als gerechtfertigt erscheint, so erstreckt sich diese Rechtfertigung nicht über die letzteren hinaus, das kritische Moment des Wissens ist also bei den übrigen Wissenschaften nicht durchgeführt. Indem nun diese Rechtfertigung des philosophirenden Subjectes vor sich selbst nur von der Philosophie allein vollzogen wird, steht sie höher denn alle anderen Wissenschaften und über ihnen schwebend bildet die philosophische Erkenntnis die nothwendige und unumgängliche Ergänzung für alles andere Wissen. Die Philosophie soll die Sicherheit der Fundamente der andern Doctrinen darthun und den Inhalt ihrer ersten Grundbegriffe zur vollen Evidenz bringen und sicherstellen, wodurch über die Gebiete der übrigen Wissenschaften ein neues Licht sich ergiesst. So ist die Philosophie das einende Band,

die belebende Seele aller concreten Wissenssphären des Menschen. Schon dieser, so zu sagen, neuen Verklärung wegen, die eine philosophische Erkenntniss in das Gesamtgebiet des menschlichen Wissens zu bringen vermag, können wir keinesfalls dem beistimmen, wenn Göthe den Mephistopheles im Faust sagen lässt:

— — — — Ein Kerl, der speculirt,  
Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide  
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,  
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

So wie es sich mit der Zurückführung der causalen Verknüpfung der Gedanken bis zum obersten Erkenntnissgrunde verhält, so muss etwas Aehnliches bezüglich der Ableitung des Realen aus einem obersten Realgrunde gesagt werden. Auch in dieser Hinsicht strebt das philosophische Denken dahin, Alles aus der letzten Causalität, aus der Idee Gottes abzuleiten. Zwar ist auch das gewöhnliche Wissen bestrebt, die Erscheinungen aus einem Causalgrunde abzuleiten, wenigstens streben z. B. alle Naturwissenschaften dieses Ziel an, so dass sie selbst dort, wo die Erscheinung nicht mehr auf eine andere zurückgeführt werden kann, eine Kraft, ein Agens überhaupt als hypothetischen Grund der Erscheinung supponiren, allein über solche hypothetisch vorausgesetzte Realgründe kommt die Naturwissenschaft nicht hinaus, ja sie fühlt sich in diesem engen Kreise so heimisch, dass sie gar nicht einmal den Versuch wagt, ihre Grenzen nach rückwärts auch nur ein wenig zu erweitern. Ueber diese vorausgesetzten hypothetischen Agentien ist zwar die Naturwissenschaft mitunter bestrebt, eine Reihe von Aufschlüssen zu bieten, allein im Grunde weiss sie doch nichts anderes darüber zu sagen, als Dasjenige, was sie aus den Erscheinungen, für welche sie den hypothetischen Grund fordert, abstrahirt hat, sie vermag auch nur in derselben Weise die Gesetze festzustellen, nach denen dieser hypothetische Grund wirkt, er selbst aber bleibt dabei immer noch das Kantische Ding an sich, das in einer für uns verschlossenen Region besteht. Auch damit ist aber den Anforderungen des nach Erkenntniss strebenden Denkens nicht vollkommen Genüge geschehen.

In gleicher Weise ist die Philosophie bemüht, den Finalnexus bis zu einem letzten Zwecke zurückzuführen und diesen selbst aus dem letzten Realgrunde abzuleiten, während das übrige Wissen sich mit der Aufweisung bedingter Zwecke begnügt. Das Ziel des philosophischen Wissens ist daher in jeder Hinsicht das Unbedingte.

Während endlich das übrige Wissen die verschiedensten Objecte zu seinem Anknüpfungs- und Ausgangspunkte wählt, kann die philosophische Forschung naturgemäss nur vom denkenden Subjecte ausgehen. Desshalb stimmen wir in dieser

Hinsicht Herrn Prof. Werner bei, wenn er sagt: Das Uebersinnliche erscheint im selbstbewussten Denkleben des menschlichen Geistes gleichsam als ideeles Spiegelbild, dessen Reflex sich erhellend über die erfahrungsmässig gegebene Wirklichkeit des irdischen Daseins verbreitet. Das geistige Denkleben, in welchem sich diese Reflexion des Uebersinnlichen vermittelt, lässt sich sehr wohl einem Spiegel vergleichen und seine Thätigkeit in Wahrheit eine Speculation nennen. \*)

Was nun diesen angedeuteten Ausgangspunct vom denkenden Subjecte betrifft, so hat die vorangehende Untersuchung gezeigt, dass in dem Selbstbewusstsein, in dem Ichgedanken ein dem Denken von vornherein innewohnender positiver Inhalt gegeben sei, welcher als die naturgemässe Basis für alles andere Wissen erscheint. Dieser positive Inhalt ist darum festzuhalten und einer genauen Analyse zu unterziehen und nach dem Ergebnisse derselben muss sich das weitere Fortschreiten der speculativen Denkbewegung richten. Diesem gegenüber behauptet nun Prof. Schmid in seiner Erkenntnisslehre \*\*), es müsse das ganze discursive Denken transscendirt und das cogitare dahin determinirt werden, dass es als bestimmter, dem discursiven Denken nicht angehöriger Act erfasst wird, welcher einen Rückschluss auf Bestimmtheiten des denkenden Principis ermöglicht. Diesem zufolge muss auch der gesammte positive Inhalt des Denkens durch den rein spontanen Act der Negation getroffen werden. In diesem rein spontanen Act bejahe das Denken nur sich selbst und der Ertrag davon sei das Bewusstsein der Causalität und Realität des Geistes. Darum fange die Philosophie geradezu mit der Verneinung an. Ganz Aehnliches behauptet Herr Dr. Barach \*\*\*), welcher Herrn Prof. Schmid gefolgt zu sein scheint. Diesem gegenüber ist aber zu beachten, dass gar nicht einzusehen ist, warum denn das denkende Subject, der Geist, erst durch das Nego zur Anerkennung seiner Realität, also eigentlich zu dem Ego, kommen soll. Dabei ist ferner zu beherzigen, dass der Ertrag dieser reinen Negation gar nicht einmal die Anerkennung der Causalität und Realität des Geistes sein könnte, denn bei dieser Negation bliebe nur die völlige Unbestimmtheit der Denkthätigkeit durch Objectives übrig; der Ertrag wäre daher nur die reine inhaltsleere Denkthätigkeit an sich, als actus purus, als reine absolute Spontaneität. Von dieser absolut unbestimmten und absolut voraussetzungslosen Denkthätigkeit müsste ausge-

\*) Grundlinien der Philosophie. Von Dr. Carl Werner. Regensburg. Verlag von G. J. Manz. 1855. p. 6.

\*\*\*) Erkenntnisslehre Wien. 1863. W. Braumüller. p. 32, 41, 43, 48.

\*\*\*\*) Die Wissenschaft als Freiheitsthat. Wien 1869. W. Braumüller.

gangen werden und alles andere Denken und Wissen könnte im Grunde nur als die Selbstrealisation dieser absolut bestimmungslosen Denkkraft angesehen werden, so dass die Lehren Fichte's und Hegel's die nothwendigen Consequenzen sein würden. Jedenfalls würde eine philosophische Weltanschauung hervorgehen, ähnlich derjenigen, die sich ergibt, wenn behauptet wird, dass es nur begriffliches Denken gebe.

Damit glauben wir die Hauptunterschiede des gewöhnlichen Wissens und der philosophischen Erkenntniss namhaft gemacht zu haben, und es erübrigt nur noch, die aus den vorliegenden Untersuchungen sich ergebenden Andeutungen zusammen zu fassen, wie das philosophirende Denken bei der Entwerfung einer speculativen Weltanschauung vorzugehen hätte. Jedenfalls muss mit einer Analyse des denkenden Subjectes begonnen werden, womit sich nothwendiger Weise erkenntnistheoretische Untersuchungen verbinden müssen, um die Möglichkeit des Wissens sicherzustellen. Da nun die analytische Untersuchung des denkenden Subjectes nothwendiger Weise dahin führt, das Realprincip des Denkens selbst als geistige Substanz anzuerkennen, womit sich die metaphysische Kategorie der Substanz ergibt, muss sich hier naturgemäss die Untersuchung und Erörterung der obersten Kategorie anschliessen. Von der erfassten Idee des Denkprincipes muss alsdann das Denken vermöge der Kategorie der Causalität bis zur Idee des Unbedingten fortschreiten und diese selbst soweit darzustellen bestrebt sein, als dieses durch die richtige Anwendung der obersten Kategorien möglich ist. Aus der so erfassten Idee Gottes muss sich die Idee der Welt ableiten lassen und ist einmal die Idee der Welt gewonnen, so tritt die weitere Aufgabe hervor, die in der Idee der Welt eingeschlossen liegenden Ideen der verschiedenen creatürlichen Wesen besonders zu betrachten und in Folge der so erfassten Idee der einzelnen Weltwesen das Dasein eines jeden derselben aus seiner Idee in den Grundzügen a priori festzustellen, um endlich durch Berücksichtigung der Erfahrung zu sehen, wie weit das apriorisch Construirte in der Erfahrung sich bewahrheitet, um daraus einen Schluss auf die Wahrheit des Uebrigen zu ziehen, wofür die Empirie keine Bestätigung zu bieten vermag. Endlich muss das Denken bemüht sein, durch Verbindung der Speculation mit der Erfahrung noch weitere Aufschlüsse zu gewinnen und jene Grundlagen festzustellen, auf denen sich zunächst neben der Metaphysik die übrigen Doctrinen der Philosophie entwickeln. Dabei müssen theils in der Metaphysik, theils in den übrigen Disciplinen der Philosophie alle jene Grundbegriffe erörtert werden, welche die verschiedenen anderen Wissenschaften zu ihren Ausgangs- und Anknüpfungspuncten wählen und deren richtige Erfassung jene

sicheren Fundamente gewährt, deren das menschliche Denken auf den verschiedenen Gebieten des Wissens bedarf.

Die Philosophie erscheint bei einer solchen Auffassung und einer dieser entsprechenden Darstellung wirklich als der gemeinsame Vereinigungspunct der verschiedenen Wissenschaften und die letzteren finden in der ersteren ihre nothwendige Ergänzung. Dieses Verhältniss bringt es mit sich, dass, wenn wahre Wissenschaft angestrebt wird, von Seiten der Forscher auf den übrigen Gebieten des menschlichen Wissens die Leistungen der Philosophen auf dem speculativen Gebiete entsprechende Berücksichtigung finden müssen, gerade so wie der Philosoph stets genöthigt sein wird, die Resultate der Forschungen auf den verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens in sich aufzunehmen. Indem somit die Philosophie und die übrigen Wissenschaften wechselseitig auf einander angewiesen sind, erscheint es eben so lächerlich, wenn der Philosoph die anderen Wissenschaften vornehm ignorirt, als wenn namentlich der Empirist von aller Philosophie Umgang nehmen zu können glaubt, und Einer wie der Andere dabei dennoch die Ueberzeugung hegt, auf diese Weise wahre Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes gewinnen zu können.



# Inhalts - Anzeige.

Pagina.

## Vorwort.

## Einleitung.

Literatur über Erkenntnisstheorie in den letzten Jahren. 1. Bemerkungen über Kant's Kritik der reinen Vernunft. 2. Nothwendigkeit erkenntnistheoretischer Untersuchungen. 4. Gliederung des Materials. 5. . . . . 1—5

## A. Die Erkenntnisquellen des Menschen.

Erfahrung die Basis der Erkenntnis. 6. Sinnliche und geistige Erfahrung. 7. . . . . 6—7

### 1. Die Sinnlichkeit.

Abhängigkeit des menschlichen Denkens von der Sinnlichkeit. 8. Die Sinne liefern weder die Kenntniss des Realgrundes noch des Causalzusammenhanges der Erscheinungen. 8. Die Sinnlichkeit führt nicht über das Bereich des Subjectes hinaus. 9. Entwicklung des sinnlichen Wahrnehmungsprocesses zur reproductiven und productiven Vorstellungsthätigkeit. 10. Entstehung des Gemeinbildes. 12. Die Psyche ist das subjective Dasein der Natur. 13. . . . . 8—15

### 2. Die sogenannte innere Wahrnehmung, die Reflexion auf das eigene Thun, das Selbstbewusstsein.

Gegensatz von Denken und sinnlichem Vorstellen. 15. Begriffliches Denken. 16. Definiton und Division. 17. Synthese des Begriffes. 18. Die Kategorie des Allgemeinen und Besonderen und die Folgen der behaupteten ausschliesslichen Herrschaft dieser Kategorie. 19. Die Kategorie der Causalität und die Entwicklung des Selbstbewusstseins. 20. Das vernünftige Denken, sein Ziel der Beweis. 26. Unmittelbare Gewissheit des Selbstbewusstseins und

mittelbare Anerkennung der Realität fremden Seins. 26. Möglichkeit der Transscendirung des denkenden Subjectes. 27. Das Selbstbewusstsein als Subjectobjectivirungsprocess des Geistes. 28. Das vernünftige Denken führt zur Idee des Unbedingten. 29. Gegensatz des begrifflichen und vernünftigen Denkens. 30. . . . .

15—32

### B. Ueber die Möglichkeit des Wissens.

Das Wissen und die Kategorie der Causalität. 33. Der Ichgedanke die erste durch sich selbst gewisse Setzung. 33. Das oberste Erkenntnissprincip. 34. Unwandelbarkeit des denkenden Subjectes als Bedingung der Möglichkeit des Wissens. 35. Die Kategorien. 37. Ihre subjective und objective Bedeutung. 38. Freiheit des Denkens, Bedingung der Möglichkeit des Wissens. 40. Mit der Negation der Freiheit ist das Wissen negirt. 42. Die Denkgesetze als Bedingung der Möglichkeit des Wissens. 43. .

33—47

### C. Ziel und Grenzen des Wissens.

Einheit der Wissenschaft. 48. Sonderung der Wissenschaft in die Einzel-Wissenschaften. 48. Philosophie Vereinigungspunct der verschiedenen Wissenschaften. 49. Unmöglichkeit einer Universalmethode. 50. Pantheismus und Semipantheismus. 52. Auch bei einer pantheistischen Weltanschauung ist eine Universalmethode nicht möglich. 53. Verschiedenheit der Natur- und Geistes-Kategorien. 55. Möglichkeit der Naturwissenschaft und Psychologie. 56. Ueber den Natur- und Geisteskategorien steht eine dritte Reihe von Kategorien. 57. Möglichkeit der speculativen Theologie. 58. Vollkommene Erkenntniss des Menschengeistes. 59. Nothwendigkeit der Induction bei der Naturwissenschaft. 60. Die fünf Sinne reichen aus zur Erkenntniss der Natur. 60. Das Gebiet adäquater und inadäquater Erkenntnisse. 61. Weitere Grenzen der Erkenntnisfähigkeit des Menschen. 63. Glaube und Wissen. 64.

48—67

### D. Vernunft und Auctorität.

Auf dem Gebiete möglicher adäquater Erkenntniss ist kein Bedürfniss einer Auctorität vorhanden. 68. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Anthropologie steht der Auctorität kein Recht der Ent-

scheidung zu. 69. Auf dem Gebiete inadäquater Erkenntniss kann eine Auctorität mehr bieten als die Vernunft zu gewinnen vermag. 69. Nothwendigkeit der Auctorität auf religiösem Gebiete. 70. Verhalten des Individuums gegenüber der Auctorität. 72. Individuum und positives Religionssystem. 73. Gegenseitige Achtung von Vernunft und Auctorität. 76. Das Individuum als Vertreter und Träger der göttlichen Auctorität. 77. Auf religiösem Gebiete muss sich das Individuum der Entscheidung der Auctorität unterwerfen. 77. Auctorität und Volksglaube. 78. Religiöser Glaube und Wissen 78. Verhältniss von Theologie und Philosophie. 79. . .

68—82

### Schlussbemerkung.

Verhältniss des gewöhnlichen Wissens zum philosophischen. 83. Wie das Denken beim Entwurfe einer speculativen Weltanschauung vorzugehen hätte. 86.

83—87



83-84 ...  
 83-87 ...  
 83-88 ...  
 83-89 ...  
 83-90 ...  
 83-91 ...  
 83-92 ...  
 83-93 ...  
 83-94 ...  
 83-95 ...  
 83-96 ...  
 83-97 ...  
 83-98 ...  
 83-99 ...  
 83-100 ...

Section 1

83-101 ...  
 83-102 ...  
 83-103 ...  
 83-104 ...  
 83-105 ...  
 83-106 ...  
 83-107 ...  
 83-108 ...  
 83-109 ...  
 83-110 ...  
 83-111 ...  
 83-112 ...  
 83-113 ...  
 83-114 ...  
 83-115 ...  
 83-116 ...  
 83-117 ...  
 83-118 ...  
 83-119 ...  
 83-120 ...

Section 2

83-121 ...  
 83-122 ...  
 83-123 ...  
 83-124 ...  
 83-125 ...  
 83-126 ...  
 83-127 ...  
 83-128 ...  
 83-129 ...  
 83-130 ...

